

Nach E. Hildebrandt lith v. F A Borchel

Lith Inst v L. Sachse & C° in Berlin

Jerusalem

Reise

nach dem

Morgenlande,

insonderheit

nach

Jerusalem und dem heiligen Lande.

Von

Dr. Friedrich Liebetrut,

evangelischem Pfarrer.

Zweiter Theil.

Mit einer Ansicht von Jerusalem und einem Grundriß der heil. Stadt.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

1854.

Inhalt.

Reise nach dem Morgenlande.

Zweiter Theil.

14.

Jerusalem.

(Vom 16. Oktober bis 7. November.)

---

1. Allgemeines über die geschichtliche Bedeutung Jerusalems und zur Charakteristik seiner Lage und Landschaft.

Ueber Jerusalem, „die Stadt des großen Königes, unseres Gottes“ (Ps. 48), und seine im vollsten Sinne weltgeschichtliche Bedeutung kann keine Frage sein, auch wenn wir das Auge der Erinnerung nur rückwärts wenden. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes“ (Ps. 50); dort in der Stadt, „die der HErr erwählet hat, daß sein Name daselbst sei ewiglich“ (2 Chr. 6, 6. 33, 4.), hat das Leben des auserwählten Volkes durch ein Jahrtausend hin seinen Herzschlag gefühlt, haben die reichsten Ströme der Gottesoffenbarung ihren Ausgangspunkt gefunden. Auf der öst-

lichen Höhe der Stadt empfing Abraham aus der Hand des HErrn seinen einigen Sohn wieder, den er lieb hatte, und dazu die Verheißung: „daß durch seinen Samen sollten gesegnet werden alle Völker auf Erden“ (1 Mos. 22); und nahe dieser Stätte gab Gott seinen einigen Sohn für uns zum Opfer, und erfüllte also seine Zusage, daß er auf jenem Berge das Hüllen wegnahm, damit alle Völker verhüllet waren, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt (Jes. 25, 7. 8.).

Sahe das benachbarte Bethlehem zuerst das fleischgewordene Wort, so Jerusalem den Sieg des Löwen vom Stamme Juda; durfte das trauliche Nazaret im rings geschlossenen Kranz seiner Berge sich der Jugend des Jesuskindes erfreuen, so sahen die Augen Jerusalems den Vollender alles Heils, den Herrn aller Dinge, Ihn, der „durch den Tod dem die Macht nahm, der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel.“ Darum jauchzen noch heute die Berge Morijah und Zion, und der Oelberg mit dem Hof Gethsemane über dem Bache Kidron frohlocken über die Herrlichkeit des HErrn, deren Zeugen sie waren in seinem Leiden und Sterben, in seinem Siegen und Auferstehen.

So ist nicht allein nur Ein Jerusalem, sondern überhaupt kein Name einer Stadt auf Erden, der gleich diesem, oder auch nur in ähnlicher Weise, die Herzen aller Kinder des Volkes Gottes bewegte. Aber das könnte die Frage sein, ob für die, welche selbst Bürger geworden sind Jerusalems, denen die Augen aufgethan sind, mit allem Samen Abrahams geistlich zu schauen,

was Jerusalem gewürdiget war, leiblich zu schauen, der Blick auf das irdische Jerusalem noch etwas mehr könne und solle, als die Erinnerung an das himmlische, welches droben, und im Glauben überall gegenwärtig ist, beleben und stärken?

Nun ist gewiß, daß eine Hingebung mit überschwänglichen Gefühlen an das Land und die Stadt, welche durch die göttliche Erwählung vor allen anderen geheiliget, und durch die Sünde ihrer Bewohner ebenso vor allen anderen entheiliget und dem göttlichen Gericht verfallen sind, in ihrer räumlichen Absonderung, ebenso ungeistlich als unprotestantisch sein würde. Wir wissen, daß „die Erde des HErrn ist, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet.“ Darum kann und soll die Spanne Raumes, auf welchem zunächst zeitlich geschehen ist, was uns das ewige Erbarmen des Allgegenwärtigen offenbart, uns nur durch die lebendige Beziehung auf diese Offenbarung der Liebe heilig sein, die sich der Glaube vergegenwärtiget an jedem Ort. In diesem Sinne gilt es, mit voller Nüchternheit jeden ungeistlichen Wahn zu verläugnen, und jeden Ort der Erde, an welchem die ewige Versöhnung Gottes durch Jesum Christum im Glauben erkannt und gepriesen wird, als innerhalb der „Stadt des lebendigen Gottes“ (Hebr. 12, 22.) und aller Gnaden Jerusalems theilhaftig zu erachten.

Nachdem wir aber so, was geistlich und göttlich ist, geistlich zu richten uns erhoben haben, dürfen wir auch kein Bedenken tragen, der irdischen und leiblichen Grund-

lage des „himmlischen Jerusalem" seine Bedeutung zuzuerkennen. Schon wird niemand dem Gedanken Raum geben, die göttliche Erwählung dieses Landes und dieser Stadt sei eine zufällige oder willkürliche gewesen. Wenn die Erdbeschreibung nachweist, daß das heil. Land so nach seiner gesammten individuellen Gestaltung, als nach seiner besonderen Stellung und Verbindung mit dem Erdganzen, vermittels der umschließenden Wüsten, der Gebirge und des Meeres, in einer schlechthin einzigen und unvergleichbaren Eigenthümlichkeit dastehe, welche der historischen Eigenthümlichkeit des erwählten Volkes Israel wesentlich entspricht: so wird niemand umhin können, den tieferen Grund dieser Erscheinung in einer providentiellen Anordnung zu finden. Und so würde schon die Erinnerung an die Vergangenheit des gelobten Landes und seiner auserwählten Stadt zu der theilnehmendsten Betrachtung ihrer Gegenwart leiten, welcher der Stempel der göttlichen Erwählung und Zubereitung noch unverkennbar eingeprägt ist, auch nachdem die heil. Geschichte ihren Schauplatz über die ganze Erde ausgebreitet, und diese grade in ihrem eigenthümlichen Heimathslande sich nun seit 1800 Jahren fast nur noch als eine Geschichte göttlicher Gerichte erwiesen hat. In dieser Hinsicht ragt in der wunderbaren und unvergleichlichen Architektur des heil. Landes der Schauplatz seiner Vergangenheit räumlich so unmittelbar in die Gegenwart herüber, als die Geschichte des Volkes Gottes sich nur da geistlich vergegenwärtigt und erneut, wo der Name des Mittlers des Neuen Testaments bekannt wird.

Aber für die Geschichte des Neuen Bundes, für die Bürger des neuen Jerusalem, hat ja dieser Name auch eine verheißungsvolle Zukunft.

Wenn in der letzten Zeit sich erfüllen wird, daß die mit ihrem Fürsten dem Tode verfallene Erde (1 Mos. 1, 26. 3, 17.) auch als die erneute Erde unter dem neuen Himmel auferstehen, und das „neue Jerusalem, die heilige Stadt, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, von dem neuen Himmel herabfahren wird" (Offb. 3, 12. C. 21. 22.): wird dann nicht, wie die neue Erde mit der alten, wie die Kinder der Auferstehung mit den zuvor ins Grab Versenkten, das neue Jerusalem mit dem alten in einem kenntlichen Verwandschaftsverhältniß stehen?

Die Frage mag hier statt der weiter begründeten Antwort gelten. Es ist ohnehin genug, das Auge auch des evangelischen Christen, der das Heil nicht da und dort sucht, sondern es überall im Wort und Sakrament seines allgegenwärtigen Erlösers zu finden weiß, mit heiliger Lust auf die Stadt und das Land zu lenken, darauf die Augen des HErrn geruhet, wie auf keinem andern Lande der Erde, da jeder Fußbreit Landes zu einem Schauplatz seiner vorbildlichen und realen Offenbarungen — für alle Zeiten der ganzen Erde! — gebildet ist, darauf der HErr in den Tagen seines Fleisches ausschließlich gewandelt hat.

Hiermit ist aber auch die Bedeutsamkeit des gegenwärtigen Jerusalem und der Entwicklung seiner ferneren Geschichte, bis daß Christus, der König Jerusalems und

aller Dinge, wiederkommen wird, schon angedeutet, die nun auch durch die evangelischen Stiftungen zu Jerusalem, und in Verbindung hiermit weiterhin im heil. Lande, ihre gebührende Anerkennung gefunden hat.

Fassen wir die landschaftliche Lage Jerusalems ins Auge, so ist dieselbe, selbst inmitten des wundersamen Landes, so einzig, daß ich glauben mögte, wir würden, sie durch irgend welche Fügung unverhofft erblickend, bald ahnen und gewiß werden, das müsse Jerusalem sein, so könne keine andere Stadt der Erde liegen. Von Bethel kommend, sehen wir nach 3 Stunden Jerusalem, etwa eine halbe Stunde weit vor uns, hinter reichen Hainen des Oelbaums, nach einer gesenkten Fläche die hochgebaute Stadt auf ihren Bergen, und zwischen den höheren Bergen, die rings um sie her sind.

Die Landschaft weitet sich, nach jenen Engthälern bis Yebrud, und jenen wüsten Flächen um Bethel, nun groß und herrlich zwischen ferneren majestätischen Kränzen von Bergen um Jerusalem aus. Man blickt über Zion und Morijah südwärts gegen Bethlehem und auf die Gebirge von Süd-Judäa, links gegen Osten über den Oelberg in die schauerlichen Wüstengebirge bis zum Jordan und T. Meere, ja weit darüber hinaus auf die langgestreckten Höhen des Amoriterlandes und südöstlich auf den Rand der schwarzen, zackigen Gebirge Moab. Zur Rechten westwärts treten die Gebirge in lieblichen, sanftgerundeten Formen weiter zurück.

Die Hauptfarbe dieser weiten, hügeligen Fläche ist röthlich bis zum ernsten Dunkelroth übergehend, nur

vielfach von dem matten Grün des Oelbaums schattirt, im Winter und Frühjahr durch grüne Getreidefelder und Weidenflächen, aus denen überall die Rippen des Felsengrundes hervorragen. Zur Linken des lieblichen Oelberges herrscht die fahle und gelbe Farbe vor, bis die schwarzen Moabiterberge den äußersten Horizont südöstlich begränzen. Ihre zackigen Ränder vergoldet die niedergehende Abendsonne, während der weite Kreis der Berge südöstlich und westlich über den röthlichen Ebenen im blauen Duft schwebt. Inmitten dieser großen, erhabenen, wunderbar ernsten, ahnungsvollen, und doch lieblichen, traulichen Landschaft liegt, hochgebaut, 2400 Fuß*) über Joppe, der wundersamen Warte am Meere, Jerusalem auf Zion und Morijah. Ein fast immer heiterer, rosiger Himmel breitet sich über dem ganzen Bilde aus.

Aber Jerusalem mit seinen Grundflächen dominirt wieder in dem ganzen Bilde, wie dieses weithin in Judäa und dem ganzen Lande. Treten wir dort morgenwärts hin auf die Höhe des Oelbergs! Hier überschauen wir, einige hundert Fuß hoch nahe über der Stadt stehend, ihr ganzes Bild und ihre Umgebung.

Hier sehen wir klar, wie die Stadt mit ihren sie gründenden Bergen sich wie eine Warte aus der Tiefe erhebt. Steil und zum Theil unzugänglich fallen, fast

---

*) Nach v. Schuberts Messung liegt der Zion 2381 Fuß über dem Mittelmeer, der Oelberg 2555 Fuß, der Morijah 2280 Fuß. Nach Lynch ist Jerusalems Höhe über dem M. Meer 2449 Fuß.

dicht unter ihren stolzen Mauern, die Felswände beinahe ringsum in die Tiefe hinab. Zu unsern Füßen streckt sich auf der ganzen Morgenseite das nach beiden Seiten steile, enge Thal Josaphat, das von Nordwesten der Stadt herkommende Thal des Kidron. Uns gegenüber auf der Morgenseite der Stadt liegt, zur Rechten des Tempelplatzes und des Teiches Bethesda, zur Linken der Kirche St. Anna, das Thor Stephans, des ersten Märtyrers. 80 Schritt vor diesem stürzt sich der Berg Morijah, d. i. die ganze Morgenseite der Stadt, 480 Schritt tief in das Bett des selten und sparsam fließenden Kidron. Dießseit desselben erhebt sich sogleich mit seinen drei sanftgerundeten Gipfeln der Oelberg. Von unten kommend erreicht man nach 80 Schritten den Hof Gethsemane, dort zu unseren Füßen, und nach 70 Schritt der Tiefe des Hofes, fängt das steilere Steigen an, bis 800 Schritt zu unserem höchsten Standpunkt — des Oelbergs Gipfel liegen also gegen 1500 Schritt von den Höhen Morijahs, in grader Linie etwa 1000 Schritt von ihnen, und 2—300 Fuß über ihnen. Am steilsten stürzt sich diese Ostseite der Stadt und ihres heil. Berges an der südöstlichen Ecke in das Thal, da wo noch die meisten Ueberbleibsel der alten Mauern mit Werkstücken bis über 20 Fuß lang stehen, und die stolzen Mauern Suleimans sich gegen 90 Fuß hoch auf diesen riesigen Grundlagen erheben.

Aber noch steiler, und oben zum Theil ganz unzugänglich, fällt die Stadt mit den Bergen Zion und Morijah südwärts in die Thalkluft Gehinnom und Tophet

ab, welche Kluft fast winkelrecht, dort links unter der Südostecke, mit dem Thal Josaphat zusammenstößt, die nun beide morgenwärts am Kidron sich fortsetzen. Südwärts steigt das Thal der Söhne Hinnoms nicht viel weniger steil auf, doch reich mit Oelbäumen und Gärten in den einspringenden Terrassen geschmückt, über denen zahlreiche Grabesgrotten sich in den senkrechten Wänden erheben. Dort im Südwesten liegt der Berg des bösen Rathes und der Oelgarten Hakeldama, grade gegenüber dem evangelischen Kirchhofe, welcher, der schönste Friedhof der ganzen Erde, dicht über dem Steilrande des Thales Hinnoms, d. h. auf dem Südrande Zions, unter den Gräbern der Könige Juda und dem Zionsthore, liegt. Eine neue, weißgetünchte Mauer friedigt diesen, theilweise mit schönen alten Oelbäumen geschmückten, unvergleichlichen Gottesacker ein. Im lichten Glanz des immer klaren Himmels sonnen sich die Gräber und schauen, hoch vom Zion, in die Tiefe der Thalkluft Gehinnom hinab. Westwärts fällt die Stadt mit dem Berge Zion gleichermaßen, wenn auch etwas weniger steil ab, und der Weg um die Stadt zieht sich hier in der Tiefe am unteren Teich Gihon zum Jaffa- oder Bethlehems-Thore hin.

Von hier an treten die äußeren Berge nahe an die Nordwestecke der Stadt heran, die Grundfläche der Stadt gewinnt hier ziemlich die gleiche Höhe, und hier war es, wo Titus, und später die Kreuzfahrer, wenn auch noch immer mit großer Anstrengung, die Stadt berennen und ihre Mauern brechen konnten. Weiter gegen Osten weitet sich wieder eine Kluft zwischen den herandrängenden Felsen,

und die stolzen Mauern setzen ihren Fuß auf die steilen Felsenplatten, womit hier der Berg Bezetha, der nordöstliche Theil der Stadt, gegen die Thalkluft abfällt, die sich nun gegen Osten, uns zur Rechten gegenüber, in das Thal Josaphat hinabsenkt.

Wir übersehen von unserm Standpunkt aus die nahe vor und unter uns liegende Stadt mit höchster Deutlichkeit. Sie steigt in sanfter Erhebung von Nordost nach Südwest auf, so jedoch, daß die höchsten Punkte von Zion noch unter uns liegen, und wir über Morijah und Akra hin jedem bedeutenderen Gebäude auf die Stirn sehen.

Wir stehen jedenfalls nahe der Stätte, an welcher der HErr, das letztemal von Jericho und Bethanien kommend (Luc. 19), stehen blieb, die Stadt ansahe, über sie weinete und das ihr nahende Gericht verkündete. Wir sehen zur Linken grade auf die Höhe Morijah hernieder, wo Abraham die segenvollste Verheißung empfing, wo sich tausend Jahre später der einige Tempel des Volkes Gottes erhob, der so lange die Herzenslust und Augenweide der Kinder des Alten Bundes gewesen. Wir sehen dort die Moschee Omars an der Stätte des Tempels, das Zeugniß des fortgehenden Gerichtes Gottes, der die heiligste Stätte des Landes dem Dienste des falschen Propheten preisgab. Sie ist bekanntlich den Juden und Christen schlechthin unzugänglich — wen mögte auch nach der näheren Anschauung eines Denkmals gelüsten, welches wider den Glauben und die Liebe der Christen zeugt, bis das Evangelium gepredigt sein wird aller Kreatur? —

aber wir sehen sie in ihrem ganzen Umfange, jeder Buchstab der arabischen Sprüche, womit die Außenwände bemalt sind, ist kenntlich.

Ein wenig rechts, etwa 700 Schritt weiter westlich, erhebt sich die hohe Kuppel der Kirche des heil. Grabes; etwa 400 Schritt von da zur Linken, den Zion ansteigend, auf halbem Wege zu dem armenischen Kloster und dem südlichen Zionsthor, ruht das Auge über dem Dach der evangelischen Kirche, an der wahrscheinlichen Trümmerstätte des Palastes Herodis des Großen, deren Grundsteine zu legen 40 Fuß tief durch Trümmer gegraben werden mußte.

Zur Linken der Stadt blicken wir über den Berg des bösen Rathes zu den Höhen von Bethlehem und weiter südlich auf die südlichen Berge von Juda gegen Hebron hin. Gegen Westen verliert sich das Auge über der Stadt in immer weiteren Kreisen von Bergen in sanften, runderen Formen. Im Nordwesten schließt sich die Aussicht mit dem höheren Gebirge Ephraim, und wenden wir uns um gegen Osten, so sehen wir hier, und zur Rechten und Linken, über jene schauerlich zerrissene, grausige, fahle Gebirgswüste in das tiefe Jordanthal hinab, und zu der unabsehbaren Kette der transjordanischen Gebirge hinüber. Tief unten zur Rechten über Bethanien hin, was sich doch noch dem Auge verbirgt, und weiter rechts, glänzt, von der Morgensonne wundersam beleuchtet, der Spiegel des T. Meeres herauf, und darüberhin drohen ganz südöstlich die schwarzen Berge Moab, deren Ränder täglich die Abendsonne vergoldet.

Doch genug, um die ebenso landschaftlich große, als historisch unvergleichliche Lage Jerusalems zu bezeichnen.

Die Stadt selbst stellt sich auch noch jetzt von allen Seiten, besonders von der nordöstlichen, und mehr noch von der südöstlichen Seite, hoch von den Höhen südöstlich von Bethanien (von wo man aus der Höhe in die Tiefe des Kidronthales hinab, und nun wieder zu der steilen Südostecke der Stadt hinaufschaut), im höchsten Grade majestätisch dar, wie keine andere mir bekannte Stadt des Morgenlandes.*)

Wie vom Oelberge herab, so bieten sich selbst vom Dache jedes hervortretenden Hauses der Stadt, und überall von ihrer Umgebung aus, die überraschendsten näheren und ferneren Ansichten dar; das Auge wird nicht müde zu schauen und mit jeder neuen Anschauung die tiefsten Erinnerungen und Ahnungen des Geistes und Herzens zu wecken.

Je länger ich zu Jerusalem weilte, je mehr wuchs in mir die Bewunderung der landschaftlichen Größe und Schönheit der unvergleichlichen Stadt und ihrer Umgebung.

Morgens strahlte sie, bei der immer gleichen Klarheit des Himmels während meines Aufenthaltes im Oktober und November, jederzeit wie ein Edelstein im hellen Lichte; Abends war das Gesammtbild des großen Pano-

---

*) Daß Konstantinopel hier nicht in Betracht kommt, bedarf seiner ganzen Art und Lage nach keiner Erwähnung.

rama gar unaussprechlich schön, besonders wenn man, von Mitternacht kommend, die hoch auf ihren Bergen thronende Stadt unter dem Abendhimmel zwischen den röthlich blauen Bergreihen im Westen und den schrecklich schönen, schwarzen, goldgeränderten Bergen am Jordan und T. Meere, so ahnungsvoll liegen sahe. Dann war mir's immer, als ob über der zerschlagenen, trauernden Wittwe schon der Glanz der schön geschmückten Christusbraut dämmere, als ob sichtlich über der tiefen Nacht ihrer Gegenwart schon das Morgenroth ihrer herrlichen Zukunft schwebe, und der Tag nahe, da der schöne Glanz Gottes wieder Jerusalem schmücken und von dort neu ausbrechen werde über alle Lande.

Und je länger dieses, auch den ernsten, nüchternen Sinn unaussprechlich bewegende Bild sich nun der wirklichen Anschauung entzogen hat, je höher, herzerhebender erscheint es der Erinnerung und mahnt, des himmlischen Jerusalem zu gedenken, welches in der letzten Fülle der Zeit vor aller Seligen Augen ewiglich stehen wird.*)

---

*) Ich kann hier nicht unterlassen, des vielgerühmten Panoramas zu erwähnen, welches längere Zeit zu Berlin aufgestellt war. Ich kann mich den Lobpreisungen, die es erfahren hat, nicht anschließen. Es giebt jedenfalls ein völlig unrichtiges Bild der Stadt und Umgegend, was der Wirklichkeit gewiß viel weniger entspricht, als dasjenige, was der Anschauende zuvor in seiner Ahnung trug, oder der Leser einer getreuen Zeichnung und Schil-

2. Noch einige geschichtliche Bemerkungen.

Es ist nicht meine Absicht, umständlich in die Geschichte von Jerusalem einzugehen. Ich setze die Kenntniß derselben aus der Schrift und Litteratur voraus, und vermeide so, entweder ein Buch über dieses Kapitel zu schreiben, oder ein dürftiges Skelet zu geben.

Was aber ist der Mittelpunkt der Geschichte von Jerusalem — und freilich auch des heil. Landes, und der ganzen Welt —? Es ist Christus, „der HErr in der Stadt Davids" (Luc. 2). Was der Leib ohne die Seele, das Antlitz ohne das Auge, was die Erde ohne die Sonne, die Schöpfung ohne den Schöpfer, d. i. ohne Christum, das schaffende Wort bei Gott (Joh. 1. Hebr. 1, 1. 2.): das ist Jerusalem ohne Christum, seinen König,

derung in Worten sich selbst entwerfen wird. Angenommen, das Panorama gäbe die geographischen Verhältnisse mit mathematischer Genauigkeit, alle Oertlichkeiten erschienen in vollkommen richtigem Verhältniß, so wäre das Gesammtbild nach meinem Urtheil dennoch völlig verfehlt, und verhielte sich zu der Wirklichkeit etwa wie ein an schwerer Krankheit verstorbener Leichnam mit geschlossenen Augen zu dem lebendigen, geistdurchhauchten Körper. Ein einfaches Gemälde, welches Stadt und Umgegend unter einem lebendigen Gesichtspunkt auffaßt und darstellt, kann ein unendlich treueres Bild geben, als dieses Panorama, welches scheinbar in leibhaftiger Wirklichkeit hintritt, während es etwas völlig anderes giebt, als es darstellt.

ohne durchgängige Beziehung auf Ihn, auf sein Versöhnungs- und Mittleramt.

Jerusalem oder Salem (1 Mos. 14, 18. Ps. 76, 3.), Wohnung des Friedens, Gottes des Friedensfürsten Wohnung („zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion“), wird deshalb zuerst als Stadt des geheimnißvollen Priesterköniges Melchisedek (Königs der Gerechtigkeit) genannt, der von Salem hervortrug „Brot und Wein,“ und segnete Abraham, der ihm den Zehnten gab von allem (1 Mos. 14, 18 ff.). Hierher kam später Abraham von Bersaba, dem Gezelt der Brunnen am Saum der Wüste, seinen einigen Sohn Isaak auf Morijah dem HErrn zum Opfer darzubringen. Der HErr aber gab Abraham sein Opfer zurück und dazu die erneuete Verheißung mit einem Eidschwur, daß durch diesen seinen Samen sollten gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Noch ein Jahrtausend lang blieb Jerusalem der heidnischen Jebusiter Eigenthum. Dann erobert und baut, in der Mitte der Zeit von Abraham auf Christus, David, der Hirtensohn Isais, die Burg Zion und Davids Stadt (2 Sam. 5, 5—9.), nachdem er zuvor den höhnenden Goliath überwunden, und sein Haupt nach Jerusalem gebracht (1 Sam. 17, 54.). Aber während er nun selbst das Königsscepter zu Zion herrlich führte, weißsagt er, der Gesalbte des HErrn, der versichert war von dem Messias des Gottes Jakobs durch den Geist des HErrn (2 Sam. 22, 51 ff.), von Christo, dem ewigen Könige: „Der HErr sprach zu meinem HErrn:

Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße; der HErr wird das Scepter deines Reiches senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden!" (Ps. 110.) Und weist hinaus auf eine Zeit der Zukunft, deren Anbruch in den Tagen der ersten Pfingsten erfüllet worden: Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes. Herrliche Dinge werden in dir gepredi-get, du Stadt Gottes. Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie mich kennen sollen. Siehe die Phi-lister und Tyrer sammt den Mohren werden daselbst geboren. Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen (Ps. 50, 2. 87.).

Salomo folgt, als dritter und letzter König des ungetheilten Reiches zu Zion. Er erbaut das Haus des ewigen Königs von Salem auf Morijah, nach dem Wort des HErrn, gleichwie David die Burg der Könige auf Zion erbaut; und der HErr bekannte sich zu seinem Werk, und seine Herrlichkeit erfüllte den Tempel am Tage der Einweihung (1 Kön. 6, 11.).

Aber auch Salomo, obschon Erbe des Segens sei-nes Vaters David, und gleich ihm in Hoffnung dem Messias zugekehrt (Ps. 72), weißsagte mit seinem Namen „Friederich" vielmehr von Christo, dem ewigen Friedens-fürsten, als von sich selbst. Weiser als alle Könige, ward er eitler als sie, als er sein Herz abwandte von der Furcht des HErrn, und weißsagte durch seine Sünde, wie durch seine Gerechtigkeit, von dem Versöhner.

Dann spaltete sich das Volk des HErrn; auch die Mehrzahl der Könige von Juda that nicht, was dem

HErrn wohlgefiel. Schon unter Rehabeam fuhr die Hand der Heiden über die heil. Stadt, und der Aegypter Sisak plünderte den Tempel. In Juda und Israel predigen nun, je höher die Fluten der Sünde des abgöttischen Volkes gehen, je mächtiger die Propheten Gottes von der Buße und Versöhnung. Auch als die unbußfertige Stadt das Gericht des HErrn erfahren hatte und mit ihrem Tempel in Trümmern lag („Wehe der scheußlichen, unfläthigen, tyrannischen Stadt Jerusalem, sie will nicht gehorchen, noch sich züchtigen lassen — darum will ich diese Leute ausrotten, und ihre Gassen so leer machen, daß niemand darauf gehen soll“ ff. „Zion wird um euretwillen wie ein Feld gepflüget und Jerusalem zum Steinhaufen und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden“ Zeph. 3, 1 ff. Micha 3, 12.), verstummte die Stimme der Propheten nicht, welche die Sünder zur Buße rief, und die Heilsbegierigen tröstete. (S. alle B. der Propheten bis auf Maleachi, in denen unter heiligem Ernst der Stimme des gerechten Gottes das Locken des Trostes hindurch klingt: Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer! Sacharja 9, 9.)

Als nun die Zeit erfüllet war, und „der HErr zu seinem Tempel kam, den die Heilsbegierigen suchten, des Bundes Engel, deß sie begehrten“ (Mal. 3); als Jesus Immanuel in „sein Eigenthum“ kam, „nahmen ihn die Seinen nicht auf; wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen

Namen glauben" (Joh. 1). Das in seinen Sünden verhärtete Volk samt seinen Hohenpriestern und Aeltesten verwarfen den Fürsten des Lebens; das Wort der Wahrheit nicht wollend, verachteten sie sein Zeugniß, achteten nichts seine Wunder, seine Thränen über ihre Unbußfertigkeit.

Durch die Sünde der Bürger zu Jerusalem starb Jesus für die Sünde der ganzen Welt. Der Schlangensame gab sich der Schlange her, des Weibes Samen in die Ferse zu stechen, daß er der Schlange den Kopf zertrete. Durch den Tod nahm der Versöhner dem die Macht, der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel.

Aber „der HErr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken," auch in dem der Versöhnung der Sünde der Welt. Die das Heil verwarfen, traf der Fluch. Das Blut dessen, der ihr Heil gesucht mit Thränen (Luc. 13, 34. 35; 14, 41 ff.), kam über sie, wie sie gewollt, wie er ihnen zuvorgesagt.

Keine Stadt hat mehr gesündiget durch Unbußfertigkeit und Verstockung wider das Heil, als Jerusalem; so durfte über keine ein so schreckliches Gericht ergehen, als über sie. Allein die Belagerung und Zerstörung der Stadt durch Titus ließ mit jener einen großen Theil der Einwohner des Landes, die jetzt darin zusammengedrängt waren, in einem Meer des Jammers untergehen, der nur in der gemeinsamen, unermeßlichen Schuld seinen Maßstab hat; in diesem Umfange bietet die Weltgeschichte kein gleiches Gericht dar. Der einfache Tod

von Hunderttausenden wäre nichts gewesen gegen diese Heimsuchung Jerusalems. Hunger und Durst, Pest und die Schrecken der Belagerer von außen, der Partheiungen innerhalb der Stadt, rangen um das Leben der Elenden; der Tod wäre ein Heil gewesen bei solchem Jammer, wenn nicht der Uebergang aus zeitlicher Pein zur ewigen. Auch die schrecklichsten der Flüche, den Gottlosen zuvor verkündigt (5 Mos. 28, 53 ff.), gingen in Erfüllung. Auch der Tempel ward, gegen den Willen des Titus, zerstört, so, daß kein Stein auf dem andern blieb; mehr als an irgend einer andern Stätte hatten sich hier die Gräuel des Mordens gehäuft.

Ueber eine Million Menschen kamen während der Belagerung in Jerusalem um; durch ein einziges Thor hatte man schon in der ersten Zeit derselben 115,000 Leichen getragen. 97,000 Ueberlebende wurden in die Sklaverei verkauft.

Aber die Zahl der Gerichte Gottes über Jerusalem war damit nicht erschöpft. Die Juden, die hier kein Heiligthum mehr hatten, durften es lange nicht betreten. Auf Golgatha ward, wie zum Hohn der höchsten That der erbarmenden Liebe, ein Venustempel errichtet.

Nach dem Fall des Heiligthums ward Jerusalem und das heil. Land zwar den Christen wieder heilig; Kirchen und Klöster erhoben sich an vielen Stätten heiliger Erinnerung, fromme Pilger, Mönche und Einsiedler, strömten zahlreich dorthin. Im Jahre 415 konnten zu Jerusalem und Lydda Kirchenversammlungen gehalten

werden, und Jerusalem ward 553 Sitz des fünften Patriarchen, unter welchem Zäsarea, Scythopolis, Petra und Bostra als Metropolen, nebst 25 Bischöfen standen. Aber, als sollten auch die Christen in die Schuld der ehemaligen Bürger von Jerusalem verflochten werden, so verfiel das christliche Leben hier bald in Aeußerlichkeiten; das Salz ward dumm, Jerusalem ein Mittelpunkt des abgöttischen Reliquienhandels.

So fiel Jerusalem bereits im Jahre 614 wieder den Persern in die Hände; Chosroes II. stürmte und verwüstete die Stadt und das Land. Noch einmal nahm der griechische Kaiser Heraklius die Stadt wieder (629), aber schon im Jahre 637 eroberte sie der Khalif Omar, und die heil. Stadt und das Land wurden ein Raub der Anhänger Muhammeds. Noch einmal nun entriß unter den blutigsten Kriegen, welche die Welt gesehen, das Schwert der Kreuzfahrer das ersehnte Land den Ungläubigen, und die Fahne christlicher Könige wehte auf Morijah. Aber der HErr bekannte sich nicht zu diesem Wege. Die Zeit Jerusalems war und ist noch nicht gekommen! Bald ließ der HErr den über Strömen vergossenen Blutes erhobenen Thron Gottfrieds von Bouillon wieder fallen, und seitdem rangen nur noch Aegypter und Türken um den alleinigen Besitz des heil. Landes. Zwar wölbt sich auch die hohe Kuppel der Grabeskirche nahe der Moschee Omars über dem Grabe des HErrn und zugleich über Golgatha — aber der Wind wehet durch das zerrissene Dach der Kirche, zum Zeichen, daß auch den christlichen Partheien, die um

ihren Besitz streiten, Jerusalem noch kein Salem, keine Friedensstadt geworden.

Was wird aber die Zukunft Jerusalems sein, wenn Christus in vollem Maße ist das Leben seiner Kirche geworden, wenn diese ihre Schuld abgetragen und das Evangelium verkündet hat aller Kreatur; wenn die Fülle der Heiden eingegangen sein wird in den Tempel des HErrn, und nun auch die Israel widerfahrene Blindheit abgethan sein und das ganze Israel selig werden wird, wie geschrieben stehet: „Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob?" (Röm. 11) So dürfen wir um so mehr fragen, als diese Zeit mit schnelleren Schritten als je zur Erfüllung eilt. Hier mögten wir aber dem Urtheil der Leser nicht vorgreifen. Nur mögten wir die Frage von aller näheren Beziehung auf Israel nach dem Fleisch abgesondert erwogen wissen, in keiner Weise dem eitlen Wahn Vorschub leisten, als ob das jüdische Volk zum Lohn seiner zweitausendjährigen Verwerfung des HErrn endlich noch den Vorzug haben werde, gleichsam als der Adel der Christenheit in abgesonderter Gemeinschaft Jerusalem und das heil. Land zu besitzen. Wie überhaupt schon, so wird ja vielmehr in der Zukunft Jerusalems „kein Jude noch Grieche, sondern allzumal Einer in Christo" sein (Gal. 3, 28.). Es wird im Aeon des Dießseits, da der alte Adam nimmer stirbt, Israel vielleicht immer gelüsten, in die Versuchung seines alten Wahns zu fallen, als sei es irgend etwas an sich selbst, und nicht das vornehmste unter den Sündern. Nimmer aber sollen

Christen die Eitelkeit eines Volkes stacheln, welches vor allem mit Paulus lernen muß, alles andere für Schaden zu achten, auf daß es Christum gewinne.

Daß dann aber, wenn Jerusalem und das heil. Land wieder christlich geworden, eine übernatürliche Gnadenwirkung dort den Mißbrauch der Freiheit verhindere, und die Wirksamkeit der Sünde so beschränken werde, daß das heil. Land, nicht durch die Erinnerung und den dankbaren Genuß der Gnade des HErrn, sondern durch den Wandel seiner Bewohner, heilig und heiliger sein werde, als die übrigen Provinzen des Reiches der Gnade, dieß zu behaupten, würde auch überall kein Grund vorliegen. Oder wird nicht im Reiche der Gnade überall das Zusammenwirken der Natur und Freiheit mit der Gnade des HErrn anzuerkennen sein? Zeigt dann aber eine dreitausendjährige Geschichte des heil. Landes nicht deutlich genug, daß die Absicht des HErrn nicht ist, dort die menschliche Natur zu bevorzugen, oder vielmehr sie aus dem Kreis des historischen Lebens, der Möglichkeit der Sünde, zu stellen, sondern lediglich daselbst die Mittel des Heils zuerst darzubieten, deren Annahme überall Jerusalem und heil. Land schafft, ihre Verwerfung aber Entartung und Verderben? —

Hüten wir uns also vor ungeistlicher Ueberschwänglichkeit in Ansehung der heil. Stätten! Bauen wir vielmehr Bethlehem und Nazaret, Jerusalem und Sichem überall durch lebendiges Ergreifen der Gnaden, die dort offenbart sind der ganzen Welt, in unserer Heimath an, bis die Zeit des neuen Jerusalems kommt, da alle Frie-

denspalmen in den Händen tragen, und die getrunken haben vom Brunnen des lebendigen Wassers und überwunden, es alles ererben und Bürger sein werden der heil. Stadt (Offb. 21—22).

3. Die äußeren Verhältnisse des jetzigen Jerusalem. Wanderungen darin und in der nächsten Umgegend.

Die Zahl der Einwohner ist so wenig über Jerusalem, als über eine andere größere Stadt des Morgenlandes genau zu ermitteln. Sie schwankt nach den Angaben verschiedener Forschungen zwischen 10 und 20,000. Eine mittlere Annahme ist die des vorigen preußischen Konsuls Dr. Schultz. Hiernach theilt sich die Bevölkerung von 15,000 Seelen in 7000 Juden, 5000 Muhammedaner, 2000 griechische, 900 römische Christen, 350 Armenier, 100 Kopten, 20 Syrer und ebensoviel Abyssinier. Die Evangelischen haben bisher noch nicht die Zahl von hundert Seelen erreicht.

Die christliche Bevölkerung finden wir im Abend der Stadt auf der Höhe von Zion und dessen nordwestlichen und nördlichen Abfällen, vom Zions- bis zum Jaffa- und Damaskusthor, verbreitet. Südöstlich den Christenquartieren, da wo der Zion sich gegen den Mo-

rijah zu herabsenkt, haben die Juden ihre dicht zusammengedrängten Quartiere. Den übrigen Raum, die ganze Morgenseite mit dem Morijah, mit dem alten Akra und Bezetha, etwa ⅔ der Stadt, haben die Muhammedaner inne.

Eine stattliche, von Sultan Suleiman im Jahre 1542 erbaute Mauer läuft im Umfang einer starken Stunde um die Stadt, von ungleicher Höhe, nach Verschiedenheit des Terrains meist zwischen 30 und 50 Fuß wechselnd, mit Zinnen und Thürmen ringsum verziert. Vier Thore durchbrechen die Mauern des jetzigen Jerusalem: im Abend das Jaffa- oder Bethlehemsthor, auch Thor der Pilger genannt (Bab el Chulil, Hebronthor, eigentlich „Thor des Geliebten," nämlich Abrahams, der zu Hebron ruhet); im Norden das Damaskusthor; im Morgen das Stephansthor (Bab-Sitti-Mirjam, der Jungfrau Maria, deren Grabeskirche unten im Thale des Kidron liegt); endlich im Mittag das Zionsthor (Bab-Nebi-Dâûd, des Propheten David, zu dessen Grabe es führt).

Was die Bauart und Gestaltung der Gebäude und Straßen anbetrifft, so wird man diese nicht wesentlich anders, als sonst in den morgenländischen Städten erwarten. Jedenfalls steht Jerusalem aber hinter keiner anderen zurück. Nicht allein die christlichen Quartiere zeigen ansehnliche Straßen, stattliche kirchliche Gebäude, Klöster und Wohnungen der Beamten; auch in den muhammedanischen findet man ganze Straßen mit ansehn-

lichen Parthieen. Die meisten Straßen sind gepflastert, diejenigen auf Zion luftig, offen und reinlich; die meisten Gebäude überhaupt sind von solider, massiver Bauart, von schönem, behauenem Gestein, stellen sich auch im äußeren besser dar, als zum Beispiel in Damaskus oder Beyrut. Durch die königlich malerische Lage der Stadt auf ansehnlichen Bergen, über tiefen Thälern und wieder umschlossen von höheren Bergen, bietet Jerusalem von unzähligen Standpunkten aus die überraschendsten Bilder dar; von dem Dache jedes Hauses auf Zion sieht man über die reiche Gruppirung der gegen Morgen sich senkenden und wieder hebenden Stadt zu den lieblichen Höhen des Oelbergs hinüber; durch die alterthümlich ernste Bauart der mit Kuppeln gezierten Häuser, unter denen die Grabeskirche, die Omarsmoschee und die den Tempelplatz umschließenden Gebäude, das armenische Kloster, der Thurm Davids, und andere bedeutende Gebäude im Kreise der stolzen Mauern hervorragen, wird das Gesammtbild noch anziehender; selbst die mächtigen Ruinenhaufen, welche sich dicht an und in die bewohnten Quartiere drängen, und die Gefilde, die nun der Pflug berührt, die ehemals aber den Glanz der Königinn der Städte theilten, passen zu dem unvergleichlichen Ganzen. Ja, man überschaue dieß, lasse das Auge sich ergehen an diesem reichen, wundersamen, von dem südlichen Prachthimmel beleuchteten Bilde, und öffne nun zugleich das Auge der Erinnerung: so wird man sagen, daß dieß alles im höchsten Grade anziehend und malerisch, und daß zugleich das äußere Bild des gegenwärtigen Jerusalem

ein getreues Abbild seiner historischen Gegenwart und Vergangenheit sei.

Bei meinen Wanderungen und Anschauungen der Stadt und ihrer nächsten, historischen Umgebung, habe ich mich überall mehr an das Große und Ganze, als an die Einzelheiten, mehr an das Gewisse und Feststehende, als an das Zweifel- und Fabelhafte gehalten.

Des Unzweifelhaften, historisch Großen und Gewissen tritt hier so viel hervor, daß Geist, Gemüth und Herz sich mit voller Kraft und Innigkeit, wie auf Felsengrunde ruhend, bewegen können. Daß Jerusalem wesentlich dieselbe Stadt auf Zion und Morijah ist, da der HErr das Werk der Erlösung vollbrachte; daß dort Abraham auf Morijah sein Opfer dargebracht, hier auf Zion David die Königsburg, dort auf Morijah Salomo das Haus des HErrn gebaut; daß jener Oelberg oft den HErrn der Herrlichkeit betend gesehen; daß er oft den Kidron an jener Stelle überschritten, durch die Thore der Stadt eingegangen und in ihren Gassen gewandelt, so daß man doch, wenn man will, nicht wenige Stätten mit Gewißheit bezeichnen könnte, welche der Fuß des HErrn mehrmals betreten; daß man keinen hervorragenden Punkt bei der Stadt siehet, darauf die Augen des HErrn nicht oftmals geruhet; daß er sie in ihrem ganzen Umfange oft in sein Auge, immer in sein Herz gefaßt; daß er manchesmal die Hände für sie flehend über sie gebreitet (und noch auf sie herniederschaut wie

auf keinen andern Ort der Erde); daß in diesen Räumen Jerusalems die Blüthe des Bundesvolkes sich jährlich entfaltet, wenn es an seinen Festen einströmte in die Thore der Tochter Zions; daß hier das größte der Gerichte Gottes geschehen und noch geschieht; daß dort am Nordrande der Stadt das Heer der Assyrer, des Titus und der Kreuzfahrer gelagert; daß jener Thurm des Tankred an der Nordwestecke der Mauer die Stelle bezeichnet, wo dieser Held mit seinen todesmuthigen Schaaren eindrang: das alles unterliegt ja keinem Zweifel! Und wie viele andere Stätten bieten sich als feste Haltpunkte der größten Erinnerungen dar!

Freilich mag diese feste Grundlage auch den Muth der Alterthumsforscher stählen, durch den Schutt der Jahrtausende hindurchzudringen, um das Zweifelhafte aufzuklären, ja selbst den Wust der kindischen Ueberlieferung hinwegzuräumen, womit die Unwissenheit der Priester und Mönche soviel möglich das ganze Terrain der heil. Stadt überschüttet hat. Für einen kürzeren Aufenthalt aber schien es gerathener, den bezeichneten Weg zu gehen, seine Anschauungen auf das Große und Gewissere zu richten, vor allem aber seine Empfindungen nicht dem losen Spiel der Tradition preiszugeben.*)

---

*) Die Albernheit derselben, welche gerade hier ihren Thron aufgeschlagen zu haben scheint, hat keine Gränzen, und würde unglaublich sein, fände sich dieses nicht überall im wesentlichen wieder, wo müßige, geistlose Priester und Mönche zum dummen Salz geworden sind, und ihr Wesen

Mögen meine Leser mich nun in diesem Sinne freundlich auf einigen meiner Wanderungen begleiten.

Meine erste Wohnung war auf der Höhe des Zion, zwischen der evangelischen Kirche und dem armen Kloster, in einer verhältnißmäßig offenen und freien Gegend. Doch ist mirs in den 8 Tagen meines dortigen Aufenthaltes auch nicht einmal gelungen, das Haus allein, ohne viel Mühe und Fragens, wieder aufzufinden. Es gehört überhaupt mehr als ein gewöhnlicher Ortssinn dazu, sich nach irgend einem Gebäude von nicht hervorragender Lage und Aeußerem zurechtzufinden, so kraus winden sich auch hier Häuser, Höfe, Winkel, Plätze und

---

treiben. Die syrischen Jakobiten zeigen in ihrem Kloster den Taufstein, darin die Mutter Jesu getauft sei; einen Stein in der Mauer, mit einem ausgehauenen Loch, als den Mund, damit dieser Stein geschrien, auf das Wort des HErrn: wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien (Luc. 19, 40.); man zeigt die Häuser des reichen Mannes und des armen Lazarus nach der Gleichnißrede des HErrn; in der via dolorosa den Eindruck eines Steins in der Mauer, daran sich der unter dem Kreuz ermüdete Heiland mit der Schulter gelehnt; bei der Himmelfahrtskapelle einen anderen, den sein verklärter Fuß bei der Erhebung zum Himmel eingedrückt. Doch es ist ein Ekel, diese zahllosen Albernheiten weiter zu verfolgen, deren trauriges Interesse einzig dieses ist, den elenden Zustand derer zu erkennen, welche sie fortpflanzen, und ihnen Gehör geben.

Gassen durcheinander. Wie die Stadt im ganzen, so ist jedes Haus, jeder Theil des Hauses, unregelmäßig, nur sich selbst gleich; darum alles zwar, in geradem Gegensatz zu unseren chinesisch uniformen Häusern und Gassen, charakteristisch, aber die Straßen und Häusergruppen schwer zu entwirren.

Ein Tischler aus Würtemberg hatte das Haus meiner Wohnung gemiethet, und darin einige ganz artige Zimmer zur Aufnahme von Fremden reinlich und nett eingerichtet. Man zahlte hier für Zimmer, Bedienung, sehr reichliche und gute Kost, täglich etwa 2 Thaler.

Der Eingang ist wie durch ein Mauerloch, das zu einem Tunnel führt. Aus diesem treten wir ansteigend auf einen gepflasterten Hof, von drei Seiten mit Zimmern umgeben, gegen Morgen offen, dem Morijah und Oelberg zu. An der einen Ecke dorthin treten wir in einen zweiten kleineren Hof ein, der noch dichter umbaut ist. Eine aufgemauerte Terrasse enthält einen kleinen Blumengarten, den meine Schildkröte von Sichem zur Wohnung erhält.

Auf dem ersten Hofe mündet die Zisterne des Hauses nach oben. Alle Dächer des Hauses und der zugehörigen Häuslein und die Bekleidung der Höfe sind so angelegt, daß, wie ein Regen fällt, alles Wasser sich darin sammelt. Noch bis zum November hatte sie das Wasser reichlich in ihrem Felsengrunde vom vorigen Winter her. Solche Zisternen finden sich der Regel nach in allen Häusern, und wenigen geht das Wasser jemals aus; diesen bringen es täglich die aus dem Kidronthale

vom Hiobsbrunnen herauf gallopierenden Eselführer zu. Diese Einrichtung erklärt ganz einfach, wie die Belagerungsheere um Jerusalem vor Durst verschmachten konnten, während in demselben noch Wassers die Fülle war.

Wie dieses unbedeutende Haus schon in einer kunstvollen, oder doch seltsamen, schwer zu beschreibenden Zusammensetzung erscheint, war auch die bewohnende Familie seltsam genug. Der Wirth machte in seiner ganzen Haltung den Eindruck eines sinnigen, schwäbischen Christen. Als solcher hatte er früher auch gegolten, man hatte ihm die Verwaltung von Geldern der evangelischen Stiftungen anvertraut, wobei er sich große Unredlichkeit zu Schulden kommen gelassen. Später war er in das Netz einer feinen, alten Jüdinn aus dem südlichen Rußland gegangen, mit der er, da sie nun heiraths- und tauflustig wurde, die Gewissenhaftigkeit des evangelischen Bischofs sehr bedrängt hatte. Von diesem zurückgewiesen, hatte sie auf anderen Wegen mit ihren erwachsenen Kindern doch die Taufe und Trauung erlangt. Ich fand in diesem Hause alles Erwünschte zu meiner Erholung. Aber mit Bedauern sahe ich, wie hier zu Jerusalem eine Familie, die sich evangelisch nannte, in täglichem Müßiggange verkommt, während der Hausvater wahrscheinlich in der Heimath einen besseren Weg gegangen wäre.

Meine erste Wanderung am folgenden Morgen führt die Leser zu dem Oelberg. Wir nehmen den Weg gerade morgenwärts durch die Stadt. Wir schreiten die den Zion abwärts laufenden, unansehnlichen Straßen hinab, und erreichen nach einigen Minuten die muhammedanischen

Quartiere, und zwar zuerst die Basare. Diese sind höchst unbedeutend, und vermögen unsere Aufmerksamkeit nicht zu fesseln. Nach etwa 10 Minuten haben wir uns der Höhe von Morijah genähert, die wir, da keinem Christen der Zutritt auch nur zu dem Platz des gebrochenen Tempels verstattet ist, zur Rechten lassen. Es folgen einige lange Straßen, in denen wir zum Theil den letzten Weg der Schmerzen des HErrn, die via dolorosa berühren. Die einzelnen Stationen derselben unterliegen manchem Zweifel — sie dürfen uns heute nicht aufhalten. Jetzt gehen wir links an der Kaserne, dem ehemaligen Richthause, die zugleich die Wohnung des Pascha enthält, vorüber. Hier stand die mächtige, von den Makkabäern erbaute Burg Antonia, die sich nordwärts an den Platz des Tempels schloß.

Jetzt sind wir nahe dem Stephansthor. Zur Linken winkt uns nahe, hoch auf gewaltigen Trümmermassen gelegen, die Kirche der heil. Anna. Wir arbeiten uns mühsam hinauf, und finden uns dann plötzlich in einer weiten Ruinenwüste, die nordwärts bis zur Stadtmauer reicht. Wir sehen von hier gegen den Tempelplatz herab, dessen freier Anblick uns jedoch durch die nordwärts anliegenden Gebäude verhindert ist. Welche Bilder des Schreckens hat aber diese Stätte gesehen, als die Zeit des Gerichts erfüllt war, und die römischen Legionen mit den Belagerten um den Besitz des Tempels und der Burg Antonia rangen!

Die Kirche St. Anna ist ein verlassenes, doch noch ziemlich wohlerhaltenes Gebäude, welches den Muhamme-

dauern gehört. Wir treten mit Wehmuth durch die halb offene Thür unter die schönen Bogenwölbungen der Kirche ein, die ein rechtes Abbild Jerusalems, auch der Zerrissenheit des kirchlichen Lebens ihrer Christengemeinden ist.

Wir steigen herab, und haben nun das Stephansthor erreicht. Wir wenden uns, ehe wir hindurch gehen, rechts; dort öffnet sich der gewölbte Eingang zu dem Harâm es Scherîf (d. i. das edle Heiligthum), dem Platze des Tempels, mit der Moschee Omars. Zur Rechten vor diesem Eingang, ganz nahe dem Thor, und nur durch den Weg zum Harâm getrennt, sehen wir zu dem tiefen Grunde hinab, der nach der gewöhnlichen Annahme die Stätte des ehemals mit fünf Hallen umgebenen Teiches Bethesda bezeichnet, da Christus den Kranken heilte, der 38 Jahre krank gelegen. Wir stehen wieder, und schauen mit tiefer Wehmuth in diesen Abgrund der Trümmer hinab, und gedenken der Zeiten, da die Hunderttausende des Volkes Gottes aus allen Gegenden hier hin und wieder strömten, zu feiern die lieblichen Feste des HErrn. Jetzt, und so oft wir später vorübergehen, sehen wir nicht einmal einen Wanderer diesen Weg der Verödung gehen; nur die Wache am Thor folgt uns mit argwöhnischen Blicken, ob wir es etwa wagen möchten, unter dem Bogenthor zu dem Harâm einzutreten.

Jetzt treten wir zum Thor hinaus, und siehe, auf einmal sehen wir in das Steilthal des Kidron zu unseren Füßen hinab, und mit einem Blicke überschauen wir die Zierde Jerusalems, die lieblichste Erinnerungsstätte ganz dicht vor uns: den Oelberg. In dreien, sanftgerundeten

Gipfeln erhebt er sich über das Kidronthal (Thal Josaphat), und beherrscht so die ganze Ostseite der Stadt. Die mittlere Erhebung des sich rechts und links zu den beiden andern Gipfeln sanft absenkenden Höhenzuges ist der eigentliche Oelberg, 2600 Fuß über das Meer erhoben, die beiden andern Gipfel ein wenig überragend. Der Gipfel rechts ist der Berg des Aergernisses, da Salomo durch den Götzendienst seiner fremdländischen Weiber Israel ärgerte, und senkt sich südöstlich der Stadt in die Tiefe des Kidron, dessen Thal sich dort in winkelrechtem Bogen ostwärts wendet. Der dritte Gipfel erhebt sich über das nordwestwärts das Thal und die Stadt umgränzende Gebirge.

Eine sanft geschwungene Linie läuft über die harmonisch verbundene Gruppe hin. In lichter, grauweißer Farbe stellt sie sich dar, im Gegensatz der vorherrschend röthlich schimmernden Gebirge des Nordens und Westens, der fahlen, gelben Wüstengebirge bis zum Jordan, und der dunkelschwarzen Gebirge jenseits. Sie ist theilweise reichlich mit Oelbäumen und Getreidegärten, weiter nordwärts mit allerhand Gebüschen der Granaten, Feigen und Obstbäume geschmückt, die mittlere Stirn zu dem mit den Trümmern der Himmelfahrtskirche und einer Moschee.

Rechts nahe über der Kidronbrücke sehen wir den nun ummauerten Hof Gethsemane, links im Grunde des Thales die Kirche des Grabes Mariä.

Nun erst blicken wir zu der Stätte des Thores zurück, aus dem wir treten. Erst seit dem 17ten Jahr-

hundert führt dieses Thor den Namen des Märtyrers Stephan; bis dahin zeigte man den Pilgern die Stätte der Steinigung am heutigen Damaskusthor und gab diesem hiernach den Namen, bis, wie man sagt, die Führer der Pilger es bequemer fanden, die Stätte und den Namen hierher, an das ehemalige Josaphatsthor, zu verlegen.

Hier auf dieser sonnigen Höhe des Thales Josaphat ziehen sich die Grabsteine der Muhammedaner längs der Stadtmauer hin, während die Gräber der Juden rechts gegenüber an den Abhängen des Oelbergs liegen. Beide, Juden und Muhammedaner, erwarten hier am Thale Josaphat das zukünftige Gericht; die Juden mit Beziehung auf Joel 3, 7., die Muhammedaner wie so oft vielleicht auch hierin einer, wenn auch irrigen, Tradition der Juden folgend. Jene zeigen sogar, weiter südwärts, ein über den Rand der Mauer außen vorragendes Säulenstück, darauf Muhammed sitzen und die Völker richten werde. Nun ja „wir werden einst alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeder empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.“ Dann wird er auch die Heiden richten mit Gerechtigkeit.

Wir schreiten nun mit klopfendem Herzen den Weg vor, den der HErr in den Tagen seines Fleisches sehr oft und namentlich in der letzten Nacht vor seinem Leiden, gegangen. Nach 80 Schritt des oberen Thalrandes fällt das Thal sehr steil in die Tiefe; nach ferner 480 Schritten haben wir diese erreicht. Die Thalsohle ist meist so schmal,

daß man denken mögte, menschliche Kunst hätte diesen Rinnsaal des Kidron ausgegraben, ginge dieß nicht über menschliches Vermögen. Der steile Pfad führt zu der einzigen Stätte, wo eine Brücke über den Kidron leitet. Dieser aber, die unterste Tiefe des Engthals, ist der Regel nach wasserlos. Nur einmal erlebte es Gobat, daß ein Geschrei durch die Stadt lief: der Kidron fließt — und jedermann ging, die seltene Erscheinung zu sehen.

Links am Wege liegt die Kirche des Grabes der Maria. Man steigt zuerst in einen ausgemauerten Vorhof hinab, dann auf einer breiten Treppe etwa 50 Stufen tief zu der in den Felsengrund gehauenen Kirche. Alles ist mit Lampen reichlich erleuchtet. Zur Rechten der Treppe zeigt man die Gräber Joachims und der Anna, der Mutter der Jungfrau, links das des Joseph. Jenes der Maria liegt unten im Osten der Kirche. In derselben haben die verschiedenen kirchlichen Partheien ihre Altäre errichtet. Der Aufenthalt dort unten in den dumpfen Räumen ist keineswegs erquicklich, und für das Gedächtniß der holdseligsten Mutter des HErrn suchte ich lieber eine Stätte auf den heiteren Höhen des Oelbergs.

Wir wenden uns rechts. Nicht volle 100 Schritt von der Kidronbrücke sehen wir die weißen Mauern, welche im Viereck den Hof Gethsemane umschließen. Er umfaßt 70 Schritt im Geviert, lag früher offen, und ist erst seit dem Jahr 1847 von den Franziskanern mit einer Mauer umgeben, die dem freien, mit acht uralten Oelbäumen geschmückten Raum die fremdartige Gestalt eines Klosterhofes gegeben hat. Ein freundlicher Mönch

läßt uns ein, und gestattet uns gern, von den Blumen, welche die nun gartenartig angelegten Beete schmücken, zu pflücken, und reicht uns ebenso einige mit Vorsicht gebrochene Zweige der Oelbäume.

Die Empfindungen, mit welchen der Pilger diese Stätte betritt (deren Echtheit an eben dieser Stätte nicht zweifellos verbürgt, aber auch nicht mit Grund anzufechten ist), dürften im wesentlichen wohl bei allen dieselben sein. Mir aber war es an dieser Stätte, da der HErr auch für mich und für Euch, geliebte Leser, im tiefsten Seelenleiden rang und betete: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! — als dürfte ich nicht wagen, mich der vollen Nachempfindung dessen hinzugeben, was hier geschahe; als würde die Uebermacht der Empfindung mich zu Boden werfen. Ich hemmte unwillkürlich den Strom der Empfindung, bezwang mein Herz und ging schweigend von hinnen, um frei aufzuathmen im offenen Tempel dessen, der nun wieder den Himmel ausbreitet wie einen Teppich und die Erde zu seiner Füße Schemel, nachdem er sein Erdenwerk vollbracht.

Den Weg von hier zu dem Gipfel des Oelbergs nehmen wir nach Herzenslust. Es geht überall steil hinan, nur selten hemmen niedere Mauern zusammengeworfenen Gesteins um einen sorgfältiger gepflegten Oelgarten unsere Schritte. Wer des Steigens nicht gewohnt ist, hält sich an einen der ebneren Pfade. Auch diese sind steil genug, um eine öftere Erholung aufzuerlegen. Aber wie gern ruhen wir und mögten immer ruhen über

dem noch immer hehren, entzückenden Bilde von Jerusalem, wenn nicht das Verlangen immer höher und höher hinaufzöge, um nicht blos diese Lilie des Thales, die hohe, königliche Tochter Zion zu überschauen, sondern zugleich die Gefilde rings umher, in die sie der HErr gepflanzet.

Grade am höchsten Rande laufen mehrere reiche Getreidefelder hin, welche die kräftigsten, dichtbelaubten Oelbäume zieren, indem der ganze Oelberg durchgängig der gesegnetsten Kultur fähig ist, und Tausende von Menschen reichlich nähren würde. Wie schön schaut es sich unter den schattigen Aesten hin in das morgenduftige Thal hinab, auf die von der Morgensonne beglänzte Tochter Zion hinüber!

Jetzt haben wir den, wie früher bemerkt, die höchsten Punkte von Jerusalem um einige hundert Fuß überragenden, Gipfel erreicht. Dort jene Trümmer bezeichnen die Stätte, wo die Mutter Konstantins des Großen die Kirche der Himmelfahrt erbaute. Segnend, mit ausgebreiteten Händen, fuhr jedenfalls in der Nähe dieser Stätte der HErr zum Himmel auf, nachdem er uns die Thür zu diesem aufgethan (Luc. 24, 50 ff.). Noch grünte frisch und lebendig die Ueberlieferung, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Eindruck dieser das Erdenwerk vollendenden Thatsache sich so tief in die Herzen gesenkt, daß die fromme Fürstinn in Ansehung dieser Stätte nicht fehlging.

Auch in die Ruine haben sich die christlichen Partheien getheilt. Trümmer der Säulen dienen als Altäre,

der früher erwähnte Stein soll genau die Stätte der Auffahrt bezeichnen.

Die Muhammedaner sind auch hier den Wegen der christlichen Andacht gefolgt. Eine Moschee steht dicht bei der Ruine, und das Besteigen des Minarets steht uns glücklicherweise frei. Hier stehen wir ja völlig zweifellos im freien Gesichtskreis des Schauplatzes der größesten Geschichten, die auf Erden geschehen, und hier gleichsam Himmel und Erde zusammenschlossen. Und während die Seele in der Erinnerung dessen lebt, was dort unten auf Morijah und Golgatha, in Gethsemane und Bethanien geschahe, sehen wir frohlockend hin auf den hehren Schauplatz der Natur, der in ewiger Schönheit die Thaten Gottes und seines Eingebornen zu feiern scheint. (Siehe oben 14, 1.)

Sehet, wie blitzt im Morgenstrahl das T. Meer aus der Tiefe herauf; das ist wie Abglanz der Gerechtigkeit des Heiligen in Israel! Die schwarzen Berge Moab beben erschrocken, wie vor vier Jahrtausenden, und legen das düstere Trauergewand nicht ab, seit sie den Zorn des gerechten Gottes sahen. Aber was hüpfet ihr Berge Bethlehems im Morgenduft, und eure Thäler winken so fröhlich herüber zu der Stätte, da der HErr auffuhr in Herrlichkeit? Und du Jerusalem, du hochgebaute, wundersamste Stadt, wie ist dir, nun die Sonne deines Königs und Bräutigams, den du verwarfst, dir allmorgendlich ins Antlitz leuchtet, und hoch über dir hinschreitet, und doch nach dir schauet, bis sie niedertaucht im Abend, und deine Berge vergoldet? Siehe, du hast gesündiget

mehr als jene Städte im Abgrund der Felsenwüsten, deren Stätte nicht mehr gefunden wird; — aber du bist noch schön und hehr im Wittwenschleier, du erscheinst noch groß und ahnungsvoll in deiner tiefsten Demüthigung! O gedenke des Wortes deines Gottes: Ob ihr bis an der Himmel Ende verstoßen wäret, will ich euch doch von dannen versammeln und bringen an den Ort, den ich erwählet habe, daß mein Name daselbst wohne (Neh. 1, 9.) —, und wache auf vom Schlaf und stehe auf von den Todten, daß dich Christus erlöse und erleuchte!

Wir sind so still und ernst, so froh und traurig nach Jerusalem zurückgekehrt, in friedlichem Beieinanderwohnen der widerstreitendsten Empfindungen.

Am Nachmittag desselben Tages schicken wir uns zu einer zweiten Wanderung an, die Stadt in ihrem ganzen Umfange zu umschreiten. Wir nehmen die Richtung nordwestlich zum Jaffathor, und erreichen hier bald die offenste Stelle der Stadt, zwischen der evangelischen Kirche zur Rechten, und der Zitadelle Jerusalems, unter den Christen „Burg Davids," zur Linken.

Letztere dehnt sich weithin am Westrande der Stadt bis zum Jaffathor aus, setzt mit hohen Mauern gegen den westlichen Rand der Höhe von Zion ab, und tritt dem Innern der Stadt zu mit hohen, alterthümlichen Warten heran. Das Ganze in seiner jetzigen Gestalt reicht wohl nicht über die Zeiten der Kreuzzüge hinauf, während die Grundlagen und Unterbauten, namentlich

der Thürme, ohne Zweifel aus der herodianischen Zeit stammen, und vielleicht in noch viel frühere Zeit zurückgehen. (Daß man einen der Wohnräume der Burg als Zimmer der Bathseba bezeichnet u. dgl., kann natürlich zur Entscheidung der schwebenden Fragen nichts beitragen.)

Die eine der stolzen Warten tritt, ganz nahe der evangelischen Kirche, die wir später besuchen, frei in die Straße herein.

Der nordöstlichen Ecke der Burg gegenüber liegt die bisherige, bescheidene Wohnung des evangel. Bischofs, die gesegnetste Lebensstätte des heutigen Jerusalem, in die ich die Leser später einführen werde.

Wir wenden uns nun ganz westlich, behalten rechts das große Franziskaner-Kloster und die casa nuova, das Pilgerhaus desselben, zu dem ganz nahen Jaffathor. Es ist das besuchteste und bedeutendste von allen, da das Zionsthor im Süden durch den steilen Abfall des Zion, und ebenso das Stephansthor dem Fremdenverkehr so gut als verschlossen ist, und dieser fast allein durch das Jaffathor vermittelt wird.

Wir steigen außen nordwestlich an, bis wir die Ecke des Thurmes Tankreds erreichen, von wo wir die ganze Abendseite der Stadt, das Thal Gihon, hinab, und auf die lieblichen, blaurothen Berge des Westens hinüber sehen können.

Von hier wenden wir uns um die Nordseite der Stadt nordwestlich unter den Mauern hin, und hier ist es, wo die nördlichen, mit zerstreuten Oelbäumen bedeckten Gefilde ziemlich gleiche Höhe mit der Grundfläche

der Stadt haben, in deren Innerm sich, vom Jaffathor bis zu dem von Damaskus, zwischen den Mauern und den Straßen, große Getreidefelder hinziehen.

Das Damaskusthor ist das architektonisch schönste, ein sarazenischer Bau, durch den die Paschas ihren Einzug halten, was während meiner Anwesenheit einmal mit großem Pomp geschahe. Nun erhebt sich das felsige Terrain am Nordsaum der Stadt wieder höher, und bildet nahe dem Thor die schöne Grotte des Jeremias, worin der Prophet gewohnt und seine Klagelieder geschrieben haben soll.

Von der nordöstlichen Ecke, wo wir ziemlich den halben Umfang der Mauern umschritten haben, ziehen diese, mit dem Kidronthal gleichlaufend, in grader Richtung südwärts, indem die Höhe Morijah unter den Mauern immer steiler abfällt. Längs des Tempelplatzes dienen sie zugleich zum Abschluß dieses, und hier, besonders an der südöstlichen Ecke des Platzes ist es, wo die gewaltige Mauer am höchsten über den uralten Grundmauern aufsteigt. Mit jener Ecke nun springt die Mauer westwärts ein, und läuft in mehreren winkelrechten Aussprüngen bald westlich, bald wieder südlich über den Morijah, senkt sich dann tiefer in das Tyropoeon und hebt sich gleich wieder steil zum Zion hinauf, an dessen Westseite sie nun nordwärts über dem Teiche Gihon zu der Davidsburg und dem Jaffathor zurückkehrt.

Wir verlassen indeß die Höhe, und steigen vom Stephansthor wieder zum Kidron hinab und hinüber,

um unsern Weg an den Abläufen des Oelbergs, unter den die Stadt gründenden Bergen, fortzusetzen.

Wir behalten also den Oelberg zur Linken, gehen unter dem Hof Gethsemane hin etwa eine Viertelstunde weit südwärts. Bald haben wir das „goldene Thor," nur etwa 250 Schritt südwärts dem Stephansthor, zur Rechten auf der Höhe. Es ist vermauert, angeblich, weil die Muhammedaner glauben, ein König werde durch dasselbe einziehen, und die Stadt und die ganze Erde beherrschen. Dieses hält man für dasjenige, durch welches der HErr seinen letzten Einzug hielt.

Wieder einige hundert Schritt weiter finden wir zur Linken am Wege die angeblichen Grabmäler Josaphats, Absaloms, des Jakobus und Zacharias. Das zweite und vierte sind Monolithen, von seltsamer Form, freistehend aus dem Fels gehauen, und waren schon zu Zeiten Konstantins vorhanden. In Ansehung des Grabes Absaloms folgen auch die Muhammedaner der Tradition; vorübergehend werfen sie einen Stein dorthin, und sprechen: Verflucht sei Absalom, verflucht, die gegen Eltern wüthen. Rings umher sieht man zahllose andere Felsengräber der Juden.

Nun treten die Abhänge des Berges des Aergernisses etwas westwärts in das Thal herein, während zugleich der steile Vorsprung des Morijah sich ein wenig westwärts wendet. Hier haben wir, wo das Thal sich etwas weitet, rechts unter Morijah die Quelle der Jungfrau, deren Wasser durch einen 800 Schritt langen, ausgehauenen Kanal unter dem Morijah hin zu dem Teich

Siloah an dessen südwestlicher Spitze hinfließt. Das ist der Teich, zu welchem Jesus (Joh. 9) den Blindgebornen sandte, daß er sich wüsche und sehend würde. Etwas weiter südlich folgt an den Abhängen des Berges des Aergernisses das Dorf Siloah, von armseligen Arabern bewohnt. Viele der Hütten sind nichts anderes, als verlassene Grabhöhlen, in denen nun Menschen und Thiere ein und ausgehen. Die übrigen Hütten sind in die Felsen gehauen, oder dicht an einander geklebt, ganz in der sonst mehrfach erwähnten, wüsten Weise.

Von den vom Brunnen der Jungfrau ausströmenden Wasseradern aus fängt das zu Ende gehende Thal an fröhlich aufzugrünen. Am schönsten, wo wir dieß am wenigsten erwarten, unter der Südostspitze des Morijah, an der Stätte Tophet, dem Eingang des Thales Hinnom, wo einst die abgöttischen Einwohner Jerusalems ihre Kinder dem Moloch opferten (Jer. 7, 31—33.). Hier liegen die „Königsgärten," die jetzt im Oktober und November mit ihren Gemüsen im üppigsten Grün prangten, mit dem sie ohne Zweifel das ganze Jahr hindurch geschmückt sind.

Ueberhaupt sind wir hier an einem der landschaftlich anziehendsten Punkte angekommen. Das Thal Josaphat hat hier sein Ende erreicht. Im Westen öffnet sich, unter dem Südrande des Morijah und Zion hinlaufend, das Thal Hinnom, eng und steil geschlossen. Einige hundert Schritt weiter südwärts aber wirft sich, unter dem Berg des Aergernisses fast winkelrecht umsetzend,

das Thal Kidron gen Osten, und stürzt sich nun, in jähem Lauf die ganze östliche Gebirgswüste durchschneidend, zum Abgrund des T. Meeres hinab.

Gegen Süden steigt das Thal Hinnom in natürlichen Terrassen, zum Theil von ansehnlicher Breite, oft in senkrechten Absätzen, auf. Jene sind sorgfältig angebaut und mit reichen, schönen Oelbäumen bestanden. An den Rändern der Felsen sprossen das ganze Jahr hindurch liebliche Blumen, da die sengende Sonne hier nur in den Morgenstunden Zugang hat. Die Wände jener Terrassen stellen eine weite Reihe von Felsengräbern dar, deren Eingänge in das Thal herabschauen. Der Gipfel dieser südlichen, den Zion noch überragenden, Höhen ist der Berg des bösen Rathes, wohin die Sage ein Landhaus des Hohenpriesters verlegt, darin Kaiphas dem versammelten Hohen Rath vorgeschlagen, Jesum zu tödten (Joh. 11, 49—51.). An seinen oberen Abhängen liegt in einem Olivengarten der Blutacker Hakeldama, von dem Blutgelde des Judas erkauft, der merkwürdiger Weise bis zu den neuesten Zeiten herab zum Begräbniß der Pilger gedient hat. So eng und schaurig dieses allverrufene Thal wird, darin Israel eine Zeitlang seine Kinder dem Moloch opferte, und dahin man später, als an den Ort der Gräuel, die Leichname der Missethäter und Thiere von den steilen Höhen des Zion hinabstürzte (daher **geënna, ge ben Hinnom**, zur Bezeichnung des Abgrundes der Hölle), so bleibt es doch auch in seinen schmalsten Tiefen unter den steilen Abstürzen von Nord und Süd immer noch 40—50 Schritt breit, während es fabelhafte

Reiseberichte wie einen künstlich ausgearbeiteten schmalen Kanal darstellen.

Niemand wird dieses wundersame Thal ohne ernste Spannung durchwandern, obschon man durch die liebliche Bekleidung der südlichen Terrassen überrascht wird, während grade der Absturz des Zion sich öde und formlos darstellt.

Gleich hinter dem Westabfall des Zion wendet sich das Thal nordwärts. Die Ufer steigen auf beiden Seiten weniger steil auf, in dem jetzt meist kahlen, formlosen Thalbecken liegt, nicht fern unter der Südwestecke der Stadt, der untere Teich Gihon, der eben ohne Wasser war, während der obere Teich Gihon etwa 10 Minuten weiter nordwestlich im Felde unter dem Thurm Tankreds liegt. Auf halbem Wege dorthin haben wir unsere Wanderung vollendet, wir steigen rechts zum Jaffathor hinauf, und kehren mit Sonnenuntergang, bevor das Thor jedem Eintritt geschlossen wird, in die Stadt zurück.

Mögen sich die Leser zu denken versuchen, mit welchen Empfindungen man sich nach den Anschauungen eines solchen Tages am Abend in seinem Kämmerlein findet und zur Ruhe bereitet. Die hehren Bilder einer Geschichte von vier Jahrtausenden sind hier auf ihrem Schauplatz dicht an uns herangetreten, und je stiller, unscheinbarer, ahnungsvoller die Gegenwart dieses Schauplatzes ist, je ungestörter konnten wir uns mit ihnen beschäftigen. Abraham und Melchisedek, David und Salomo, Seru-

babel, Esra und Nehemia, die Makkabäer, die Schaar der Propheten bis auf Johannes, die Jünger und die Mutter des HErrn, und Er selbst, deß Name über alle Namen ist, und nach Ihm und um seinetwillen die Schaaren der Pilger und die Heere der Kreuzfahrer —: sie alle waren die Wege dieses Tages mit uns gegangen; und nun sind wir wieder still und einsam auf unserem Kämmerlein auf Zion! —

Aber des Morgens öffnen sich die Thore der Stadt frühe. Als die Morgensonne glänzt, stehen wir schon wieder auf den Höhen des Oelberges und schauen hernieder zur Tochter Zion, hinüber gen Bethlehem, und gen Bethel, und hinab über die schauervollen Felsenwüsten zu der leuchtenden Tiefe des T. Meeres. Dort grade im Osten, links vom Nordsaume des Sees, wenige Stunden jenseit des Jordanthals, hebt sich in sanftester Rundung ein Berg über die übrigen, während weiter rechts die zerrissenen Berge Moab aufstarren: er gilt für den Berg Nebo, von dem Mose herüberschauen durfte in das Land der Verheißung.

Nun gehen wir weiter ostwärts. Eine halbe Stunde südöstlich unter dem Oelberg (von Jerusalem aus wird man es nicht wohl unter einer Stunde erreichen) liegt Bethanien — dorthin lenken wir heute, und später noch oftmals, unsere Schritte. Wir nähern uns der Felsenwüste, schon fängt das Gebirge an, kahl und formlos zu werden, oder sich in immer wilderen, regelloseren Formen auszubreiten.

Bethanien liegt in einem engen Thalabhang des Oelberges. Ich habe es wohl wie irgend ein Reisender mit Vorliebe aufgesucht, und hätte gern gesehen, daß auch die Natur den Ort der lieblichsten Erinnerungen feire. So ist mir jedoch derselbe von keiner Seite erschienen. Der Ort selbst bewahrt in dem arabischen Namen El Azarîjeh, Lazarusdorf, treu die Erinnerung an das, was hier in der Stille des Dörfleins geschahe. Nun ist es ein arabisches Dorf, so wüst und unerquicklich, als man je eins sehen mag. Man zeigt die angebliche Trümmerstätte der Häuser Lazari, der Maria Magdalena u. s. f., die ich kein Verlangen trug, zu sehen. Es war ja genug, in Bethanien zu sein, wohin der HErr so oft wandelte, wo das auserwählte Schwesternpaar seinen Worten lauschte, wo Jesu die Augen übergingen am Grabe des Geliebten, und seine Gottesstimme erscholl, und das Grab seinen Todten wiedergab (Joh. 11). Auch in das dunkle, tiefe Felsengrab mogte ich ungern niedersteigen, lieber im Glanz des Tageslichtes das Frohlocken derer mir vergegenwärtigen, welche Lazarum empfingen.

Bethanien liegt am Rande der gegenwärtigen Kultur, im Osten von Jerusalem. Hin und wieder in den regellosen Abhängen finden sich noch schöne Oelbäume, Granat- und Feigenbüsche. Noch zeigt das hin und wieder sprießende Grün die Ausgänge der Kultur, deren diese Region noch fähig ist. Dann folgt das Gewirr der fahlen Klippen und Berge, die sich wild zum Jordan hinabstürzen.

Rechts ragte nahe aus der Felsenwüste, recht wie ein arabisches Raubnest gestaltet, Abu Dis herüber.

So unerquicklich mir diese, übrigens schon in dieser Nähe von Jerusalem unsichere Gegend erschien, kehrte ich doch immer mit demselben Verlangen hierher zurück. Nach Jerusalem führt ein angenehmer Weg am südlichen Saume des mittleren Hauptes des Oelberges zurück.

Für den Nachmittag folgte ich einer Einladung des theuren Bischofs Gobat, ihn mit Nicolayson in das Zeltlager seiner Familie zu Lifta, eine halbe Meile nordwestlich Jerusalem, zu begleiten. Wir sind hier auf dem Wege nach Mizpa, da Samuel das Volk richtete, die Philister schlug (1 Sam. 7), und vor dem versammelten Volke Saul durchs Loos erwählte (1 Sam. 10). Es liegt in gleicher Entfernung über Lifta hinaus auf einem weithin das ganze Land beherrschenden Berge, von welchem man bis auf Jaffa und das Meer gen Westen, im Osten auf das Land jenseit des Jordan, und weit über Jerusalem hinaus auf Süd-Judäa schaut. Eine Moschee steht angeblich über dem Grabe Samuels, daher der heutige Name: Nebi Samwil. Eine Stunde weiter nordwärts auf einer andern Höhe liegt Gibeon (El Djib), etwas weiter nordwestlich El Kubeibeh, welches man für das Emmaus hält,*) dahin der Auferstandene mit zween

*) Andere finden es südlicher auf dem Wege nach Joppe in Kirjat el Enab.

Jüngern wandelte (Luc. 24). Zur Linken endlich blieb uns, unsern Lifta, das Dorf Kulonieh, in dessen Nähe das südwärts gehende Thal „der Eichgrund“ (1 Sam. 17) zu suchen ist, da der liebliche Hirtenknabe die größte Heldenthat im Glauben vollbrachte, deren die Bücher der Geschichte erwähnen.

Unser Ritt auf wohlgeruheten arabischen Pferden nach Lifta ging schneller von statten, als mir erwünscht war. Ueberall ragen auf dem Wege dorthin die scharfen Felsenrippen aus dem unebnen, röthlichen Erdreich hervor; man kann nicht zehn Schritt in einer Richtung bleiben, wenn man nicht den wilden Pferden, die dazu nicht übel Lust hätten, gestatten will, in halsbrechenden Sprüngen über Klippen und Gründe hinwegzusetzen. Knorrige Oelbäume ragen überdieß mit ihren Aesten tief herab, und wenn man kaum den unten drohenden Gefahren entgeht, läuft man zugleich nach oben Gefahr, den Weg Absaloms zu gehen. So war hier nicht eher zu Athem zu kommen, als bis die dieses Weges gewohnten Pferde ihr tägliches Ziel erreicht hatten.

Jetzt hielten wir am Saum eines dichten Oelhains in einer gesenkten, wohlgeschützten Hohlfläche. Hier breitete sich im Schatten der Bäume, mitten in Oelgärten und Getreidefeldern, die Gruppe der größeren und kleineren Gezelte aus, in welchen die zahlreiche Familie des ehrwürdigen Gastfreundes in den heißesten Sommermonaten weilt, während er selbst täglich in den späteren Nachmittagsstunden hinauseilt, um in der Abendkühle

neue Lebenskraft zu sammeln für die Arbeit des kommenden Tages.

Die Feierstunden im Kreise dieser gesegneten Familie, an der Haustafel im offenen Gartenzelt, sollten mir ein Vorschmack der unvergeßlichen Tage sein, die ich bald in ihrem häuslichen Kreise in der Stadt verleben durfte. Sie flossen schnell dahin, und als die Sonne sich zum Niedergang neigte, eilte ich allein nach Jerusalem zurück. Wie herrlich waren bei wundervoller Klarheit des Abendhimmels die weithin im Süden und Westen sich wölbenden Berge beleuchtet, und im Hintergrund des lichten, klaren Oelbergs blinkte das Gold der Abendsonne an den Zackenrändern der dunklen Berge Moab! Dieß war der Schluß meiner ersten Woche zu Jerusalem.

Sonntag, den 19. Oktober.

Am heutigen Tage sollte ich in der evangelischen Christuskirche den deutschen Gottesdienst am Nachmittag abhalten, wozu mir auch, nachdem ich dem die Regierung Ihrer Majestät von England vertretenden Konsul, Herrn Finn, die Erklärung abgegeben, daß ich mit meinem Bekenntniß auf dem Grunde der augsburgischen Konfession stehe, für Anordnung des liturgischen Theils vollkommene Freiheit gewährt worden.

Man kann sich schwer vorstellen, wie dem von fern kommenden Pilger ist, wenn er in einer evangelischen Kirche auf Zion predigen soll. Wohl kann dieß im

wesentlichen nichts anderes sein, als sonst an jedem Ort. Ueberall ist es ja das theure Wort des allerhöchsten Gottes, welches durch den Mund eines sündigen Menschen sich bezeugen will, und ein Kind des Staubes wird zum geheiligten Boten des Allerhöchsten, wo ein Prediger das Evangelium von Christo verkündiget. Aber immer bleibt auch der Prediger Mensch und darf es ja bleiben. Und so tritt denn in solchen außerordentlichen Fällen das Gefühl der unendlichen Aufgabe um so mächtiger hervor, die der Prediger des göttlichen Wortes zu lösen hat.

Nachdem ich am Morgen mich für die Predigt vorbereitet, machte ich noch eine Wanderung durch das Stephansthor zum Thal des Kidron hinab, und umging langsam die Berge der Stadt bis zum Pilgerthor. Meine Bitte war nur, daß der HErr doch einen Segen auf meine Predigt legen, und hierzu auch geben mögte, daß ich von meinen Gefühlen nicht überwältigt würde. Beides wurde mir, wie ich glaube, gewährt. Die lichte, einfach schöne, in edlem, gothischen Styl erbaute Kirche hatte wohl den größten Theil ihrer sämmtlichen deutschen und auch der englischen Mitglieder versammelt. Ich hatte den 103. Psalm der Predigt zum Grunde gelegt. Lob und Preis des HErrn mußte doch der Grundton dieser Predigt sein, wozu ich die Versammelten erwecken sollte. In der Predigt mogte es noch, wie überhaupt meist in Jerusalem, sein, daß sich meine Gefühle vor sich selbst fürchteten, und so die Bewältigung derselben erleichtert ward. Aber in dem Schlußgebet durfte ich dann frei dem Herzen Raum geben, und erfahren, daß die höchste

Würde der Verkündigung des göttlichen Wortes eine harmonische Bewegung menschlicher Affekte doch nicht ausschließt.

Am späteren Nachmittag hatte Pastor Nicolayson die Güte, mit immer gleicher Bereitwilligkeit mich auf die Südseite des Berges Zion hinauszuführen.

Wir kommen hier nach wenigen hundert Schritten an die großartigen Gebäude des armenischen Klosters Deir Mar Jakub, Kl. des heil. Jakob, wo eben an dem Ausbau der prächtigen Wohnung des armenischen Patriarchen gearbeitet wurde. Jene nehmen einen bedeutenden Theil des südlichen Zion ein, und dehnen sich mehr als den vierten Theil der ganzen Länge vom Pilger- bis zum Zionsthore hin längs der westlichen Mauern aus. Wie an Umfang zeichnet es sich auch durch stattliche Einrichtung aus, hat schöne Höfe, und den schönsten, mit herrlichen Zypressen und Fruchtbäumen geschmückten Garten der Stadt, vielleicht eben da, wo die Prachtgärten Herodis des Großen seine mit allem Luxus ausgestatteten Paläste umgaben. Ueber dreitausend Pilger sollen bei der Osterfeier dieses Jahres im Kloster Aufnahme gefunden haben. Die Kirche des Klosters steht nach der Ueberlieferung an der Stätte, wo der Apostel Jakobus, der Bruder Johannis (Apgsch. 12, 1. 2.), enthauptet wurde, und ist im Innern reicher ausgestattet und besser gehalten, als alle übrigen Kirchen der Stadt.

Bevor man durch das Zionsthor geht, kann man zur Linken einen Blick in die schmutzigen Quartiere der

Juden werfen, über die elenden „Hütten der Aussätzigen" hin, die zunächst dem Thore stehen, und etwa 40 jener Elenden beherbergen, welche jetzt ihre schaudervolle Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht überliefern.

Außerhalb des Thores streckt sich der Zion wohl noch tausend Schritt südwärts gegen das Thal Hinnom hin; fast ebenso groß dürfte seine Ausbreitung zu seinen steilen Abfällen im Abend und Morgen sein. Fast alles ist hier öde und kahl, theilweise Ackerland, nach Weißsagung des Propheten Micha: Zion soll wie ein Acker gepflügt werden (Jer. 26, 18.). Rechts von uns sehen wir ein hohes, einsam stehendes Gebäude, ein armenisches Kloster, angeblich einst des Kaiphas Haus, worin es nicht an genauer Bezeichnung einzelner Stätten fehlt: des Hofes, da der Hahn krähte, u. s. f. Weiter südwärts treten wir in ein buntzusammengesetztes Gebäude, welches nicht unwahrscheinlich das Grab Davids und die der jüdischen Könige umschließt, während die nördlich dem Damaskusthor gelegenen schönen Felsengräber, welche früher als die Gräber der Könige bezeichnet wurden, von Robinson und Kraft für das Grabmal der Helena, Königinn von Adiabene, angesehen werden. Jenes war ursprünglich ein lateinisches Kloster, und wird jetzt von einem muhammedanischen Beamten bewohnt. Ueber seinen weitläufigen Räumen zeigt man oben einen alterthümlichen, 60 Fuß langen und 30 Fuß breiten Saal, der auf Säulen ruht und gewölbt ist; dieser wird nach der Ueberlieferung für den Saal der Einsetzung des heiligen Abendmahls gehalten.

Der überall unselbstständige Muhammedanismus hat sich auch hier des Grabes Davids bemächtigt, und verwehrt sorgfältig den Juden und Christen den Zutritt zu demselben, obschon habsüchtige und trügerische Diener eine Stätte in den oberen Räumen für Geld als die Grabesstätte des Königes zeigen. Meinem Gefühl war doch diese Stätte so heilig, daß ich mich später nimmer der Ostseite des Gebäudes nahen konnte, ohne gleichsam eine Berührung des Lebens dessen zu empfinden, dessen Füße hier so oft gewandelt, dessen geistlicher Lebensodem in seinen Psalmen fort und fort über die ganze Erde weht, und dessen irdische Hülle hier seine Ruhestatt mag gefunden haben.

Westlich und südlich ist diese Stätte von den Begräbnißplätzen der Christen umgeben.

Vom 20. bis 23. Oktober.

Die folgenden Tage vergingen zum Theil unter peinlichem Warten auf den vom englischen Konsul Herrn Finn nach Jerusalem beschiedenen Scheikh Hamdān für die Reise an das T. Meer. Es war meine Absicht, über Bethlehem und Thekoa durch die Wüste Siph nach Ain Djidi (Engeddi) zu gehen, von dort am Höhenrande des T. Meeres zurück zum Jordan zu reisen und über Jericho zurückzukehren. Der Scheikh der Taamirah-Beduinen versprach zu kommen, und um den Preis von 250 Piastern uns mit seinen Leuten durch 4—5 Tage hin sicheres

Geleit zu geben, zögerte dann aber, zur Abschließung des Kontraktes auf das englische Konsulat zu kommen. Zuletzt gab ich die übrigens sehr schwierige und durch die schroffen Klippenwege an den zerrissenen Steilrändern des T. Meeres gefahrvolle Reise ganz auf.

Einige der anziehendsten Wanderungen, womit diese Zeit des Wartens ausgefüllt wurde, will ich noch kurz erwähnen.

Des Montags früh ging ich in Begleitung des rheinländischen Kolonisten Gr. Steinbeck südwärts um das Thal Hinnom dem östlichen Gebirge zu. Derselbe hatte\ früher einen Kolonisations-Versuch in Urkās bei Bethlehem gemacht, war aber, weil er dabei nicht seine Rechnung gefunden, nach Jerusalem zurückgekehrt, wo er die Besorgung einiger ökonomischen Angelegenheiten übernommen hatte. Damals sahe er die dortigen Verhältnisse für deutsche Kolonisation als ganz ungünstig an, theils wegen der Schwierigkeiten, welche das vernachlässigte, wasserarm gewordene Terrain an sich darbietet, theils wegen des Mangels an Absatz, endlich in Folge der hohen Besteurung und der Ungunst der türkischen Verwaltung überhaupt. Späterhin scheint er diese Ansicht geändert zu haben, denn nachdem er sich nach der Gegend von Jaffa übergesiedelt, lauten seine Berichte überaus günstig. Jedenfalls ist die Frage über Ausführbarkeit gedeihlicher evangelisch-deutscher Kolonien im heil. Lande nicht zureichend aufgeklärt, und fernere, übereilte Versuche könnten sich später leicht als sehr mißlich erweisen.

Ich holte nun Gr. St. in seiner einfachen ländlichen Wohnung am Westrande des evangelischen Kirchhofs zu der verabredeten Wanderung ab. Wir stiegen den steilen Rand des Zion südwestlich hinab und alsbald wieder den Berg des bösen Rathes hinan, welcher, höher als der Zion, von Jerusalem aus die Aussicht nach Bethlehem hemmt, die hier oben lieblich lockend, zwei kleine Stunden südwärts, hervortritt. Wir sahen oben die Trümmer eines alten Bauwerkes, welches die Sage, die nirgend Schwierigkeiten für ihre Behauptungen findet, auf das oben erwähnte Landhaus des Kaiphas deutet.

Dann wandten wir uns ostwärts, wo wir längs des Kidronthales von Kuppe zu Kuppe stiegen, indem wir von den höheren Punkten stets den Blick über die fahle Wüstenwildniß bis zum T. Meer hinab hatten.

An einer Stelle traten zwei verwegene Beduinen zu uns heran, die wie Geyer der Wüste bis in diese Nähe von Jerusalem herumschweifen, und forderten ein Bakschisch. Da wir zwei gegen zwei waren, entgingen wir ihren Händen, während ich, wie sonst meist, allein nicht ohne Plünderung entkommen sein würde.

Mein Begleiter, ein schlichter junger Landmann, sprach sich gegen mich offen über die Lage der Deutschen in Jerusalem aus, die er in keiner Weise als zufriedenstellend bezeichnete. Nach seiner Meinung fehlte es an einer frischen, rüstigen Kraft, die sie kräftig zusammenhalte und aus dem Schlaf rüttle. Er habe gehofft, in Jerusalem an seinem innern Leben zu wachsen, finde aber bisher nur die Gefahr des Gegentheils: Am belebend-

sten wirke auf sie, wenn der Bischof Nachmittags deutsch predige. Da dieß aber nur selten geschehen könne, fänden sie sich den einschläfernden Wirkungen des Klima und der Vereinsamung preisgegeben, denen sie nur durch energische Gegenwirkung einer kräftigen Persönlichkeit überhoben werden könnten. Dieß glaube er bei aller Hochschätzung gegen die Männer, welche mit Liebe und Hingebung an der Gemeinde arbeiteten, sagen zu müssen.

Ich fürchte meinerseit, der Verehrung und Hochachtung gegen die theuren Männer, welche mit dem heiligen Worte zu Jerusalem betraut sind, nicht Abbruch zu thun, indem ich diese Bemerkungen hier eine Stelle finden lasse. Theils hatte ja Sr. Majestät der König schon damals die fernere Versorgung der Deutschen in der Gemeinde durch einen besonderen Prediger und Seelsorger ins Auge gefaßt, und diesem Bedürfniß wurde schon im Winter des vorigen Jahres durch den aus dem Holsteinischen berufenen Pastor Valentiner abgeholfen; theils dürften diese Bemerkungen wohlgeeignet sein, einen ungeistlichen Enthusiasmus für das sichtbare Jerusalem etwas herabzustimmen, und zu zeigen, daß man auch mitten in Jerusalem Gefahr läuft, das Jerusalem, „das droben ist," aus dem Herzen zu verlieren, obschon dessen Grund darin in weiter Entfernung davon gelegt war.

Weiter wandernd fanden wir auf einem Felsenvorsprung zwei harmlose Hirtenknaben. Der eine war ein brauner Araber, der andere von so blendendschwarzer Haut, als ich noch keinen gesehen. Milchweiße Zähne schmückten den Mund des armen Buben. Er wußte auf

unser Befragen weder, wer sein Väter, noch wer seine Mutter, noch ob er überhaupt Eltern habe. In früher Jugend denselben geraubt, oder von ihnen verkauft, lebte er eben hier sorglos in diesen Bergen, ohne Zweifel ebenso unbekümmert um das, was nach ihm und über ihm sei, als wer und was vor ihm gewesen.

Nachdem wir etwa eine starke Stunde weit ostwärts von Jerusalem gekommen, wandten wir uns zurück. Hier sahen wir nun aus der steilen Höhe in das tiefe Thalbett des Kidron gegen Tophet hinab, und zugleich auf die Südostecke von Morijah und die ganze Stadt hinauf. In unbeschreiblicher Schönheit lag sie da, die hehre Tochter Zion, in ihrer äußeren Gestalt noch immer werth, eine Königsbraut zu sein, wie keine andere Stadt. Im Glanz der Morgensonne leuchtete sie wie eine Krone auf der Stirn der Bergzwillinge Zion und Morijah, umgürtet von dem engeren und immer weiter sich breitenden Kranz der Berge des herrlichen Landes.

Schon früher habe ich diesen Standpunkt als denjenigen bezeichnet, von welchem aus die Stadt sich wohl am imposantesten darstellt, da sie von hier aus über die Tiefe des Thales hoch hervortritt, während sie vom Oelberg aus tiefer liegt, auch von den nordöstlichen Höhen aus mehr in ihrer sanften Erhebung von Nordost nach Südwest erscheint.

Nun stiegen wir, oft von Platte zu Platte springend, die Steilungen des Thals hinab, ließen Bethanien und den Oelberg rechts, kamen hin und wieder durch Felder und spärliche Baumpflanzungen, und wandten dann

durch das Thal Josaphat und das Stephansthor um. Die Hitze stieg zuletzt sehr hoch; wir fanden zu Hause im Schatten 24 Grad Wärme, die überhaupt ungeachtet der Höhe Jerusalems gegen die gemeinen Annahmen bedeutend höher steigt.

Am Nachmittage folgte ich mit Herrn Nicolayson der freundlichen Einladung des englischen Konsuls Herrn Finn in seine Gezelte, nordwestlich von Jerusalem. Auf dem Hinwege ritten wir durch die weiten Oelhaine, nördlich der Stadt, zu dem schon erwähnten Grabmal der Königinn von Adiabene, einem großartigen Bau zusammenhängender, in den Fels gehauener Gemächer, zu denen man aus der Tiefe eines Felsengrundes hinabsteigt.

Ich fand bei dem gütigen Herrn Konsul die freundlichste Aufnahme, und bedaure nur, daß der gerühmte Familienkreis desselben eben durch die Entbindung seiner Gemahlinn enger geschlossen war.

Am folgenden Nachmittag machte ich einen köstlichen Spazierritt im Nordosten der Stadt. Herr Nicolayson hatte die Güte, mir seinen unermüdlichen Araber hierzu anzubieten. Das Thier schien eine Lust daran zu finden, dort auf den weiten Ackerflächen, die aber bald schräg aufwärts, bald wieder in die Tiefe laufen, und noch immer mit halsbrechenden Klippen bedeckt sind, sich auszutoben, und erst nachdem es weite Entfernungen mit ungehemmter Eile durchmessen, wurde es lenksamer.

Prächtig war nun von den nordöstlichen Höhen über der Stadt die Aussicht über die weite Gebirgswüste bis hinab zum tiefen Jordanthal, zum T. Meer und den jenseitigen Gebirgen. Zunächst zu unseren Füßen senken sich die Berge in leicht geschwungenen Flächen ostwärts, in hellen, gelben, ins aschweiße spielenden Farben, wogegen die fast kohlschwarzen, nordwärts gekehrten, mit dunklem Gestripp bewachsenen Absätze malerisch kontrastiren. Dann stürzen sich die Felsen immer wilder durcheinander, und steiler und zerklüfteter gegen das Ghor (Thal des Jordan) hinab. Dieses liegt in tiefem Abendschatten, auf dem dunklen Grunde der jenseitigen Berge wogt das geheimnißvolle Licht- und Farbenspiel in tausendfacher Schattirung, an den Zackenrändern blitzt am reinsten Horizont das Gold der Abendsonne. Das ist ein Bild, so unermeßlich reich und groß! Wie ein göttlich stilles Lied in unausgesprochenen Worten, ein Triumphgesang der heiligen Liebe und Gerechtigkeit des Königs von Zion in Farbentönen, klingt dieß jahraus, jahrein zu Zion herüber.

Auf dem Rückwege sehen wir ebenso die blaurothen Berge und dunklen Gründe im Nordwesten und Westen der Stadt in sanfter, ahnungsvoller Abendbeleuchtung, und kehren sinnend und gedankenvoll auf unser stilles Kämmerlein zurück.

Ein anderesmal kam ich auf meiner Morgenwanderung nach dem Oelberg in der Stadt zu weit rechts, und war so unvermerkt zu einem offenen Bogen, der zu dem Tempelplatz führt, gekommen. In dem Augenblick,

wo meine Augen staunend über die weite Fläche schweiften, stürzten mir einige Muhammedaner mit ausgebreiteten Armen drohwarnend entgegen. Ich blieb ruhig, suchte ihnen anzudeuten, daß ich nicht absichtlich mich der heil. Stätte genähert, und so ließen sie sich sogar herbei, mich zurecht zu weisen.

Ich ging dann vom Oelberg aus weiter nördlich bis zu den eben bezeichneten Höhen und stieg von dort, gegen die Nordostecke der Stadt, zu den nördlichen Anfängen des Thales des Kidron herab. Auch von hier gewährt die Stadt ein schönes Bild, obschon weniger imposant, als von Südost, und man sieht besonders klar, wie die Stadt allmälig und fast gleichmäßig von Nordost nach Südwest aufsteigt.

Obschon der Hauptzug des Thales von Westen her um die Nordseite der Stadt kommt, und dann die südliche Richtung auf der Ostseite der Stadt nimmt, so bildet es sich nach seiner vollen Tiefe doch erst nordöstlich der Stadt in einem tiefen Bergabsturz nordwestlich des Oelberges, zu dem man in mehreren, reich mit Obstbäumen und Granatbüschen angebauten Terrassen herabsteigt. Ein eigentlicher Rinnsaal des Kidron ist aber nördlich der Brücke bei Gethsemane gar nicht vorhanden; im Gegentheil laufen die aufgeschichteten, die einzelnen Getreidefelder abgränzenden Steinwälle überall querdurchhin. Tritt nicht ein großer Reichthum des Wassers ein, so wird es ohne Zweifel in diesen Acker- und Steinflächen aufgesogen, und bricht dann nur zuweilen unterhalb der Stadt im Lichten hervor.

Donnerstag, den 23. Oktober.

Am heutigen Morgen lag uns das ernste Geschäft ob, den in der Blüte seines Alters dahin gestorbenen preußischen Konsul Dr. Schulz, der durch seine gelehrten Forschungen über die Topographie Jerusalems bekannt ist, zu seiner Ruhestatt zu geleiten. Derselbe hatte sich durch die gewissenhaft sorgfältige Verwaltung seines Amtes die allgemeine Achtung aller an seinen Schutz und Beistand Gewiesenen erworben. Besonders hatte er sich der evangelischen Stiftungen mit treuer Sorgfalt angenommen, obwohl es ihm anscheinend nicht gegeben war, mit dem, was den inneren Lebensgrund derselben bildet, sich persönlich recht zu einigen. Der mächtige Eindruck einer persönlichen Erfahrung zog in den letzten Jahren einen dunklen Schleier über sein Gemüthsleben, und entfremdete ihn, außer den Gränzen seiner amtlichen Obliegenheiten, allem Umgang, selbst den Beziehungen zu dem engsten verwandtschaftlichen Kreise. Ein lebensgefährlicher Sturz mit dem Pferde im letzten Frühjahre, in Folge dessen er geraume Zeit mit gebrochenem Schenkel im Steigbügel hängen blieb, bis ein eben Herzukommender ihn aus der schaudervollen Lage befreite, schien jenen Schleier zerrissen zu haben. Er fühlte sich durch die Hand der Vorsehung sichtlich bewahrt, und verhehlte seine Rührung hierüber nicht. Aber die Kraft seines Lebens war bereits gebrochen. Am Abend meiner Ankunft richtete ich meinen ersten Gang zu ihm. Ich fand ihn erkrankt; er raffte sich indeß rüstig, doch schwermüthig

blickend, von seinem Lager auf. Wir wechselten freundliche Worte, und er hoffte mich bald genesen empfangen zu können.

Aber schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft ließ der Arzt keinen Fremden mehr zu, und bald hatte das Fieber seine letzte Lebenskraft verzehrt.

Es war nach dem Angeführten sehr wehmuthsvoll, dem hier fern von allen seinen Angehörigen früh verblichenen Manne auf seinem letzten Wege zu folgen. Jene, namentlich seine Eltern in Ostpreußen, ahnten wohl nichts davon, als jetzt die ganze evangelische Gemeinde seine sterbliche Hülle über den Zion hin zu Grabe geleitete, zumal die im Laufe des Sommers nach Deutschland gekommenen Nachrichten Günstigeres über ihn berichteten. Es war nahe gegen Mittag, als wir mit der Leiche auf dem Friedhof ankamen, und die Sonne brannte uns heiß ins Angesicht. Nicolayson verlas die englische Begräbnißliturgie in deutscher Sprache; dann suchte ich dem Schmerz und der Hoffnung der Trauernden Worte zu leihen, unter denen viele seinen Hingang mit tiefer Bewegung beweinten.

Dort schlummert er nun, nahe den Gräbern der Könige von Juda, hoch am lichten Rand des Zion über dem Thal Gehinnom dem Auferstehungsrufe dessen entgegen, der auf Golgatha starb, um Allen das Leben zu geben.*)

---

*) Es sei hier noch bemerkt, daß man beim Planieren der Grundfläche des neu erworbenen Kirchhofs auf alter-

Am Nachmittag hielt ich meinen Einzug in das Haus des theuren Bischofs Gobat, dessen liebenswürdige Familie am Tage zuvor aus ihrer Zeltenwohnung übergesiedelt war.

Hierdurch gewann mein fernerer Aufenthalt in Jerusalem, obschon es Gott gefiel, denselben einer unverhofften Störung durch eine Erkrankung zu unterwerfen, eine höhere Bedeutung. Schon im Jahre 1838 hatte ich das Glück gehabt, diese gesegnete Familie im Hause des ehrwürdigen Inspektor Zeller, des Vaters der Frau Bischof, kennen zu lernen, wo sie damals nach ihrer zweiten Rückkehr aus Abyssinien Erholung suchten.

Inzwischen war dieselbe mit einem zahlreichen Kreise von Kindern umgeben, die, bis auf einen damals in England befindlichen Sohn, alle fröhlich unter der segnenden Hand der treuesten Vater- und mütterlichen Pflege, und der täglichen Unterweisung eines Bruders der Frau Bischof, gediehen.

So lebte ich nun die nächsten Wochen inmitten der Erinnerungen der Vergangenheit Jerusalems, und zugleich im lebensreichsten Kreise seiner Gegenwart, woran sich manche schöne Hoffnung seiner nächsten Zukunft knüpfen darf.

In den späteren Stunden führte Herr Zeller mich bereits auf einem Spazierritt in die westliche Umgebung

---

thümliches Mauerwerk und eine in das Gebirge hinablaufende Treppe gestoßen, deren Ende noch nicht gefunden ist, deren Deutung sich vielleicht auf Nehem. 12, 37 ff. stützen kann.

der Stadt, am obern Teich Gihon vorüber zu dem Kloster S. croce, ¾ Stunden südwestlich von Jerusalem.

Ehe man das Kloster erreicht, öffnet sich die herrlichste Ansicht der westlichen Gebirge, deren mächtige Massen sich alle in schönen runden Formen traulich um einander herlagern. Die Grundfarbe ist ein tiefes, frisches Roth, von aschfarbenen Steinfeldern durchzogen, mit grünen Gruppen der Oelbäume, und den dunkelschwarzen Massen des niederen Gebüsches geschmückt. Man sieht in gleicher Richtung zu dem Kloster St. Johannes (Ain Karim) hin, welches von spanischen Mönchen bewohnt ist, und wo die Geburtskirche Johannis des Täufers; weiterhin zur Linken gen St. Philipp, in dessen Nähe der Brunnen, in welchem einer Sage nach Philippus den Kämmerer taufte (Apgsch. 8).

Das Kreuzkloster ist ein stattliches Gebäude, welches iberischen Ursprungs ist, und viele Bildnisse georgischer Fürsten und georgische Handschriften enthält. Die griechischen Mönche empfingen uns mit großer Artigkeit und Freundlichkeit, und es ist zu verwundern, daß Menschen in so völliger Absonderung sich zuweilen so frisch erhalten, während das Mönchsleben gemeinhin durch großen Stumpfsinn und Verkommenheit sich bestraft.

Seinen Namen trägt das Kloster auf Grund der, vielleicht erst absichtlich erfundenen, Sage, daß hier der Baum gestanden, von dem das Holz des Kreuzes des HErrn entnommen sei. Man zeigt unter dem Hauptaltar genau die Stelle, wo der Baum gestanden und erzählt dabei: Abraham habe den Baum gepflanzt, Lot ihn be-

zossen, Salomo habe ihn zu einem andern Zweck verwenden wollen, der Baum aber habe sich nicht gefügt, und dieß habe Salomo geleitet, über die heilige Bestimmung des Baumes nachzudenken, der nun bis dahin geschont worden. Wo ist wohl die Gränze der Leichtfertigkeit der Sage, und der eitlen Leichtgläubigkeit der Menschen?

Nach meiner Rückkehr zur Stadt nahm ich nun erst völlig Besitz von dem kleinen Heiligthum meiner Wohnung. Das bisher vom Herrn Bischof bewohnte Haus ist ein treues Abbild der Bauart und Gestalt der ganzen Stadt im Kleinen. Von außen stellt es sich ganz einfach und artig in zweien Stockwerken mit vergitterten, arabischen Fenstern dar. Tritt man durch das Portal an der rechten Seite des Hauses ein, so kommt man auf einen offenen, gepflasterten Gang, von dem aus man weiter links in einen Hof hinter dem Vorderhause tritt, von wo nun die Treppen zu den verschiedenen Abtheilungen hin und wieder laufen. Rechts sind die kleinen Zimmer der Kawasse des Bischofs, die in ihrer Amtstracht und mit hohem Amtsstab vor demselben herschreiten, wenn er ausgeht, da es die Würde eines Bischofs im Orient herabsetzen, möglicherweise auch ihn der Tücke eines fanatischen Menschen aussetzen könnte, wollte er, wie er's gern thäte, einfach und unscheinbar einhergehen. Weiterhin folgen rechts am Hof die Zimmer der übrigen Dienerschaft. Links unten liegt das bescheidene Studierzimmer des Bischofs, in dem man sich bald, wie an jedem Orte seines

Lebenskreises, ganz heimisch fühlt. In dem oberen Stockwerk folgen die verschiedenen Familienzimmer des Bischofs, wo der treue Hausvater uns täglich, Morgens und Abends, mit sämmtlichen Gliedern des Hauses zur Andacht versammelte. Diese Stunden der Andacht gehören mir zu der köstlichsten Erinnerung an Jerusalem. Mit der Morgen- und Abendandacht war das Frühstück und der Abendimbiß verbunden, die Hauptmahlzeit fand Nachmittags statt. Alles stellte sich auch hier edel, würdig und erquicklich dar.

Zu meinem Wohnzimmer ging's vom ersten Hofe aus weit hinterwärts durch mehrfache dunkle Gänge, auf alten Treppen hin und her, so bunt und kraus, daß ich fast den Weg nicht auswendig lernte. Auf einem oberen Hof war es immer überraschend, auch fröhlich schnatternde Gänse anzutreffen, welche die Frau Bischof nach ganz deutscher Weise für die Haustafel verpflegen ließ. Endlich folgte dem zur Rechten das Wohn- und Schulzimmer Herrn Zellers, und gegenüber das meinige in einem abgesonderten, thurmförmigen, gekuppelten Häuschen. Dieß war sonderbarer Weise auch von einer andern Seite her zugänglich, wenigstens nach seinem obersten Stockwerk, und dieses gehört, wie öfter in Jerusalem die verschiedenen Stockwerke, einem andern Eigenthümer.

Tief unter meinen Fenstern lag das Wasserbecken des Teiches des Hiskiah, der einzige größere Wasserbehälter der Stadt. Gegenüber sahe ich das mächtige Gebäude des koptischen Khans, in ächt orientalischer Bauart, so daß auf der ganzen, weiten Front desselben

nicht zwei Thüren oder Fenster in gleicher Höhe oder Form sichtbar werden, und das Ganze sich dennoch in dieser Unregelmäßigkeit keineswegs unangenehm darstellt. Nun sahe ich über die ganze östliche Stadt hin bis zum Morijah, auf die Kuppel der Omarsmoschee, und drüberhin auf die Gipfel des Oelbergs.

Hierzu kam nun die innere Einrichtung des Zimmers, namentlich ein so köstliches Ruhebett, daß ich nach so langen Anstrengungen der Reise Nachts gar nicht hätte schlafen mögen, um nur immer die Empfindung der erquicklichsten Ruhe zu haben.

Ausflug nach Bethlehem, der Höhle Adullam, dem Frankenlager und S. Saba. 24. und 25. Oktober.

Wer in Jerusalem weilt, blickt täglich verlangend nach Bethlehem. Herr Prediger Nicolayson hatte die große Güte, von seinem geschäftreichen Leben zwei Tage abzubrechen, und mich dorthin zu führen.

Wir ritten früh durch das Bethlehemsthor (Jaffathor), ganz nahe links der Wohnung Gobats, und nun mittagwärts unter den Zionsmauern hin, am unteren Teich Gihon und dem Berg des bösen Rathes vorüber. Sobald man die Höhe südwestlich Jerusalem neben diesem erreicht hat, schaut man über eine gesenkte Fläche zum Kloster Mar Elias, und weiter südöstlich gen Bethlehem. Rechts bleibt der Grund Rephaim (2 Sam. 23, 13. 14.),

darüber hinaus wölben sich die schöngerundeten, blaurothen Gebirgsgruppen Judäas in weitem, herrlichen Kreise; etwa 3/4 Stunden südwestlich von Jerusalem schmiegt sich in jene das Rosenthal, dessen allein von der Hand Gottes gepflegte Rosengärten im Frühjahr Jerusalem mit Rosen versorgen. Bald schaut man ebenso östlich über die Gebirgswüste zu den Gebirgen Ammons und Moabs hinab, während im Süden über Bethlehem die hohen Berge Süd-Judäas das reiche, prächtige Gebirgspanorama schließen.

Das Terrain ist südlich Jerusalem wie überall durchaus felsig, und dazu weniger kultivirt, weil wohl unsicherer und den Streifzügen der Beduinen mehr bloßliegend, als im Norden. Bald kommen wir an einer Reihe von Oertern vorüber, welche die Sage auf mehr oder minder denkwürdige Ereignisse bezieht: eine Terebinthe, darunter Maria mit dem Jesuskinde geruhet, der Brunnen der Magier, da ihnen der Stern wieder erschienen sei u. s. f. Mag die Sage immerhin mit ihren kleinen Erinnerungen den Schauplatz umspielen, der hier überall von großen historischen Thatsachen belebt ist!

Fast auf halbem Wege, 3/4 Stunden von Jerusalem, liegt auf der Höhe das Kloster des Elias, links am Wege, während sich rechts ein wohlgepflegter Garten ausbreitet. Vor dem im Verfall begriffenen Kloster steht ein Baum, unter welchem die Sage Elias ruhen läßt, als er nach dem Sinai ging.

Nun wird die Aussicht immer weiter und freier. Noch 1/2 Stunde und wir stehen bei dem Grabe der

Rahel, einer lieblichen Erinnerungsstätte, die von Christen, Juden und Muhammedanern geehrt wird, welche letztere eine kleine Moschee über der Grabesstätte erbauten. Hier gebar Rahel ihren Benjamin, und ihr Herz brach in Thränen und ward begraben, und Jakob klagte das Weib seiner Jugend und richtete ein Mal auf über ihrem Grabe (1 Mos. 35, 16—20.). Auf dieses Klagen der um ihre Kinder weinenden Rahel, da ihr Herz brach im Tode, bezieht Jeremias die Stimme der Klage der Tochter Zion, da Jerusalem den Heiden gegeben war (Jer. 31, 15.); und das Weinen der Mütter des nahen Bethlehem um ihre, um Jesu willen gemordeten, Kindlein erscheint als eine Wiederholung und Erfüllung jener Klage (Matth. 2, 17. 18.).

Eben finden wir einen Haufen Klageweiber mit einem gestorbenen Kindlein, um das sie hier klagen mit lauter Stimme. So unmelodisch und unseren Empfindungen widersprechend diese Klage tönt, wie eine Klage ohne Hoffnung, so können wir uns doch auch nicht lebhafter Wehmuth erwehren an diesem Ort der Trauer und Schmerzen.

Aber schon schauen wir dort zur Rechten südwestlich zu dem nahen Beït Dschāla hinüber, im Thale, da der HErr das Gebet des Hiskia erhörte, und den Assyrer Sanherib schlug mit 185,000 Mann, und errettete Jerusalem von seiner Hand (2 Kön. 19). Zur Linken senkt sich ein liebliches Thal gen Osten unter Bethlehem: dieses stille, friedliche Thal, an seinen Rändern mit Oelbäumen und Granatenbüschen geschmückt, ist das Thal der Hirten,

welche zuerst die Botschaft des Engels vernahmen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids!" Hier dünken wir uns schon in Bethlehem zu sein. Wer kann hinabschauen in dieses Thal, ohne im tiefsten Herzen den Lobgesang zu hören: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wir säumen, und hier, hier mögten wir Hütten bauen! Und doch, bald eilen wir auch wieder gen Bethlehem, und mögten nun auch Stadt und Stätte sehen, da der Stern aus Jakob aufging, die Wurzel Isai ersproßte, und die größte Geschichte der Welt geschahe.

Wir gehen nun auf den Wegen jener Hirten, die zuvor Ruth und Boas, Isai und David betreten, bis der HErr den Hirtenstab des Jünglings mit schönen Augen und einem Herzen nach Seinem Herzen in ein Königsscepter wandelte (1 Sam. 16).

Von Bethlehem, zuvor Ephrat (1 Mos. 35, 19.), weißsagt der Prophet Micha: „Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist!" Wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten glaubt auch der gottlose Herodes der Weißsagung (Matth. 2, 3 ff.), und der Befehl des heidnischen Augustus muß helfen, daß Maria und Joseph zur Schätzung eben in ihres Vaters David Stadt kommen, und hier der Sohn der Jungfrau geboren wird, deß Name ist „Jesus Immanuel."

Sonst ist Bethlehem nimmer in der Welt groß und berühmt gewesen. Doch wurde es mit der ersten christlichen Kirche geschmückt, auch zu Anfang des 12ten Jahrhunderts von Paschalis II. zum Bischofssitz erhoben. Gegenwärtig zählt Bethlehem etwa 3000 Einwohner, welche sämmtlich Christen sind, seit die muhammedanischen Einwohner im Jahre 1834 an der Empörung gegen Ibrahim Pascha Theil genommen, und dieser die von ihnen bewohnten Straßen zerstören ließ, und jene aus der Stadt verbannte. Auch die Christen sind ein unruhiges, kriegerisches, dem freilich harten, unväterlichen Regiment leicht widerstrebendes Volk. Im übrigen sind sie betriebsam und kunstfertig. Der Wein von Bethlehem ist ausgezeichnet, ebenso mild als feurig, und dürfte bei guter Behandlung keinem Wein der Erde nachstehen. Viele der Einwohner nähren sich aus allerhand Schnitzwerken aus Perlenmutter, Holz und Stein, worin sie beim Mangel aller Mittel einer künstlerischen Ausbildung ein nicht geringes Talent beweisen. Jährlich reisen einige von ihnen an den ailanitischen Busen des R. Meeres, und schaffen ganze Kameelladungen der dort am Strande aufgehäuften Schalen der prächtigen Perlenmuschel (melagrina margaritifera) herbei, deren Außenseite sie mit mannichfachen Darstellungen der biblischen Geschichte in erhabener Arbeit schmücken. Es ist bewundernswerth, wie diese Leute mit den einfachsten Mitteln in einem widerstrebenden Stoffe selbst nach vorgelegten Zeichnungen klassische Darstellungen nachzubilden wissen. Viele Tausende von Arbeiten dieser Art werden jährlich von den Pilgern zu

Ostern gekauft und über die ganze Erde verbreitet. Im übrigen darf es nicht wundern, daß bei der Armuth der Leute der Handel mit ihren unglaublich billigen Sachen in eine Art von Bettelei ausartet, die dem Reisenden sehr lästig fällt; besonders wenn man sich auf den Straßen von Bethlehem auf den Ankauf einläßt, wo man von ganzen Haufen dieser hungrigen Künstler überfallen wird, ist es schwer, sich ihnen wieder zu entwinden.*)

Bethlehem (Arab. Beit Lahm) liegt in höchst malerischer Gruppirung hoch am Berge, wie ein phantastisch labyrinthisches Gebäude mit zahlreichen Wartthürmen dicht zusammengedrängt da. Einige hundert Schritt weiter östlich liegt das mit gewaltigen Mauern hochaufstrebende, wie eine feste Burg sich darstellende Kloster, welches den Griechen, Franziskanern und Armeniern gemeinschaftlich gehört.

Schon in der Stadt umgab uns bald ein unruhiges Gewoge von Menschen, welches ein sinnendes Verweilen in derselben so gut als unmöglich machte. Es wurde mir schwer, in diesem Kontrast der inneren Anschauung und der rohen Wirklichkeit den Gedanken festzuhalten, daß es die Stadt Davids und Marias war, in der ich mich befand.

---

*) Die von mir durch Vermittlung des Herrn Zeller von Jerusalem aus gemachten Bestellungen wurden mit großer Sorgfalt und ebenso billig ausgeführt.

Noch weniger konnte ich in den Räumen des Klosters das Gegenbild dessen finden, was die Seele jedes Christen beim Gedanken an die Geburtsstätte ihres Bräutigams und Königs in sich trägt. O wie erquicklich und beweglich vor allen Stätten der Erde müßte es sein, könnte man in die einfache Grotte treten, da die Krippe stand, die dem Kind Jesus als Wiege diente! Aber überall hat der HErr nicht gewollt, der Ueberschwänglichkeit des Gefühls Raum zu gewähren; wir sollen dem HErrn der Herrlichkeit zur Rechten Gottes den Tribut unserer Dankbarkeit, unserer Liebe und Hingebung durch das Opfer unseres Herzens und Willens bringen. Wo wir in Demuth und Selbstverläugnung dieses thun, da tragen wir in uns selbst die Stätte, da Jesus geboren ward und lebt.

Die Kirche des Klosters, welche die Geburtsgrotte umschließt (Mariae de praesepio), eine Basilika in Kreuzform, wird von Einigen für eine Stiftung der Helena, von Andern für die der Plazidia und Eudoxia, Schwester und Gemahlinn Theodosius des Jüngern, gehalten. Vier Reihen von je zwölf Marmorsäulen tragen das Schiff der Kirche, die groß und ansehnlich ist, und sich einst noch einer durchaus würdigen Darstellung erfreuen könnte. Jetzt dient sie eigentlich nur als Vorhalle zu dem Heiligthum, dem durch eine Mauer abgeschiedenen Raum des oberen Endes des Kreuzes.

Dort ist das Chor, nebst dem Altar der drei Weisen aus dem Morgenlande; ein Marmorstern am Boden soll der Stelle des Himmels entsprechen, wo der Stern der Weisen glänzte.

Von hier führen zwei Treppen zu der Geburtsgrotte hinab, die ursprünglich frei gelegen, oder, wie häufig in den Gebirgsorten des Morgenlandes, an einem inneren Raume „der Herberge“ von der Natur oder durch Kunst im Felsen gebildet, zur Aufnahme von Menschen und Thieren diente. Sie liegt unter dem Altar des Chors, ist gegen 40 Fuß lang, ein Drittheil so breit und 9 Fuß hoch. Sie nun ist ganz mit braunem, geglättetem Marmor bekleidet. Ueber der Stätte der Geburt steht ein Altar, unter einer Nische desselben befand sich in einer Marmorplatte ein silberner Stern mit der Umschrift: Hier ist Christus von der Jungfrau Maria geboren. Dieser Stern war jüngst verschwunden, und die Lateiner geben den Griechen schuld, ihn entwendet zu haben, um ihnen, denen diese Stätte gehörte, den Besitztitel zu rauben, und sich mit den Armeniern in ihren Besitz zu theilen!

Nahebei ist eine zweite Nische mit der in Fels gehauenen, aber auch in thörichter Geschäftigkeit mit Marmor bekleideten Krippe, darin Maria das Kindlein legte. Alles ist mannichfach ausgeputzt, nur vielmehr zur Kreuzigung der Empfindungen, mit denen man hierher treten mögte, als zur Erhebung.

Nahe der Geburtsgrotte zeigt man verschiedene andere, die des angeblichen Grabes der unschuldigen Kindlein, die des heil. Hieronymus, der die allgemein in der römischen Kirche als authentisch anerkannte (vulgata) Uebersetzung der Bibel ins Lateinische verfaßte, des Eusebius von Cremona, der heil. Paula.

Als wir die kirchlichen und das Klostergebäude verließen, umgab uns bald ein noch größerer Schwarm von Bethlehemiten, die von ihren künstlichen Arbeiten zu verkaufen wünschten. Dieß veranlaßte uns, eiliger weiter zu gehen, als mir später lieb sein konnte. Ein weiter Weg, der in einer eben nicht sicheren Gegend vor uns lag, nöthigte uns ohnehin, mehr zu eilen, als meinem Sinne entsprach, und ich tröstete mich nur in der Aussicht, bald hierher zu einem längeren Besuche zurückzukehren.

Bald fand ich in den lieblichen Thälern um Bethlehem dieses wieder. Wir wandten uns zuerst südwärts in der Richtung auf Thekoa, um die prächtige Grotte aufzusuchen, welche als die Höhle Adullam (1 Sam. 22, 1.) bezeichnet wird. Wir hatten bald Bethlehem hoch und herrlich auf seinen Bergen über uns liegen. Das ist das Bethlehem, das Gott der HErr gemacht, das auch in der Armseligkeit, darin es heute begraben ist, aller Welt zuruft: Schauet her, hier stand die erste Hütte Gottes bei den Menschen; hier ward das Wort Fleisch, Jesus Immanuel, der Jungfrau'n Sohn, geboren!

Schon beim Ausgang aus der Stadt hatten sich ein paar verlaufene Beduinen an uns gehängt, deren Nicolayson, genau der Gegend kundig, sich noch zu entledigen hoffte. Dieß aber war ein Irrthum. Sie wichen weder der Güte, noch Drohungen. Sie waren bereit, uns zu verlassen, wenn wir nach Bethlehem zurückkehrten, nicht aber, wenn wir weiter in ihre Wüste gingen, die sich bald östlich und südlich an die fruchtbaren Gefilde

von Bethlehem drängt. Vielmehr wuchs ihre Zahl mit jeder Viertelstunde, so daß wir am Abend mit einer ganzen Schaar in S. Saba ankamen. Wir mußten am andern Morgen uns entschließen, um sie endlich los und nicht zuletzt gar ihre Gefangene zu werden, den ersten sieben derselben, die uns am längsten Gewalt angethan, Geld zu geben, und überließen es den übrigen, den Raub mit ihnen zu theilen.

Schon eine Stunde südöstlich von Bethlehem waren wir in dem schauerlichen, und doch höchst anziehenden Labyrinth der Wüstengebirge, die von hier aus bis zum T. Meer und in unermeßlicher Ferne östlich darüber hinaus, wie südwärts bis zum R. Meer hinabziehen. Dann öffnet sich ein großartiges finsteres Wady, dessen prachtvolle Felsenterrassen besonders zur Rechten hoch aufsteigen. Wir näherten uns auf einer solchen, die hoch über den steilen Abstürzen des Gebirges sich herumzog, nicht ohne Schwierigkeiten den Eingängen der prächtigen, in verschiedenen Richtungen sich verzweigenden Höhle. Jedenfalls konnte diese vollkommen geeignet sein, den Sohn Isai sammt seinen Getreuen im tiefen Hintergrund zu verbergen, während sein Verfolger Saul, ihn suchend „auf dem Felsen der Gemsen," über Nacht mit seinem Heer in den vorderen Räumen lag.

Ein sanft niederfallender Regen, der zweite, den ich im heil. Lande, und überhaupt seit August erlebte, nöthigte uns, in der Höhle zu bleiben und, von den Söhnen der Wüste umlagert, unser Wegbrot zu essen, was uns viel-

mehr die Lage Davids vergegenwärtigte, da er sprach: Ich traue auf den HErrn; wie lange saget ihr zu meiner Seele, sie soll fliegen wie ein Vogel auf eure Berge? (Ps. 11.)

Jetzt wandten wir uns nordwärts zu dem weithin nach allen Seiten die Gefilde von Judäa beherrschenden Dschebel Fureïdis, dem Frankenberge. Er liegt eine starke Stunde südöstlich von Bethlehem, und erhebt sich in der vulkanischen Gestalt eines stumpfen Kegels aus einer ebenen Fläche bis zur Höhe von vielleicht 600 Fuß. Man unterscheidet verschiedene Absätze, mannichfache Ueberbleibsel alter Bauwerke. Die Spitze ist mit einer Mauer umzogen, daran einige alte Thürme. Auch eine Zisterne, ein Teich und die Reste einer Wasserleitung finden sich. Alles entspricht der Beschreibung des Josephus, welche er in den Alterthümern (15, 9, 4.) von dem Herodium giebt, jener Feste, welche Herodes der Große nach einem Siege über die Juden baute, darin er auch begraben ward. Die Franken behaupteten sich hier nach dem Verlust von Jerusalem noch 40 Jahre lang. Leider war die Aussicht, welche diese schöne, durch Natur und Kunst gebaute Felsenwarte weithin nach allen Seiten gewährt, durch die seltene Erscheinung eines bewölkten Himmels beschränkt. Südwestlich sehen wir nach Thekoa hinüber, der Stadt des Hirtenpropheten Amos, und soviel liegt klar vor Augen, daß die Verheißung der zukünftigen Zeiten durch seinen Mund: Ich will das Gefängniß meines Volkes Israel wenden, daß sie sollen die wüsten Städte bauen und bewohnen, Weinberge pflanzen und Wein davon

trinken, Gärten machen und Früchte davon essen (Amos 9, 14.) — noch immer auf ihre letzte Erfüllung wartet.

Wir wandten uns nun nordöstlich gegen Mar Saba, dem uralten Einsiedlerkloster des heil. Sabas, in der schauerlichen Felsschlucht des Kidron, drei Stunden von hier, ebensoweit von Jerusalem, und vom T. Meer gelegen.

Wir reisen querhin durch die große Gebirgswüste, über eine Reihe von Wadys auf und nieder. Eines ist grauer, fahler und kahler als das andere. Wir kommen allmälig bedeutend hoch, und schauen tief hinab auf den Irrgarten der fahlen, gelbweißen Gebirge, die sich in den seltsamsten Formen wie in wildem Tanz zum Ghor und dem T. Meer hinabstürzen. Am sonderlichsten sind die Berge im Südosten zum T. Meer hin geformt. Alle Kuppen erscheinen rund und gewölbt, viele Berge unter ihren Kuppen von oben bis unten wellenförmig gerippt. Schon diese in Form und Farbe durchaus seltsamen Gebirge erscheinen wie dämonisch erregte, phantastische Gebilde, wie ein Heer dämonischer Zwerge und Riesen, die eben zu Bergen und Hügeln werden, oder eben wieder aufwachen, und um einanderher kreisen.

Und doch ist dieß, was man ja nahe und klar im hellsten Lichte vor Augen sieht, ein Nichts gegen das unbeschreibliche Bild der eben von der Abendsonne beleuchteten Berge jenseit des T. Meeres.

Der obere Aufriß verläuft, wie überhaupt bei den transjordanischen Bergen, ziemlich gradlinig, und gewisser-

maßen einförmig, so jedoch, daß von dem Kamm zahlreiche Seitenlinien südwestlich gegen das T. Meer streichen, und verschiedentlich in dieser schrägen Richtung tiefe Einschnitte bilden. Dann sind alle Seitenflächen tausendfach geklüftet, und jede größere Kluft wieder geklüftet, so daß eine unendliche Mannichfaltigkeit der Formen und Farben, des Lichtes und Schattens über das mystische Gesammtbild ausgegossen ist. Fast erscheint das Ganze wie ein in hohen Wogen aufgetriebenes Meer, welches in weiten, gleichförmigen Wogen einhergeht, die wieder in kleinen und kleinsten Wellen sich brechen. Die vorherrschende Färbung ist dunkel, mit vielen ganz schwarzen Parthien; nun aber spielt alles in der Beleuchtung der Nachmittagssonne in mystischem Wechsel der Farben, von den reichsten Lichtmassen und Farbentönen durchdrungen. Tief unten aber schimmert der Silberspiegel des Meeres, jenseit des geisterhaften Vordergrundes der Wüstengebirge.

Das Thal des Kidron ist nur eins unter unzähligen von West nach Ost gegen das T. Meer streichenden Wadys, die es nur durch Großartigkeit der schauerlichen Klüfte und Steilungen übertrifft. Bald unter Jerusalem ganz wüst und unfruchtbar stürzt es sich bei einer graden Länge von wenig über 3 Meilen aus einer Höhe von über 2000 Fuß über dem Meere bis zur Tiefe von 1350 Fuß unter demselben herab. Bald ist der Rinnsaal nichts anderes, als eine ganz schmale Spalte, welche das auf beiden Seiten hoch aufgemauerte Gebirge wie durch Zaubergewalt durchbricht, bald öffnet es sich wieder zwischen dem Heerlager der wundersam geformten Berge,

die mit ihm in jäher Hast zu derselben Tiefe des Meeres von Sodom hinabstürzen.

In der schauerlichen Tiefe jenes Steilthales finden wir nun die mächtige Klosterfeste des heil. Sabas. Ihre Mauern, die aus dem weißen Sandstein des Gebirges gebrochen sind, wetteifern an Kühnheit und phantastischen Formen mit dem Gebirge selbst, und unterbrechen das tiefe Schweigen der Felsenwüste nur, um es alsbald in ihrer Unzugänglichkeit zu wiederholen. Thurmhoch steigen die auf den Felsengrund des südlichen Thalufers gesetzten Mauern mit diesem auf, alle Schroffheit und Unregelmäßigkeit desselben nachbildend.

S. Sabas stiftete insofern das Kloster, als er im 6ten Jahrhundert die in vielen Grotten der Felsenwüste des Kidron zerstreut lebenden Einsiedler zu einer „Laura" vereinigte, woraus später das Kloster erwuchs, welches dem Orden des heil. Basilius angehört.

Auch in der Einsamkeit, und kaum mehr als das nackte Leben den räuberischen Ueberfällen darbietend, haben die Bewohner des Klosters und die Einsiedler des Thales vielfach die Schrecken derselben erfahren. Im 7ten Jahrhundert ward es von den Persern, im 8ten und 9ten Jahrhundert von wilden arabischen Horden geplündert. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts wiederholten diese ihre räuberischen Einfälle, nachdem sie den einzigen Zugang, ein schweres hölzernes Thor, mit Feuer eröffnet. Man zeigt in einer Kapelle die aufgeschichteten Gebeine der bei dem Raubzuge des Kosroes zu Tausenden erschlagenen Mönche und Einsiedler des Thales. Denn in

jenen Jahrhunderten, wo bei oft großer Tiefe und Innigkeit des Glaubens doch andere Wege eingeschlagen wurden, als auf denen der HErr uns vorgewandelt, war diese Gebirgswüste durch viele Tausende von Einsiedlern bevölkert, deren Höhlenzellen man in Menge, oft in unzugänglichen Steilungen über dem Kidron sieht.

Johannes Damaszenus, der symbolische Dogmatiker der griechischen Kirche († 760), Eythymius und der Mönch Cyrillus lebten in S.-Saba, welches sich nun des Schutzes des Kaisers von Rußland erfreut, und viele der 35 Mönche, die das weitläufige Gebäude bewohnen, das für Tausende zureichenden Wohnraum böte, sind Russen.

Wir stecken unsern Empfehlungsbrief aus Jerusalem, ohne den niemand eingelassen wird, nachdem wir geklingelt, in eine herabgelassene Kiste, und nachdem derselbe geprüft ist, öffnet man uns das Thor, während der Schwarm der Beduinen außen bleiben muß. Die Mönche reden griechisch, nur einer versteht ein wenig italiänisch. Wir werden freundlich empfangen, in den neuen, mit zureichenden Bequemlichkeiten versehenen Fremdensaal geführt, und bewirthet. Bald senkt sich das Abenddunkel nieder, und wir entschlummern sanft in dieser tiefen Einsamkeit.

Am andern Morgen beschauen wir näher die Räume des Klosters. Alles ist sauber und nett gehalten. An unsern Saal stößt auf einem Hof ein kleiner Garten mit südlichen Gewächsen; eine edle Zierde in dieser weiten Wüste. An einer anderen Stelle weht auch der Wipfel

einer Palme. Dort auf dem Hofe steht das Grabmal des heil. Sabas. An einer andern Stelle zeigt man das Grabmal des Joh. Damaszenus. Die Kirche gehört zu den schöneren des heil. Landes. Reicher Schmuck an heiligen Silbergeräthen dürfte noch immer einmal die Söhne der Wüste reizen, einen Ueberfall zu versuchen, obschon sie freilich der Mittel entbehren, die mächtigen Mauern und Thürme der Feste zu brechen oder zu übersteigen. Fast stiegen wir uns müde auf thurmhohen Treppen, die in die Höhe der Thürme, und auf noch längeren Stiegen, die in die Tiefe des Thales führten, über dem der wundersame Bau zu schweben scheint.

Dann brechen wir auf, um noch bis Mittag Jerusalem zu erreichen, wo ich wieder am folgenden Tage predigen sollte.

Der Tempelplatz. Die Kirche des heiligen Grabes.

Noch immer vermissen meine Leser die Einführung in die vor allem merkwürdigen kirchlichen Gebäude. Diese sind aber bereits so vielfach und mit so großer Gründlichkeit beschrieben, daß ich hier nur andeuten darf, was andere ausgeführt haben.*)

---

*) Vgl. besonders die ausgezeichneten Skizzen des Pfarrers Plitt, Karlsruhe 1853.

Nicht allein die Moschee Omars und die im Süden den Tempelplatz begränzende Moschee El Aksa, sondern auch dieser Platz selbst darf, wie bereits bemerkt, von keinem Christen betreten werden. Man übersieht ihn seitlings von einer Terrasse der Kaserne des ehemaligen Richthauses, besser vom Oelberge aus.

Der Harâm nimmt etwas mehr als den zehnten Theil der gesammten Grundfläche der Stadt ein und ist mit Marmorplatten belegt. Seine Länge von Nord nach Süd ist 1410 Fuß rheinl., seine Breite 873 Fuß. Die das Rechteck umschließenden Mauern vertreten auf der Ost- und Südostseite zugleich die Stadtmauer.

Fast in der Mitte des Platzes erhebt sich ein kleineres Rechteck 15 Fuß hoch, zu dem man auf Treppen aufsteigt. Wiederum in dessen Mitte steht in Form eines Achtecks, dessen Seiten 60 Fuß lang, die Moschee Omars. Sie stellt sich in durchaus edler, anmuthiger Gestalt dar, gehört auch in architektonischer Hinsicht zu den bedeutendsten Gebäuden des Morgenlandes, entspricht jedoch nicht den Erwartungen von ihrer Großartigkeit. Das Achteck, auf vier Seiten durch eine Thür und ringsum durch mächtige und zahlreiche Fenster dem Licht geöffnet, erhebt sich nur 46 Fuß, über diesem in schöner Form der die Kuppel tragende Rundbau, jene 40 Fuß im Durchmesser, so daß der gesammte Bau sich kaum 100 Fuß über die Grundfläche der Plattform erhebt. An vier Seiten sind mit großer Zierlichkeit erbaute, offene, auf schönen Säulen ruhende, gekuppelte Vorhallen, welche die Anmuth und Leichtigkeit der ganzen Darstellung noch bedeutend erhöhen.

Nach dem Bericht des Engländers Richardson, der Omar Effendi von einer Augenkrankheit befreite, und deshalb die Moschee viermal besuchen durfte, tragen 16 Säulen, die durch ein Gitter verbunden sind, die Kuppel, 24 andere laufen an den 8 Seitenwänden hin. Jener innere Raum, an dem die Muhammedaner, nach Mekka gewandt, ihre Gebete verrichten, umschließt einen nochmals umgitterten Stein, den Felsen Sakhrah, nach dem die Moschee genannt ist. Nach der Sage der Muhammedaner fiel er vom Himmel, die Weißsagung begann zu Jerusalem, die Propheten beteten auf ihm. Als die Propheten flohen, wollte der Stein ihnen nach, der Engel Gabriel hielt ihn auf, befestigte ihn, bis Muhammed kam, den Stein beruhigte, und Omar die Moschee erbaute. An dem Stein fehlen die Fingereindrücke des Engels nicht, die Bundeslade befindet sich unter ihm.

So stehen die muhammedanischen Ueberlieferungen den jüdischen Fabeln und den Mährchen der orientalischen und römischen Christen nicht nach, welche diese hier in nichtiger Muße ersinnen und vererben.

Unter den christlichen Königen von Jerusalem im Mittelalter ward eine christliche Kirche aus der Moschee, „Tempel des HErrn“ genannt. Die Moschee El Aksa, im Süden des Harām, ward Halle oder Tempel Salomos genannt, und einem Ritterorden, dem der „Tempel-Herren“ übergeben. Dort fand auch die Residenz der christlichen Könige ihre Stelle.

Die Moschee El Aksa ist die vom Kaiser Justinian mit großer Pracht erbaute Kirche der heil. Jungfrau

eine Basilika in Kreuzform, deren Grundform noch kenntlich ist.

Uebersehen wir den ganzen Platz noch einmal, so ist der erhöhete Raum hin und wieder mit Zypressen geschmückt, wir sehen die Muhammedaner, welche die Treppe zu der zierlichen Moschee auf- und niedersteigen, Gruppen von Wandelnden und spielende Kinder. Das alles sieht gar heiter und lieblich aus, wie ja überhaupt die Lehre Muhammeds erst die Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, die Heilsgüter der Christen verwirft, dann aber sich den Weg zum Himmel leicht und fröhlich macht.

Wir aber gedenken des Opfers Abrahams, welches hier auf das höchste und letzte Opfer der ewigen Liebe hinweist, und sind gewiß, daß vor der Macht dieser Liebe auch die Nebel der Irrlehre Muhammeds weichen, daß sie auch diese durch die Sünden Israels entheiligte, und darum den Ungläubigen ausgelieferte Stätte einst wieder heiligen werde.

Treten wir vom Innern der Stadt aus an die südwestliche Seite des Harâm, so finden wir dort an der Außenseite der Mauer den Klageplatz der Juden. Dieß ist die einzige Stelle, an der die verachteten Juden dem Heiligthum ihres Volkes nahen dürfen. Täglich findet man hier einzelne, am Freitag aber ganze Haufen von Juden, flehend um Israels Erlösung, die Klagelieder Jeremiä lesend, händeringend, die Weiber zuweilen mit aufgelöstem Haar. Aber noch liegt die Decke der Blindheit auf ihren Augen. Wann werden sie dahin kommen,

mehr ihre Schuld zu beweinen, als ihre Strafe, wann aufhören, das Heil zu suchen, ohne den Heiland!

Der letzte Weg der Schmerzen Jesu, so gewiß er im wesentlichen mit der via dolorosa zusammenfallen muß, wird doch vor dem 14ten Jahrhundert nicht genannt. In so später Zeit konnte es der erfinderischen Sage nicht schwer fallen, selbst die einzelnen Stationen des Leidens des HErrn auf diesem Wege genau zu bezeichnen. Unfern dem Stephansthor, bei dem Palast des Pascha, wo das Richthaus des Pilatus stand, fängt dieser Weg an, und endet nach etwa 1000 Schritten auf Golgatha. Der Anfang und der Ausgangspunkt dieses Weges, ja auch die Richtung des Weges selbst, ist nicht wohl zu bezweifeln. Die einzelnen Stationen: die Stätte der Kreuzauflegung, die Kapelle der Geißelung, der Bogen, auf welchem Pilatus Christum dem Volke zeigte und sprach: Sehet, welch ein Mensch! die Stätte, da Christus unter der Last des Kreuzes niedersank u. s. f., mögen die fromme Erinnerung der Tausende von Pilgern beleben, während die geistigere Empfindung sich lieber frei auf dieser Straße bewegen, und ebenso lieber das Eine, göttlich Gewisse, als das Viele und Ungewisse, im Herzen tragen wird!

Die Kirche des heil. Grabes

ist wohl zu allen Zeiten als das vornehmste Heiligthum der heil. Stadt von den Christen angesehen worden. Es scheint vermessen, gegen eine allgemeine Tradition christlicher Gefühle etwas einwenden zu wollen. Dieß jedoch

zugestanden, muß es dem evangelischen Gedanken dennoch verstattet sein, den Grund jener allgemeinen Verehrung zu beleuchten, und nöthigenfalls das richtige Maß der Verehrung nicht Dessen, der gekreuziget, begraben und auferstanden ist, sondern der Stätten, an denen dieses geschehen, zu suchen.

Sofern nun die Kirche des heil. Grabes seit Gottfried v. Bouillon zugleich die den Hügel Golgatha bekleidende Kapelle in sich schließt, scheint schon der Name auszudrücken, daß das Grab des HErrn die den Christen heiligere Stätte sei, welche auch zuerst durch Konstantin durch einen prächtigen Bau geschmückt wurde.

Die Grabesstätte aber, welche den entseelten Leib des HErrn drei Tage umschloß, kann nicht wohl als heiliger betrachtet werden, als etwa die Stätte seiner Geburt, oder Nazaret, der Oelberg, oder jede andere Stätte, welche durch die Gegenwart des HErrn geheiligt wurde. Daß aber gegen die Stätte, an welche der HErr das Opfer seines Lebens zur Versöhnung der Welt brachte, diejenige unendlich zurücksteht, welche nur den entseelten Leib nach vollbrachtem Opfer aufnahm, wird jede unbefangene Anschauung zugestehen müssen. Giebt es eine heilige Stätte auf Erden, so muß es d i e s e sein, an welcher der HErr für jeden litt und starb, der sie betreten mag; kein menschliches Gefühl wird dem überwältigenden Eindruck des Gedankens widerstehen können, wenn er dorhin tritt, und sich sagt: an dieser Stätte hat der eingeborne Sohn für mich den Kreuzestod erduldet, und mir und der ganzen Welt Heil und Erlösung

erworben. Hiergegen erscheinen die Empfindungen bei Anschauung der Stätte, die den alsbald auferstandenen und zur Rechten Gottes erhöhten Leib des HErrn eine Zeitlang umschloß, untergeordneter Natur, und tragen wohl in ihrer Ueberschwänglichkeit nicht wenig aus der Verwechslung mit Grabesstätten geliebter Todten an sich, deren entseelte Hülle im Grabe schlummert, und der liebenden Erinnerung der Lebenden einen natürlichen Anhaltpunkt darbietet.

Aber auch in Ansehung der Kreuzesstätte des HErrn wird der Ueberschwänglichkeit der Gefühle, wenn nicht durch die leicht ganz ungegründeten Zweifel in Bezug auf die Echtheit der überlieferten Stätte, so durch die unabweisbare Wahrnehmung gewehrt, daß es des HErrn Wille nicht war, diese Stätte der ungetrübten, wenn auch sinnlichen Anschauung offen zu erhalten. Dieß dürfte sich, wenn wir dem Faden der Geschichte dieser heil. Stätte bis zur Gegenwart folgen, unzweifelhaft ergeben.

Es wird dieser Stätten von den ältesten Kirchenvätern vor Eusebius († 340) nicht gedacht. Doch ist wohl ganz unzweifelhaft, daß dieselben der Erinnerung der Christen bis zu Titus Zerstörung der Stadt ganz lebendig blieben. Später half selbst die gottlose Begier der Heiden, den Christen diese theuersten Erinnerungsplätze zu rauben, die Kenntniß derselben der Zukunft überliefern. Hadrian, der noch bei Lebzeiten Johannis den Thron bestieg (im Jahre 98), ließ einen Tempel der Venus über der Stätte der Kreuzigung errichten, um durch den Dienst der niederen Liebe die Erinnerung an

die hier vollbrachte höchste That der ewigen Liebe auszulöschen. Ebenso ward über der Stätte des heil. Grabes eine Bildsäule des Jupiter errichtet. Diese Bilder des Götzendienstes ließ Kaiser Konstantin hinwegräumen, und die prächtige Grabeskirche an deren Stelle setzen (326—36). Seit dem 3ten Jahrhundert sind aber, der wiederholten Zerstörung der Stadt und der Kirche ungeachtet, eben diese Stätten in ununterbrochener Folge der Gegenwart überliefert.

Im Jahre 614 zerstört der Perser Kosroes, indem er 90,000 Einwohner der Stadt niedermetzelt, die Kirche von Grund aus. Etwa nach einem Jahrzehnt war sie wieder hergestellt. Der Khalif Omar verschont die Kirchen der Stadt nach Eroberung dieser im Jahre 637. Der Wüthrich Hakem, Khalif von Aegypten, zerstört binnen 2 Jahren 2000 christliche Kirchen, unter denen auch die des heil. Grabes im Jahre 1010. Im Jahre 1048 stand der dritte Bau vollendet; das heil. Grab stand unter einem Kuppelbau, Golgatha und andere zugehörige Stätten waren mit kleinen Kapellen umgeben.

Den vierten Bau führte Gottfried v. Bouillon aus, so daß sämmtliche heil. Stätten zu einem Gebäude verbunden wurden. Dieß blieb im wesentlichen dasselbe bis zu dem verheerenden Brande im Jahre 1808. Der fünfte Bau über derselben Grundfläche steht jetzt vor unsern Augen.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht erhellt, daß Zweifel an der Echtheit der Hauptstätten der Grabeskirche nur durch entscheidende Gründe zu rechtfertigen

sein würden. An diesen aber fehlt es, sofern auch die zuletzt von Robinson und seinen Anhängern aufgestellten Bedenken sich nicht als haltbar erwiesen haben (vgl. Plitt, S. 127 ff.). Alle bisher geführten Untersuchungen haben zu keinem Ergebniß geführt, welches nicht die Möglichkeit der Echtheit der heil. Stätten zuließe; die Annahme derselben in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ueberlieferung ist also gerechtfertigt, soviel die letztere auch durch grundlose und lächerlich genaue Bestimmung zahlloser Einzelheiten gethan hat, sich selbst im allgemeinen jedes Glaubens unwerth zu zeigen.

Die gegenwärtige Kirche des heil. Grabes vereinigt einen ganzen Komplex heil. Stätten und Gebäude auf höchst seltsame Weise zu einem Ganzen und unter einem Dache. Vornämlich sind fünf Hauptmassen derselben zu unterscheiden.

Tritt man von Süden her ein, so hat man zur Rechten den Hügel Golgatha mit den zugehörigen Kapellen oberhalb und innerhalb desselben, zur Linken nordwestlich die Kuppelkirche über der Kapelle des heil. Grabes, grade östlich dieser die große griechische Kalvarienkirche, der die gedachten Kapellen als zugehörig betrachtet werden; noch weiter östlich zur Rechten folgt dann die Kapelle der Helena, an welche sich noch weiter rechts und tiefer nach unten die Kapelle der Kreuzfindung schließt.

Die Hauptmasse dieser Gebäude, namentlich die Kalvarienkirche und die Kapellen von Golgatha und der größte Theil der Grabeskirche gehört den Griechen; die römischen Katholiken haben außer dem Antheil an der

letztern auch eine Hälfte der Kapelle der Kreuzigung und die der Kreuzfindung; die Helenenkapelle gehört den Armeniern, den Kopten ein kleines Kapellchen westlich der Kapelle des heil. Grabes, die Syrer haben ebendort einen Altar noch weiter westlich.

Kehren wir nochmals zum Eingang zurück und schauen uns das wundersame Gebäude in seinen Haupttheilen etwas näher an.

Hier haben wir den Glockenthurm zur Linken, der wie die stattlichen Portale sich sehr alterthümlich darstellt. Vor demselben sitzen die türkischen Wächter, ihren Tschibuk rauchend, ohne deren Gegenwart fortgehend Raufereien unter den Tag und Nacht in dem heiligen Gebäude weilenden Priestern und Mönchen der verschiedenen Bekenntnisse vorfallen würden. Sind wir eingetreten, so sehen wir die Marmorplatte vor uns, darauf angeblich der Leichnam des HErrn gesalbt wurde, und die von den eintretenden Pilgern häufig geküßt wird.

Wenden wir uns zuerst rechts, so war hier der Hügel Golgatha, der nur einige zwanzig Fuß hoch sich über die übrige Fläche erhob, und auf seiner Spitze das Kreuz des HErrn trug. Derselbe ist nun aber durch architektonische Bekleidung der Natur so gut als entnommen, so daß es sorgfältiger Betrachtung bedarf, um grade im Anschauen des Gegenwärtigen sich die ursprüngliche Oertlichkeit nahe zu bringen. Wir steigen auf der dem Eingang entgegengesetzten Seite auf 18 Stufen den Hügel hinauf, der mit zweien Kapellen überbaut ist. Die nördliche ist die Schädelstätte, die südliche umgiebt den Raum,

da der HErr ans Kreuz genagelt wurde. In der ersten steht ein Altar, unter welchem man den Boden des nackten Felsen, und darin die Oeffnungen für das Kreuz des HErrn und die beiden Schächer sieht. Das mittlere ist mit Silberblech ausgelegt, darauf die Inschrift: Gott, unser König, bewirkte das Heil im Mittelpunkt der Erde. (Ps. 74, 12. nach den LXX.) Die Richtigkeit dieser in Zolles Breite bestimmten Flächen ist natürlich unerweislich, und sind dergleichen Bestimmungen nur geeignet, das Gefühl zu verwirren und abzustoßen.

Unter dieser Doppelkapelle liegt die Adams und des Apostels Johannes, wo man die Fortsetzung des Risses im Felsen von oben herab zeigt, der beim Tode des HErrn zerrissen (Matth. 27, 52.). Nach der Sage ward in dieser Spalte der Schädel Adams gefunden, dessen Grab wie jenes des Johannes hier auch sein soll; auch das des Melchisedek zeigt man in der Kapelle. Hier fließen Dichtung und Wahrheit jedenfalls in einander, oder vielmehr ist die Wahrheit nur in der lieblichen Dichtung zu suchen, daß hier der erste Adam, durch den die Sünde in die Welt gekommen, unter dem Kreuze des Versöhners mit dem vorbildlichen König des Friedens und der Gerechtigkeit seine Ruhestatt gefunden. Weiter westlich sind hier noch die Gräber Gottfrieds v. Bouillon, Balduins und der christlichen Könige von Jerusalem.

Wenden wir uns nun westlich zur eigentlichen Grabeskirche, so ist dieß ein ansehnlicher Rundbau von 60—70 Schritt im Durchmesser, dessen hohe, schöngewölbte, jetzt

aber in Folge der Streitigkeiten der Griechen und Römer zerrissene Kuppel sich über 18 Pfeilern wölbt, welche durch zwei Stockwerke von Bogengängen verbunden sind, worin sich Gebetplätze der verschiedenen Partheien finden. Das Licht fällt hoch von oben aus einer Oeffnung in der Mitte der Kuppel herab. Unter dieser Oeffnung steht die Kapelle des heil. Grabes.

Kaum hat dieses irgend etwas von seiner ursprünglichen Gestalt behalten. Schon Konstantin ließ, um das heil. Grab von dem Gräuel des Götzendienstes zu reinigen, die Hauptmassen des Felsen wegsprengen, darin die Grabesgrotte gehauen war, so daß nur das Innere des Felsen mit der Grabesgrotte wie eine Art Monolith stehen blieb. Dieß Uebrige ist nun mit Marmor von außen und innen bekleidet, so daß man anstatt des Grabes jedenfalls nur dessen Bekleidung sieht.

In Gestalt eines kleinen russisch-griechischen Marmorkirchleins erhebt es sich mit einer besonderen Kuppelwölbung etwa 50 Fuß hoch. Zuerst tritt man in die Engelskapelle, 17 Fuß lang und 10 Fuß breit, mit dem Stein, darauf der die Auferstehung verkündende Engel geruhet, nachdem er ihn von des Grabes Thür gewälzt (Matth. 28, 2.). Diese Kapelle ist vielleicht ein bloßer Anbau der neueren Zeit und ganz aus Marmor. Nun tritt man durch eine ganz niedere Thür in gebückter Stellung, das ist die eigentliche Grabesthür, die vor der Auferstehung mit einem Stein verschlossen war, und erreicht die Grabeskammer, die etwas mehr als mannshoch, 7 Fuß lang und 6 Fuß breit ist. Die Hälfte rechts ist von

einem Altar aus weißem Marmor eingenommen, darunter derjenige Theil der Felsenniſche, die den Leib des HErrn umschloß. Diese Kapelle ist von zahlreichen Lampen Tag und Nacht erhellt, der Duft des Weihrauchs und der täglich frisch aufgestellten Blumen erfüllt den Raum. Dieser ist sonst nicht durch Zierrathen überladen, und wohl geeignet, die Empfindungen der Pilger zu nähren, die hier täglich nahend oft gewiß in tiefster Herzensbewegung niederknieen.

Am reichsten ist das grade ostwärts sich anschließende Hauptschiff der großen griechischen Kalvarien-Basilika ausgestattet, und in der Weise der griechischen Kirche geschmückt. Hinter der Ikonostasis (der Wand der Bildnisse) steht im Allerheiligsten der Altar, diesem folgt der prächtige Thron des Patriarchen, worauf noch verschiedene Kapellen an Stätten sich anschließen, welche die Sage auf Einzelheiten der Geschichte der Kreuzigung bezieht.

Nun steigt man auf 29 Stufen zu der geräumigen Kapelle der Helena hinab, über welcher das Kloster der Abyssinier sich befindet. Endlich kommt man auf 13 wieder tiefer gehenden Stufen zu der Kapelle der Kreuzfindung, einer mit so mannichfachen Seltsamkeiten durchflochtenen Legende, daß schon der Pabst Gelasius I. im Jahre 494 sich sehr mißlich darüber ausspricht. Dieser Raum ist in hohem Grade bloß und vernachlässigt.

Dreißig griechische, 15 armenische, 12 lateinische und 2 koptische Geistliche leben und wohnen in der Kirche und ihren Anbauen. Man wird an verschiedenen Stätten empfindlich von den Wirkungen dieses

Aufenthaltes berührt, was um so nachtheiliger ist, als der Mangel an Fenstern den zureichenden Zutritt von Luft unmöglich macht. Daß diese heiligsten Stätten an sich nicht heiligen, davon muß sich jeder überzeugen, der seine Augen aufthut, und außer den Wänden auch diejenigen betrachtet, welche immer zwischen ihnen weilen. Daß jene Kirchengenossenschaften, anstatt um ihre eitlen Vorrechte an diesen Stätten zu hadern, diese nicht zugleich dadurch ehren, daß sie eben hierher die Blüte ihrer Priesterschaft senden, anstatt gemeiner Priester und Mönche: das gehört zu den vielen Unbegreiflichkeiten bei jenen zeremonialen Kirchen.

Mögen nun meine Leser, falls ihnen nicht vergönnt ist, jenen Staub der Sterblichkeit, den die Gegenwart unsers HErrn heiligte, mit eigenen Augen zu schauen, es versuchen, sich im Geist dorthin zu versetzen, nach diesen Andeutungen und nach Anleitung der Schrift, welche uns in der Geschichte des Todes und der Auferstehung des HErrn dasjenige bietet, wodurch diese Stätten den Jahrhunderten heilig waren, und ferner sein werden.

Für meine Empfindung, und dieß dürfte sich im Fall eigener Anschauung für viele der Leser wiederholen, war das Widerwärtige der menschlichen Zuthat und die Entheiligung, welche die heiligen Stätten durch ihre jetzigen Inhaber erfahren, so störend, daß ich mich grade hier überall gebunden fühlte. Ganz unerträglich würde mir aber der Aufenthalt an diesen Stätten in der heiligen Festzeit sein. Man lese etwa die neueste Schilderung der fast unglaublichen Skandale, wie sie ein gewiß

unbefangener Beobachter, Pfarrer Schulz S. 104 ff. seiner Reisebeschreibung über die Osterfeier des Jahres 1851 giebt, und man frage sich, wie es möglich ist, dergleichen Anschauungen an dieser Stätte zu festlicher Stunde zu ertragen. Es ist nicht allein das Gaukelspiel, damit der griechische und armenische Bischof das thörichte Volk unter dem Vorgeben betrügen, das heilige Feuer vom Himmel habe auf ihr Gebet plötzlich die in der Engelskapelle aufgestellten Kerzen entzündet, sondern es ist der wüsteste Spektakel, der unter Fluchen, Toben und blutigen Schlägereien Tag und Nacht bis dahin von der rasenden Menge verübt wird, welche die gesammten kirchlichen Räume dicht gedrängt erfüllt. Dieß müßte, meine ich, unfehlbar auf jeden ruhigen Beobachter den Eindruck machen, daß der HErr, der diese Stätten geheiligt, überschwängliche Verehrung nicht diesen zugewendet wissen will, die er der schmachvollsten Entheiligung seiner unwürdigen Bekenner preisgiebt, sondern der ewigen Liebe dessen, die einst hier ihre Offenbarungen gefeiert.

Liz. Strauß, der gewiß mit Vorsicht und ohne Uebertreibung berichtet, erzählt über das Wunder des heiligen Feuers, als den Mittelpunkt der Osterfeier, also: „Eine schöne alte Sitte ist hier zu traurigem Aberglauben entstellt. Wie nämlich der HErr aus der Nacht des Grabes bei seiner Auferstehung an das Licht trat und ein Licht ward zu erleuchten alle Völker, so löschte man

in der Grabeskirche am Karfreitag alle Lichter aus; sie blieb dunkel bis zur Osternacht, in der plötzlich die Lichter wieder angezündet wurden. Diesen Gebrauch hat man zu dem Aberglauben entstellt, als wenn durch ein göttliches Wunder das Feuer in der Grabeskapelle aus dem Fels ausströme, und es wird als ein besonderes Verdienst angesehen, an diesem heiligen Feuer seine Kerzen anzuzünden. Schon am Karfreitag begeben sich daher einige tausend Christen in die Kirche, um die Nacht dort zuzubringen. Es kommen Mütter mit ihren kleinen Kindern, Speise und Trank wird mitgebracht, und auch die Pfeife fehlt nicht im Gotteshause. Es ist eine Unordnung, eine Unreinlichkeit in den Hallen der Kirche, die sich nicht beschreiben läßt. Weil spätes Eintreten oder völliges Ausbleiben des himmlischen Feuers als göttliche Strafe angesehen wird, so beginnt das Volk in Prozession mit Gebeten um die Kapelle des heil. Grabes zu gehen, und allmälig immer schneller zu laufen. Um diese Prozession bei dem Gedränge des Volkes möglich zu machen, hält das türkische Militär seit der Zeit Ibrahim Paschas dafür den Raum offen.

Wir begaben uns am Oster-Sonnabend gegen Mittag auf die lateinische Galerie in den Hallen, welche die Rotunde der Grabeskirche umgeben; das Volk war schon in der größten Aufregung; ganze Schaaren, besonders junger Leute, liefen wild um die Kapelle, hielten ihre Kerzen in die Höhe und schrien: „Herr, erbarme dich!“ Wo die Reihen dicht geworden waren, sprangen einer oder mehrere auf dieselben, legten sich der Länge nach

über die Köpfe, bis Einzelne sich verliefen, und jene von oben hinabstürzten; andere ließen sich auf den Schultern tragen, um so dem Himmel näher zu sein und ihre heiseren Gebete zu schreien. Viele verloren dabei fast ganz ihre Kleidung; türkische Peitschen und Kolben konnten die Fanatischen kaum bändigen. Endlich leuchtete aus einem der kleinen Fenster der Kapelle ein Lichterbund, und in wenigen Minuten war die ganze Kirche in ein Flammenmeer verwandelt, laut schallte das Jauchzen der Freude! ....

Gegen Abend gingen wir noch einmal in die Grabeskirche; jetzt glänzte sie im Scheine unzähliger Lampen und Lichter. Aber der Boden war bedeckt von dem Volke, das zum Theil Betten mitgebracht hatte; sie lagen, aßen, tranken und rauchten, Mütter säugten ihre unruhigen Kinder, andere schliefen, während die jüngeren in immer wilderen Weisen um die Grabeskapelle tanzten und jubelten. So harrten die Christen der Stunde der Auferstehung Christi."

Das sind die heiligsten Feierstunden der Griechen und Armenier, an den heiligen Stätten! Und diesen unglaublichen Unfug duldet die Priesterschaft dieser Partheien, deren jede den Anspruch macht, die katholische zu sein, nicht nur, sondern sie stiftet ihn an, und trägt die volle Verantwortung dafür.

Reise nach dem Todten Meer und dem südlichen Jordan. Vom 28. bis 30. Oktober.

Endlich kam der erwünschte Tag der Reise an das T. Meer. Da unser Dragoman noch immer vergeblich auf Reisegesellschaft mit seinen Leuten und Pferden zu Jerusalem wartete, machten wir die Reise mit dem Zelt in den früheren Verhältnissen. Der Graf war einige Tage vorher nach S. Saba vorausgegangen, ich folgte am 28. Oktober Nachmittags dorthin nach.

Gegen Abend erstiegen wir noch eine etwa 1000 Fuß südöstlich über S. Saba sich aufthürmende Felsenhöhe. Unbeschreiblich prächtig war wiederum die Ansicht der nahen Gebirge jenseit des Jordan und T. Meeres, die in der Beleuchtung der Abendsonue wie Bilder eines Kaleidoskop funkelten. Eine ansehnliche Beduinenhorde lagerte in ihren schwarzen härenen Gezelten am Abhange, ihre Heerden kehrten eben heim, vielleicht nur deshalb wurde es sehr lebhaft darin, wir aber fanden es gerathen, uns ihrer Aufmerksamkeit vor Einbruch der Nacht in dieser schutzlosen Wüste durch eiligere Rückkehr in das Kloster zu entziehen.

Am andern Morgen brachen wir früh auf, erreichten nach 4 Stunden den Rand des T. Meeres, etwa eine Stunde nordwestlich der Kidronmündung, ritten dann 2 Stunden am Nordrand des Sees bis zu den Mündungen des Jordan hin, folgten dessen Lauf aufwärts 2 Stunden bis zu der Stätte des Pilgerbades, von wo

wir nach wieder 2 Stunden unser Zelt bei Jericho erreichten.

Die ganze Reise war überall im höchsten Grade anziehend und belohnend. Zuerst gingen wir vom Kloster aus eine Strecke am Kidron zurück, um dann in nordöstlicher Richtung einen minder beschwerlichen Weg zu suchen. Jene Strecke gewährt die großartigsten Ansichten des Kidronthales. Die Thalwände fallen einige hundert Fuß tief hinab, in der Sohle scheint die Spalte nicht über 10—15 Fuß breit zu sein. Die Ufer sind braunschwarz, wie aufgemauert, schauen mit zahlreichen Grottenausgängen in die Tiefe.

Dann ging es endlos durch das Gewirr der schwefelgelben Berge, die aus einer weichen Kalkmasse bestehen. Zuweilen stehen sie ganz kegelförmig aufgerichtet, meist mit länglich rundem Rücken, und stets an den Seiten wie Napfkuchen gerippt bis auf den Grund. Endlich schauen wir von einem hohen Vorberge tief nördlich ins Jordanthal hinauf, und zugleich südlich zum T. Meer hinab und hinüber zu den wundersamen Gebirgen, die uns so lange aus der Ferne gelockt. Der Berg der Versuchung, Dj. Kuruntul (Quarantania), ragt zur Linken in geisterhaft zerrissener Form zum Thal herein, in grauweißer Farbe, von Sonnenduft leise verhüllt; rechts stürzen sich in wildesten Sprüngen die schwarzen Felsenberge in das T. Meer, welches, eben von der Morgensonne beleuchtet, in eitel Gold und Silber flimmert, und das Gedächtniß der Schrecken verschweigen mögte, die einst in seiner Tiefe gewaltet.

Wir gehen nun südöstlich am Rande einer Fiumare zum T. Meer hinab, in deren Tiefe hin und wieder eine liebliche Vegetation die wilde Oede belebt. Fast eine Stunde nordwestlich des Sees beginnt eine allmälig sich neigende Fläche, von einzelnen tieferen Wadys durchfurcht, deren Ränder mit blühenden Büschen, besonders eines sehr zarten, dem Lebensbaum ähnlichen, Baumes geziert sind. Noch eine halbe Stunde vom Rande des Sees entfernt, waten wir schon hin und wieder in klaren Salzmassen; sehr häufig ist die Oberfläche ganz mit Salz und Schwefel durchdrungen, näher dem Rande des Sees finden sich zuweilen ganze Stücke schwarzen, reinen Erdpechs.

Jetzt haben wir das hier flache Ufer des wundersamen Sees erreicht, der auch jetzt, während die Sonne fast ihren Höhepunkt erreicht hat, in dunklem Blau leuchtet. Er ist von leichten Wogen bewegt, diese aber gehen in Kraft einher; der Anblick des Sees selbst, wie seiner stolzen Ufergebirge ist eben so großartig als einzig und wundersam. Hier ist nichts, das nicht Staunen und Verwunderung erregte.

Die Größe des Sees (10 deutsche Meilen lang, 1½ bis 2⅓ breit, 17—18 Geviertmeilen Fläche) übertrifft die der größesten Schweizerseen noch um ein gutes Theil. Ueber die tiefe Lage seiner Oberfläche und den ungeheuern Abgrund, den er deckt, ist bereits oben berichtet. Die Geschichte der Stätte, die durch ihre ganze Gestaltung heute wie vor Jahrtausenden, wie eine laute, jedem verständliche Predigt von der flammenden Gerechtigkeit dessen redet, der doch „Liebe und Erbarmen" ist,

lesen wir 1 Mos. 18. 19. Ehe der HErr Sodom und Gomorra verderbete, war die Gegend wasserreich, bis man gen Zoar kommt, als ein Garten des HErrn, gleichwie Aegyptenland. Also erwählte Lot diese Gegend und setzte seine Gezelte gen Sodom.

Die bisherigen Terrainstudien haben noch zu keinem sicheren Ergebniß geführt, wie damals die Wasser des Jordan ferner verliefen, die hier noch zahlreiche, mächtige Bäche, besonders von Osten her aus den Gebirgen Moab und Ammon, aufnahmen. Vielleicht vertheilten sie sich in verschiedene Wasserbecken, und wurden, wie in Aegyptenland, zur Bewässerung des heißen Landes verwandt, das übrige aber verdunstete, wie noch heute.

„Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den HErrn" (1 Mos. 13). Darnach sprach der HErr zu Abraham: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß und ihre Sünden sind sehr schwer." Aber Abraham unterwand sich, zu reden mit dem HErrn: „Das sei ferne von dir, daß du tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, der du aller Welt Richter bist — du wirst so nicht richten!" Und der HErr gelobete Abraham: „Finde ich zehn Gerechte zu Sodom, so will ich sie nicht verderben um der zehn willen."

Aber es wurden ihrer nicht gefunden, denn der einige Lot. Ihn errettete der HErr. Und Gottes Engel ergriffen ihn und sein Weib und seine zwo Töchter bei der Hand und führeten sie hinaus vor die Stadt zur

Stunde des Gerichts. Und der HErr sprach: „Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich!“ —

Da ließ der HErr Feuer und Schwefel regnen von dem HErrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und kehrte die Städte um und die ganze Gegend, und alle Einwohner und alle Städte und was auf dem Lande gewachsen war. Und Lots Weib sahe hinter sich, und ward zur Salzsäule.

Und Abraham wandte sein Angesicht gen Sodom und Gomorra, und alles Land der Gegend, und schaute; und siehe da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen. —

Die Volksnamen der Araber: Bahr Lût (Lots Meer) und Usdum (Sodom)*) zeugen nun bald im 5ten Jahrtausend von der Wahrheit des biblischen Berichtes, den diese wilden Kinder der Wüste nicht kennen. Sie überliefern treu der Nachwelt, was sie selbst nicht besitzen. Aber unter den Christen wie viele sehen mit sehenden Augen nicht, und hören mit hörenden Ohren nicht!

Hier nun aus der Tiefe am prächtig wallenden Meere schauen wir uns um: und wer vernimmt nicht in der blitzenden, wunderbaren Gestaltung dieses Bildes den Lobgesang der Herrlichkeit dieses schrecklichen, heiligen und doch so gnädigen und leutseligen Gottes?

---

*) südwestlich, wo die von dem verdunstenden Wasser zurückbleibenden Salzwasser sich in mächtigen Hügelreihen aufthürmen. Eben dort und weiter südöstlich wird die Lage von Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim angenommen.

Heiße Sonnenglut bis mehr als 30 Grad *) flammt hier noch jetzt in der Nähe des Winters, die kahlen verbrannten Felsen zittern rings in der heißen Luft, schweflige Dünste steigen aus dem gefurchten Boden, ein tiefes Schweigen ruht über dem geheimnißvollen Schauplatz, alles scheint zu lauschen auf die Stimme des HErrn, die über den stolzen Wassern gehet. Die Atmosphäre schwebt in röthlich gelbem Licht, aber die Sonne schießt ihre Strahlenblitze herab in die dunklen Tiefen. Ja, heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Aber hoch über den zackigen Rändern ringsum leuchtet der sanfteste, lieblichste, rosenduftige Himmel; das lautet: „Barmherzig und gnädig ist der HErr, geduldig und von großer Güte; so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten!“ O, lasset uns Ihn fürchten!

Wir finden das hier überall flache Ufer des Sees gegen die gewöhnliche Annahme. Einige Vegetation stiehlt sich noch hin und wieder bis an den Saum der Brandung, ja einige Sträucher wachsen noch innerhalb des Wassers. Zwar müssen wir im Verständniß dessen, was wir sehen, vorsichtig sein. Das ganze Ufer liegt hier im Norden und Nordwesten voller Treibholz und angetriebener Büsche. Namentlich sehen wir mächtige Palmen-

*) 27 Grad fand ich noch Nachmittags halb 4 Uhr im Schatten am Jordan!

stämme bis über einen Fuß im Durchmesser liegen. Hier am nördlichen und westlichen Ufer fehlen durchaus die Palmen, auch bis zu den bei Tiberias erwähnten mögten sich im ganzen Verlauf des Jordan keine finden. So weit das Auge reicht, sehen wir am T. Meer überhaupt keinen Baum. Jenes Treibholz deutet also auf eine reiche und mächtige Vegetation auf dem jenseitigen Ufer, oder vielmehr an den Ufern der von Osten einströmenden Bäche. Daher und vielleicht auch vom Jordan schreiben sich die mannichfachen Stauden und Wurzeln der Wasserpflanzen, die hier am Strande aufgehäuft liegen. Wenn der Wind das Meer heftiger erregt, so wühlt die Brandung Salz- und Steinmassen und angeschwemmte Büsche durch einander. Daher sehen wir viele Büsche mit den Wurzeln nach oben aus den seichten Rändern des Sees ragen, andere stehen aufrecht, aber scheinen ebenso nur eingeschlämmt zu sein. Alle sind kahl, aber manche stehen so fest, daß es mir nicht gelang, sie in ihren Wurzeln zu bewegen, so daß ich doch glauben mußte, diese stehen an ihrer ursprünglichen Stelle.

Sonst nahm ich aller Mühe ungeachtet, indem ich wohl eine Stunde weit im seichten Wasser hinritt, nicht das geringste Lebenszeichen von Pflanzen oder Thieren darin wahr. Einen schönen Wasserkäfer fand ich todt am Strande, er war ohne Zweifel vom Jordan eingespült, und hatte seinen Tod alsbald in der salzigen Flut gefunden. 25 Theile von 100 dieses tiefen Abgrundes des Todes bestehen aus Salz und Salpeter; die Flut ist davon so gesättigt, daß sich hinzugeworfenes Salz,

nach von anderen angestellten Versuchen, nicht ferner darin auflöst. Badende werden deshalb wider Willen oben gehalten und bald, wie alles, was dem See nahe kommt, mit einer Salzkruste überzogen. Der Geschmack ist ungemein bitter; sonst sieht man es dem klaren Wasser nicht an, daß seine Natur so abweichend ist.

Auf dieser ganzen nordwestlichen Ecke des Sees sind dessen Ufer flach, nur von einem Wall von Kieseln und allerhand sonderbarem Gestein umgeben, worunter auch der kohlschwarze, fettig sich anfühlende Asphaltstein, der brennbar ist, und von den Arabern zur Feurung benutzt wird. Jenes kleine Gestein bedeckt hier auch weithin den Meeresgrund. Es muß ein schauerliches Getöse sein, wenn das aufgeregte Meer in hohen Wogen geht, und diese Massen in der Brandung wälzt.

Als wir jetzt, den Weg zu kürzen, eine Strecke nordwärts über das Ufer ritten, kamen wir alsbald an eine mit Binsen und Gebüsch bewachsene Lache, deren seichtes Wasser ganz heiß, aber unsalzig war, sich also ohne Zweifel hier aus der Zeit der hohen Flut des Jordan erhalten hatte. Es fanden sich hier sogleich lebende Fische von 4—5 Zoll Länge.

Jetzt wenden wir uns wieder östlich. Wir sind der Mündung des Jordan nahe. Das Seeufer hebt sich hier mehr; welch ein Anblick, wenn wir nun hinab und südwärts hinunter schauen! Zur Rechten erheben sich anfangs die Ufer sanft, dann aber steigt auch hier in kühnen wilden Absätzen das Land zu den bekannten Wüstengebirgen auf, die weiter südwärts auf beiden

Seiten immer höher und zerrissener aufstarren, zwischen Engeddi und dem Arnon sich fast die Arme über dem blitzenden Meer zu reichen scheinen. Wir sehen zwischen hin bis zu dem äußersten südlichen Saum, soweit es der von der Sonne zwar ganz durchleuchtete, lichte Dunst gestattet.

Jetzt wenden wir uns an die Ufermündungen des Jordan und schauen ostwärts zu dem ganz nahen Gebirge Ammon hinüber, und nordwärts in das Ghor hinauf. Auch hier erscheint alles im höchsten Grade eigenthümlich. Westlich treten die Gebirge 3—4 Stunden zurück, östlich rücken sie um die Hälfte näher.

Der Jordan ist hier 40—50 Fuß breit, und nahe dem See an den Ufern mit ganz vertrocknetem Rohr bewachsen. Jene steigen in zwei Absätzen etwa 15 Fuß hoch auf. Durch die engeren Ufer strömt der Fluß lebhaft hin, die weiteren, höheren füllt er im Frühjahr aus. Dann tritt er selbst über die höheren Ufer, über welche noch weithin eine angeschlämmte, vegetationslose, thonige Fläche sich ausbreitet, in der sich die verblaßten Schneckenhäuser des Jordan und Gennesaret wiederfinden. Zur Zeit des Hochwassers muß also der Jordan hier sich wie ein mächtiger Strom darstellen, dessen Lauf dann unwiderstehlich reißend ist.

Dann folgt grünes Rohrgebüsch an den Ufern, von da an vielleicht, wo diese nicht mehr von den Brandungen der See erreicht werden; dann üppige Grasflächen mit blühenden Stauden und Sträuchern; endlich herrliche, parkartige Ufer mit schönem Laub- und Nadelholz, welches

sich nach etwa 2 Stunden wie ein dichter Wald vielleicht eine Viertelstunde tief jenseit des Jordan ausbreitet — die größte Verbreitung wilden Baumwuchses, die ich überhaupt seit dem Libanon wahrgenommen.

Hier haben wir die Stätte von Jericho zur Linken, das Gefilde Moab zur Rechten, und sind wohl schon an der Stelle des Flusses vorübergegangen, da Josua die Kinder Israel durch den Jordan führte (Jos. 3. 4.). Gegen 3 Uhr haben wir die Stätte des Pilgerbades erreicht, und mit großem Verlangen rasten wir hier im Schatten des Gebüsches.

Diese anmuthige Stätte gilt als diejenige, an welcher Jesus, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen" (Matth. 3), sich von Johannes taufen ließ mit Wasser, um bald nach vollbrachtem Erdenwerk selbst mit dem heil. Geist und mit Feuer zur Wiedergeburt zu taufen. Nichts steht der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung entgegen, und die Stätte ist mit solchem Liebreiz geschmückt, daß man sich gern dem Gedanken hingiebt, daß hier der Himmel sich über dem geliebten Sohn Gottes öffnete „und der heil. Geist herabfuhr gleich als eine Taube."

Mit großer Schnelligkeit eilt hier, zu Ende wie zu Anfang seines Laufes, das Wasser des Jordan dahin; reiches Gebüsch schmiegt sich an die Ufer, und ragt in dichten Massen zum Wasserspiegel herab. Das ist ein überaus erquicklicher Anblick in dieser Wüste, ja in dem ganzen verödeten Lande!

Um die Osterzeit, wo Jerusalem mit Tausenden von Pilgern erfüllt ist, pflegen große Karawanen derselben

hierher zu pilgern, und mit einander zu baden. Zuvor legen sie ihre Sterbekleider an, und tauchen mit diesen ins Wasser. In beklagenswerthem Aberglauben schreiben sie dem bloßen Wasserbade an dieser Stelle, welches keinerlei Verheißung hat, eine fast mehr als sakramentliche Wirkung zu, und meinen durch dasselbe ein sicheres Unterpfand des ewigen Lebens zu finden. Viele, denen es nicht vergönnt ist, die beschwerliche Pilgerfahrt selbst zu machen, geben ihre Sterbekleider anderen mit, um sie an dieser Stelle unterzutauchen, um einst in ihnen ins Grab gelegt des Heils gewisser zu sein. Nicht minder füllen sie blecherne Flaschen mit Jordanwasser, um dasselbe als ein kostbares Gut mit in die Heimath zu nehmen.

Was das letztere betrifft, so scheint es ein häufiger Gebrauch auch unter evangelischen Pilgern zu sein, in besonders dazu vorgerichteten Flaschen von dem Wasser des Jordan mitzunehmen. Und gewiß mag ein Becher Jordanwasser, wie eine Handvoll Erde vom Oelberg u. dgl., eine angenehme Erinnerung an die bedeutsamste aller Reisen sein. Wenn aber jenes Wasser auch nur mit einer unbestimmten Vorliebe bei der Taufe angewendet wird, so erscheint dieß, gegenüber dem allerseligsten Sakrament, immer als eine bedenkliche Spielerei. Dieses Sakrament in seiner göttlichen Hoheit und Würde aufgefaßt, verschmäht es entschieden, in dem Putz solcher Aeußerlichkeiten zu erscheinen. Wie der gesunde evangelische Christ bei der Feier des heiligen Abendmahls in dem Nebengedanken, daß ihm der heilige Leib und Blut des HErrn unter Brot und Wein dargeboten werde etwa aus Mehl

und Trauben vom Oelberg, nur etwas Störendes finden würde: wird sich dieß wesentlich auch bei der Anwendung von Jordanwasser bei der Taufe bezeugen müssen. Hüten wir uns doch im Angesicht der allerheiligsten Realitäten vor Spielereien, die, wie gut gemeint auch, ungeistlich, und der wahren Glaubensinnigkeit und Begeisterung zuwider sind!

Nach einer Stunde des erquicklichsten Schlafes erhoben wir uns wieder, und ich eilte zu einem Bade in dem überraschend kühlen Wasser des Jordan. Die Strömung war so stark, daß ich schon bei einer geringen Tiefe von 1—2 Fuß mich der Hülfe eines arabischen Buben bedienen mußte, wieder ans Ufer zurückzukommen.

Nun schickten wir uns in der Dämmerung zu einem munteren Ritt durch die Jordanebene nach Jericho an. Die Zahl der Araber, die wir zu unserer Bedeckung aus Jerusalem mitgenommen, war hier bis auf zehn gewachsen. Rasch eilten wir mit unsern Rossen über das Gefilde. Die flüchtigen Beduinen waren uns bald voraus. Plötzlich wurden in einiger Entfernung vor uns Schüsse gewechselt, ein lautes Rufen erscholl. Nun flog wie ein Pfeil unser drusischer Dragoman voraus auf das Schlachtfeld, der Graf eilte mit seiner Doppelflinte nach — es war aber ein blindes Gefecht mit entgegengekommenen Leuten aus Jericho; vielleicht verabredet, um unserm Josef Gelegenheit einer Probe seines Muthes zu geben.

Bald hatten wir Jericho, die uraltberühmte Palmenstadt, erreicht, wo unser Zelt nahe bei dem einzigen alten Gebäude des heutigen Erzha, der Ruine eines alten

Thurmes, aufgerichtet wurde, den die Sage der Mönche erst im 16ten Jahrhundert zur Wohnung des Zachäus gestempelt hat.

Der Abend und die Nacht waren ganz lau, wie im hohen Sommer, und die Zikaden riefen uns mit ihren, das tiefste sinnliche Wohlgefühl ausdrückenden Tönen aus dichtem Gebüsch zur Ruhe.

Wir sind in Jericho, und können uns, bevor der nächste Morgen uns die Oede der Gegenwart vor Augen stellt, in Erinnerungen der reichen Vergangenheit der einst gefeierten Stadt der Palmen ergehen.

Hier fand an der kananitischen Königsstadt Josua den ersten Widerstand, aber durch Gottes Wunder sanken die Mauern in den Staub (Jos. 6). Hier fand Elisa Kinder der Propheten, hier machte er die schädliche Quelle gesund und fruchtbar (2 Kön. 2, 1—5. 19—22.). Herodes der Große erwählte den Ort, der durch alle Reize der Natur ausgezeichnet war, zu seiner späteren Residenz, und führte prächtige Gebäude auf. Josephus ist voll des Lobes des Reichthums und der Schönheit der Gegend von Jericho, welche durch natürliche Wasserquellen und künstliche Wasserleitungen, deren Ueberbleibsel noch vorhanden sind, bewässert, Palmen, Balsamstauden, Granaten, Orangen, und die edelsten Gewächse nährte, die reichsten Lustwälder darbot.

Durch Jericho nahm der HErr seinen Weg, als er zum letztenmal nach Jerusalem hinaufging, und heilte,

da er nahe hinzukam, einen Blinden, der ihn anrief, daß er sehend würde, und sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen! Hier kehrte er bei dem Zöllner Zachäus ein, der auf einen Maulbeerbaum gestiegen, daß er ihn sähe, und ließ seinem Hause Heil widerfahren und sprach: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Luc. 19. 18, 31 ff.).

Seitdem ist die Stadt und Gegend wiederholt zerstört und verwüstet, zuletzt durch Ibrahim Pascha auf seinem Rückzuge von Damaskus im Jahre 1840. Aber wie erstaunten wir doch, als wir am andern Morgen Erīha erblickten, welches jedenfalls im Gefilde Jericho liegt, falls auch seine ursprüngliche Lage mehr westlich am Rand der Gebirge gewesen. Es ist ein wüstes arabisches Dorf, dessen elende Hütten zwischen wildem Gesträuch verborgen liegen, ohne jede Gestalt und Schöne. Dem entsprechend waren uns schon am gestrigen Tage die Beduinen, welche uns hin und wieder begegneten, so wüst und wild erschienen, als es nur Menschen können, die von jeder Kultur unberührt geblieben sind.

Mein Gefährte hatte schon vor Tagesanbruch mit einem Theil unserer Leute sich auf die Jagd begeben, und nachher den gewöhnlichen Weg nach Jerusalem zurücknehmen wollen, hatte dieß aber aufgeben müssen, da sich in der Nacht bei ihm ein Fieber meldete, welches nachher in Jerusalem zum völligen Ausbruch kam. Dagegen war mein Plan, den mächtigen Berg Kuruntul nördlich zu umgehen, und dann über Rimmon, Ai, Michmas und Gibea nach Jerusalem zurückzukehren.

Den Dragoman gelüstete aber, den bequemeren Weg mit dem Grafen zu nehmen, und noch mehr weigerte sich der Scheikh unserer Beduinen, mich auf einem ungangbaren Wege zu begleiten, wozu er jedoch sich in Jerusalem verpflichtet hatte. So kam ich erst spät und mit mißvergnügten Leuten fort.

Wir ritten nun nordwestlich eine starke halbe Stunde durch eine ebene Weidefläche hin, die überall mit dichten Gruppen wilden Gebüsches bestanden war, welche deutlich genug die Fruchtbarkeit dieser Gegend bezeugten, und an die ehemalige Pracht der Haine und Gärten erinnerten, welche sich hier ausbreiteten.

Dann erreichte ich Ain es Sultān, eine reiche, von Resten alter Bauwerke umgebene Wasserquelle, welche für den Brunnen Elisä gehalten wird, dessen wir bereits bei Jericho gedachten. Ihr Wasser fließt südwärts und vereinigt sich wahrscheinlich mit dem des Wadi Kelt, nahe südlich Jericho, durch welchen ohne Zweifel der Bach Krith fließt, darin Elias von den Raben gespeiset ward.

Nun hatten wir nahe zur Linken die gewaltigen Steilwände des Berges Quarantania, die sich in jäher Steile nackt und kahl gegen 1500 Fuß hoch über die Vorhügel der Ebene erheben. Ein geeigneteres Gegenbild der Geschichte der Versuchung des HErrn kann nicht gefunden werden, als diese schauerlich kolossale Felseneinöde über der lachenden Ebene. Es ist, als wenn alle Lebensadern der Natur hier plötzlich abgeschnitten wären, und die Bilder des Todes nun um so schaudervoller einträten, als eben noch die reichste Fülle des Lebens ge-

waltet. Dazu erhebt sich die riesige Felsenmasse in so phantastischer Form, daß dieß alles jedenfalls einen ganz entsprechenden Schauplatz der dämonischen Versuchung darbietet (Matth. 4).

Gleich nach dem Wasser es Sultân wandten wir uns nordwestlich die Vorhügel hinan, wo wir die Trümmer einer ganzen Stadt fanden, die hier herrlich über der reichen Jordanebene gelegen war. Einige hundert Fuß hoch über der Ebene überschauen wir diese weithin bis zum Spiegel des T. Meeres und endlich bis über den Jabok hinauf; den Berg der Versuchung aber überschauen wir in seinem östlichen Abfall, und nun zugleich in seinen nordöstlichen Abstürzen. Während hier alles auf stundenweit nackte, kahle Steilfläche ist, so sehen wir zur Rechten ein etwa eine halbe Stunde breites Thal unter dem Kuruntul zur Jordanebene herabkommen, welches von den rauschenden Wassern von Ain Duk durchflossen, und mit der üppigsten Vegetation überkleidet ist, die irgend im heil. Lande gefunden wird. Ich fand das Thal fast wimmelnd von großen, schönen Feldhühnern. In der Thalsohle wuchs haushohes Schilf, ich sahe verwundert, wie dieses mit üppig wachsenden Bäumen am Wasserbach gleiche Höhe erreichte. Als ich näher kam, sahe ich, daß letztere einige baumhohe, prächtige Ricinusstauden waren. Der Weg durch dieses Thal unter den mächtigen, senkrecht aufsteigenden Terrassen des Kuruntul gehört zu den anziehendsten der Reise. Nach einer Stunde von Ain es Sultân erreichten wir Ain Duk. Aus der Tiefe des Gebirges bricht das kühle Wasser

sprudelnd hervor, und eilt alsbald ostwärts in einem reichlichen Bache durch das Thal, welches für jede reichste Kultur mit südlichen Gewächsen begabt ist.

Leider sollte diese erquickliche Stelle die Gränze meines heutigen Reisestrebens, und gewissermaßen der ganzen, bis dahin so fröhlichen und gesegneten Reise werden. Mein Scheikh weigerte sich entschieden, weiter zu gehen, und verlangte nach Jericho zurück, um den gemächlicheren Weg nach Jerusalem zu verfolgen. Auch meine Drohung, ihn gänzlich unbezahlt zu lassen, schreckte ihn nicht, und da ich den Beiden gegenüber allein war, mußte ich weichen. So ging es nun denselben Weg zurück, ohne daß wir bis dahin auch nur eine Hütte angetroffen hätten, oder einem Menschen begegnet wären.

Es war inzwischen so heiß geworden, als noch je an einem Tage dieses Sommers. Unter dem dürftigen Schatten eines fast blätterlosen Busches suchte ich einige Erquickung und Schutz, den er natürlich nicht gewähren konnte. Etwa um 10 Uhr traf ich mit dem Grafen unter Erĭha zusammen. Die Hitze stieg noch immer höher, während wir ohne einen Aufenthalt oder Schutz den höchst einförmigen Weg durch die glühenden Thäler der Felsenwüste bis Jerusalem fortzogen, wo ich, die Anfänge des Fiebers spürend, sogleich zu Bett mußte.

Jetzt kam es mir überaus zu statten, daß ich die frühere Zeit eifrig zu meinen Wanderungen in der Stadt und Umgegend benutzt hatte. Nur einmal noch am nächsten Sonntage konnte ich vor meiner Abreise das Zimmer

verlassen, auf dem mich, ebenso wie den Grafen in seiner Klosterzelle, das Fieber gefangen hielt.

Dieß gewährte mir die Freude, die unsägliche Liebe und Fürsorge des theuren Bischof Gobat und seiner Gemahlinn auf eine neue Weise kennen zu lernen, und unvergeßlich werden mir in dieser Hinsicht die so verlebten Tage sein. Auch die lieben Schwestern des Diakonissenhauses und manche andere Glieder der evangelischen Gemeinde waren zu jeder Hülfleistung bei Tag und Nacht bereit, und machten es dem Kranken recht fühlbar, wie auch das evangelische Zion hier auf den Höhen von Jerusalem eine Stätte gefunden.

Dagegen kam es mit meinen weiteren Reiseplänen jetzt zu einem beinahe völligen Bruch. Die nächsten 14 Tage hatte ich zu mannichfachen Ausflügen nach dem Norden und Westen von Jerusalem bestimmt. Dann hatte ich gehofft, über Hebron und Bersaba, durch die Wüste nach Suez und dem Sinai zu gehen, gegen Weihnacht hin nach Kairo zurück zu sein, und endlich etwa Mitte Januar über Triest die Heimath wieder zu erreichen.

Jetzt aber durch das Fieber geschwächt, gab ich auf den Rath Gobats und des trefflichen Arztes Dr. Macgowan diesen Plan auf, um mich eines am 9. November von Jaffa nach Alexandrien gehenden englischen Dampfschiffes zu bedienen, und nach längerer Erholung zu sehen, ob ich von dort aus noch die Reise nach dem Sinai ausführen könne. Hierdurch ging mir die Anschauung des südlichen Judäa, vor allem von Hebron,

verloren, und ich fand nachmals Veranlassung genug zu bereuen, daß ich meine völlige Erholung nicht in Jerusalem abwartete, und später mit Aufopferung des weiteren Reiseplans von Jaffa oder Beyrut aus die Rückreise antrat.

4. Die religiösen Zustände der Stadt und des Landes.

Alle religiösen Partheien, Christen, Muhammedaner und Juden, drängen wundersamer Weise mit gleichem Eifer dahin, in der Stadt, da der Sohn Gottes sein Leben zur Versöhnung der Welt zum Opfer brachte, Fuß zu fassen.

Selbst die christusfeindlichen Juden kommen hierher, um in Armuth und tiefster Erniedrigung das den Muhammedanern gegebene Heiligthum ihrer Väter, von ferne stehend, zu beweinen, und zu sterben. Die Muhammedaner zählen die Stätte dieses Heiligthums und die darauf erbaute Moschee zu ihren vornehmsten Heiligthümern — ihr Fanatismus hat sie nie gehindert, ihre Abhängigkeit von der Offenbarung des Volkes Gottes zu erkennen, nur war das christliche Leben bisher nicht gesund und stark genug, den Einfluß des phantastischen Muhammed zu brechen und zu überwinden. *) Die

*) Sharistan, ein berühmter Lehrer der Muhammedaner, sagt: „Die Christen sind das Volk des Messias Jesus,

Christen aber, wenn schon sie ungleich wichtigere Aufgaben zu lösen hatten, konnten doch auch nicht umhin, nach der Stadt und dem Lande zu streben, darin ihre tiefsten Erinnerungen wurzeln.

So stellt das sonst kaum der Gegenwart angehörige Jerusalem dennoch beinahe eine Musterkarte der Völker von Asien, Europa und Afrika, ihrer Glaubensweise, ihres Kultus, ihrer Sitten, ihrer Kleidung und Lebensweise dar.

Es kann nicht meine Absicht sein, nach dem bereits gelegentlich Berichteten hier noch eine vollständige Charakteristik der religiösen Zustände aller Partheien zu geben. Hierzu würde ein eigenes Werk erforderlich sein, welches überdies niemand, der nicht länger in Jerusalem und dem heil. Lande weilte, als ich, zu schreiben vermögte, wollte er sich nicht zumeist auf das stützen, was andere vor ihm beobachtet und berichtet haben.

Es muß aber auch nach dem Vorigen einleuchten, daß daran im allgemeinen wenig verloren geht. Der

---

Sohns der Maria — Friede über ihm! Er ist der rechtmäßige Gesandte nach Mose — Friede über ihm! und war der in ihrer Offenbarung Verheißene. Er that offenbare Wunder und glänzende Zeichen, als das Auferwecken Todter, das Heilen von Blinden und Aussätzigen. Das Wesen seines Daseins und seiner Empfängniß ist volles Zeugniß seiner Würde." So urtheilen Muhammedaner über Christum, während sie über die Kirche Christi, soweit sie ihnen bisher zur Anschauung kam, kaum anders als verwerfend urtheilen konnten.

Muhammedanismus verzichtet bereits hier, wie überall im Umfang des türkischen Reiches, darauf, seinen tiefsten Verfall auch nur durch einen Schein des Lebens zu verdecken; dasselbe gilt von einem Theil der kleineren, christlichen Partheien, den Kopten, den Syrern, den Jakobiten, die, zusammen etwa 150 Seelen stark, jedes historischen und nationalen Lebens entbehren müssen.

Den mächtigeren Partheien der orientalischen Kirchen, den Griechen, den Armeniern, gelingt es, wie den Lateinern, recht betrachtet eben so wenig, wie den Muhammedanern, von denen sie nur ebenso tief verachtet werden, als sie selbst einander hassen und verfolgen, ihre Hohlheit und Nichtigkeit zu verbergen; ja ihr Abfall vom Leben erscheint bei ihnen um soviel größer, als sie Haß und Wahn an die Stelle des Glaubens, Hochmuth und Unwissenheit an die der Demuth und Erkenntniß setzen, und so durch ihr Bekenntniß zu Christo den Fürsten des Lebens viel mehr kreuzigen und verläugnen, als diejenigen, welche sich nicht zu ihm bekennen.

Im übrigen zieht sich ein großer Theil des Lebens der Christen in die Mauern der Klöster und heiligen Gebäude zurück. Nur allein die griechische Kirche hat bei einer Zahl von 2000 Seelen nicht weniger als 17 Klöster, von denen 5 Nonnenklöster! (Wolf zählt überhaupt nur 13 Klöster.) Bei Darstellung der Kirche des heil. Grabes ist bereits der Menge der daselbst wohnenden Priester und Mönche erwähnt worden. Gewiß nimmt die Zahl der lediglich dem Dienst des Heiligen in Kirchen und Klöstern gewidmeten Personen einen sehr großen

Theil der gesammten christlichen Bevölkerung ein. Man sollte meinen, bei so viel Muße eines so zahlreichen Klerus müßte das christliche Leben zu Jerusalem sich vorzüglich innerlich, in tief christlicher Anschauung, Bildung, Wissenschaft und heiligem Wandel darstellen; und dieß würde es auch — wenn nicht das grade Gegentheil stattfände, und nicht das innere Leben längst in todten Formen erstarrt wäre. (Vgl. oben 1ster Theil S. 33 ff. über die kirchlichen Zustände in Konstantinopel, S. 213 ff., 2ter Theil S. 98 ff. und an anderen Orten.)

Die Juden endlich sind vorläufig in Jerusalem zufrieden, wenn sie daselbst geduldet und begraben werden; eine nähere Darstellung ihrer Zustände würde noch weniger Interesse gewähren.

Es bleibt uns also nur das erst in der Bildung begriffene

kirchliche Leben der Evangelischen,

und der hieran sich knüpfenden Stiftungen, dem hier noch einige Blätter zu widmen sind.

Auch hierüber ist bereits in den letzten Jahren so viel und von so kundigen Männern berichtet worden, daß ich grade über diesen Gegenstand am meisten Verzicht leisten muß, wesentlich neues zu sagen. Meine Absicht kann nur sein, über den bedeutungsvollen Gegenstand zusammenfassend und vom Standpunkt meiner Anschauung aus zu berichten.

Sehen wir nur um einige Jahrzehnte hinter uns zurück, so finden wir in dem Wiegenland der wieder-

hergestellten Kirche des lauteren Evangeliums dieses mehr, als selbst in der katholischen Kirche, vergessen und unter den Scheffel gestellt. Damals war auch der bloße Gedanke, das Panier der evangelischen Kirche Deutschlands zu Jerusalem zu erheben, eine Unmöglichkeit.

Inzwischen ist das Wunder der Aufweckung einer von ihrem Lebensgrunde abgekommenen Kirche in einer vielleicht beispiellosen Weise geschehen, und alle Bedingungen einer lebensreichsten Zukunft sind der evangelischen Kirche in Deutschland von neuem durch die freie Gnade des HErrn gegeben.

Aber schon waren uns zwei evangelische Tochterkirchen in ihren Bemühungen für die Ausbreitung des Evangeliums im Morgenlande zuvorgekommen: zuerst die Nordamerikanische Missions-Gesellschaft der Presbyterianer, dann die im Jahre 1808 gestiftete Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, seit 1816 ausschließlich aus Mitgliedern der bischöflichen Kirche bestehend.

Nach mannichfachen vorbereitenden Versuchen gelang es der letzteren, im Jahre 1833 eine Missions-Niederlassung zu gründen, die anfangs unter schweren Bedrängnissen mannichfachster Art ihre Glaubensproben zu bestehen hatte, aber nun seit 20 Jahren ununterbrochen das einige Ziel verfolgt hat, hier am ursprünglichen Mittelpunkt des Lebens des Volkes des Alten Bundes zur Bekehrung Israels zu wirken. Der Beharrlichkeit und Treue deutscher Missionare im Dienst der gedachten Gesellschaft, vor allem des kenntnißreichen Nicolayson aus

Schleswig, ist dieser Erfolg unter dem Segen Gottes zu verdanken.

Diese missionirende Thätigkeit der Londoner Gesellschaft zur Bekehrung Israels hat nicht allein den Ausgangspunkt der Stiftung des evangelischen Bisthums zu Jerusalem, und der evangelischen Missionsthätigkeit Preußens in Jerusalem gegeben, sondern sie bildet thatsächlich noch immer eine wesentliche Unterlage derselben.

Als Bischof Gobat im Jahre 1827 als Missionar auf seiner Reise nach Abyssinien mit Nicolayson das heil. Land besuchte, war dasselbe den politischen Wirren und Mißverhältnissen im erhöheten Maße hingegeben, die wir bereits als im wesentlichen noch fortbestehend kennen lernten. Damals gab es auch zu Jerusalem weder ein englisches, noch viel weniger ein deutsches Konsulat. Die Stadt war politisch und merkantilisch von solcher Unbedeutendheit, daß kein Staat darauf kommen konnte, hier ein Konsulat aufzurichten. Die Reisenden fanden damals, wie ja noch heute mit Ausnahme einiger wenigen Punkte überall im heil. Lande, zu Jerusalem nichts, was zur Befriedigung der einfachsten Bedürfnisse nöthig ist. Sie würden außerhalb ihres Zeltes und der eigenen Küche, oder außerhalb der Mauern eines Klosters an allem Mangel gelitten haben. Man hätte also noch damals eine deutsche oder auch nur englische Familie vergeblich gesucht — es war dort überhaupt nichts zu suchen, als etwa geistlich wie leiblich verkommene, elende Menschen.

Jerusalem und das heil. Land waren also lediglich ein offenes Feld für die Mission, und zwar ein gar wüstes, und bei dem Gemisch der Nationalitäten der christlichen und unchristlichen Bekenntnisse, gar schwer zu bebauendes.

Seitdem ist in Verbindung mit der Missionsthätigkeit Englands ein merkantilischer und Kulturfortschritt in Jerusalem bemerkbar, so lebhaft, als irgend sonst wo. Bald richtete die englische Regierung ein Konsulat ein, dem nicht gar lange nachher auch das Königl. preußische folgte. Die Familien der Konsuln, der englischen und amerikanischen Missionare, seit dem Jahre 1842 die des evangelischen Bischofs, mehrerer Aerzte und Beamten der von der Mission ausgegangenen Stiftungen, endlich die ihnen sich anschließenden bekehrten Mitglieder der Missionsgemeinde, bildeteten einen allmälig wachsenden Kern evangelischer und europäisch gebildeter Bevölkerung. Hierzu kam nun die Zunahme der Reisenden, die Begünstigung, welche die Mission unter Mehemmed Ali erlangte, Grundeigenthum erwerben zu dürfen, wodurch die bis dahin lediglich im Glauben und der Zuversicht des Unsichtbaren gegründete evangelische Gemeinschaft auch einen äußeren Besitzstand, und unter dem Schutze ihrer Konsulate gesicherten Rechtsboden gewann, so gut dieß unter dem despotischen Regiment der Aegypter und Türken möglich ist.

In dieser Gestalt einer unter schweren Glaubensproben allmälig erstarkenden, englisch-kirchlichen Mis-

sionsstation unter Israel, und zwar überwiegend unter deutsch redenden Juden aus Polen, Galizien u. s. f., erhielt sich der enge Kreis der Evangelischen zu Jerusalem von 1833 an fast ein Jahrzehnt lang. Die schon angedeuteten Früchte dieser Arbeit müssen jedem Unbefangenen einigen Respekt einflößen vor der Macht des Glaubens und der Liebe, die sich in dem Wirken der evangelischen Mission bezeugt, besonders wo, wie hier, britische Großherzigkeit und Energie mit Beharrlichkeit und Treue deutscher Arbeiter Hand in Hand gehen.

Im Jahre 1840 traten zwei Ereignisse ein, welche die bisherige Gestalt der evangelischen Mission in Jerusalem wesentlich änderten und erweiterten. Syrien ward der kräftigen Verwaltung Ibrahim Paschas und der Oberherrschaft Mehemmed Alis entrissen, und dem Türkenregimente wieder unterworfen. Zugleich trat Friedrich Wilhelm IV. die Regierung an. Alle Interessen der Menschheit, deren Heil und Bildung sich wahrhaft allein in der Kirche des lauteren Evangeliums vollzieht, mit einem Herzen umfassend, wie ohne Zweifel wenige Fürsten neben ihm, hatte er die Lage Jerusalems und der Christen im heil. Lande längst im Auge gehabt, und so die Arbeiten und Erfolge der evangelischen Missionen daselbst mit innigster Theilnahme verfolgt. Durch den eingetretenen Wechsel ward das Gedeihen der gestreuten Saat wiederum in Frage gestellt, eine Sicherstellung des Unternehmens bei der bürgerlichen Lage des Landes überhaupt erst möglich, wenn dasselbe der Gestalt eines bloßen Privatunternehmens entrückt würde.

Dieß war theils nach der Geschichte desselben, theils nach dem Einflusse Englands im Morgenlande, gegenüber demjenigen Preußens, nur in der Weise möglich, daß Sr. Majestät von Preußen den schöpferischen Gedanken einer an das Bisherige anknüpfenden Stiftung hinstellte, und für die Verwirklichung desselben die Mitwirkung der Königinn von England gewann. Dieser Gedanke ist augenscheinlich der der Stiftung eines evangelischen Bisthums zu Jerusalem unter gemeinsamer Betheiligung der evangelischen Kirche von Preußen und England, welches sich als Mittelpunkt darböte für die weiteren Bestrebungen zur Verkündigung des Evangeliums im Morgenlande.

In einem Reisebericht ist nicht der Ort, die tieferen Grundlagen dieser Stiftung aus dem dogmatischen und kirchlichen Gesichtspunkt zu erörtern. Auch ist einzuräumen, daß die mannichfachen Bedenken, mit denen man vorlängst laut und überlaut geworden ist, durch die Hinweisung auf die bisherigen Erfolge, so hoch dieselben auch anzuschlagen sind, nicht erledigt werden. Selbst die Gewißheit, daß für Preußen kein anderer als der eingeschlagene Weg sich darbot, das Panier des Evangeliums mit einiger Aussicht auf bleibenden Erfolg in Jerusalem zu erheben, hat die Bedenklichen nicht beruhigt, und wird sie nicht beruhigen.

Aber dieses liegt ja auf der Hand, gäbe es schlechthin keinen Weg, zwei evangelische Kirchen zu einem gemeinsamen Werk, zumal von überwiegend missionirender Tendenz, zu vereinigen: so könnte der Grund der einen

oder beider nicht der des lauteren Evangeliums sein; so dürften sie, auch als Einheit gedacht, der Nicht reformirt-katholischen Kirche gegenüber, nicht den Anspruch haben, ihr als die reformata entgegenzutreten. Daß aber die Verschiedenheit der äußeren Verfassung der bischöflichen Kirche Englands und der nicht bischöflichen Preußens den gemeinsamen evangelischen Bekenntnißgrund nicht aufhebt, und so auch jenen Anspruch und die Befähigung gemeinsamer evangelischer Bestrebungen beider Kirchen in Kraft läßt, ist außer allem Zweifel.

Sehen wir nun, wie die bisherige Entwicklung der Stiftung sich hiermit in Uebereinstimmung zeigt.

Der erste evangelische Bischof Alexander hielt am 21. Januar 1842 seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Nach der anglikanischen Kirchenverfassung mußte er mit den vollen Gerechtsamen eines Bischofs dieser Kirche bekleidet, von einem Bischof derselben ordinirt sein, bei der Konfirmation aller künftigen jungen Glieder der Kirche durch Handauflegung mitwirken u. dgl.; Bestimmungen, die grade im Orient, wo alles Kirchliche mehr äußerlich hervortritt, nicht ohne Bedeutung sind. Dagegen hatte die englische Kirche einen gebornen Preußen, einen Proselyten des Großherzogthums Posen, der nach seiner Bekehrung als Missionar in Danzig, später als englischer Geistliche erprobt war, zum Bischof geweiht, und sie zeigte sich später immer mehr geneigt, die Einheit beider Kirchen in Jerusalem klar hervortreten zu lassen.

Sr. Majestät von Preußen gewährte die Hälfte der Dotation des Bisthums, die andere Hälfte ward durch

freiwillige Beiträge in England aufgebracht. Die Kosten der übrigen Einrichtungen, welche in Verbindung mit der neuen Stiftung getroffen wurden, übernahm die gedachte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden, welche jährlich über 30,000 Thaler auf die Erhaltung der Station zu Jerusalem verwendet!

Bald wurde auf den Bau einer würdigen evangelischen Kirche Bedacht genommen. Hier aber zeigte sich besonders, wie ohne die politische Bedeutung Englands im Orient es nimmer dahin gekommen wäre, die Genehmigung zu diesem Bau zu erlangen, viel weniger aber, denselben auszuführen. Auch so gingen Jahre darüber hin, bevor es gelang, alle Hindernisse, welche besonders die Intriguen der eifersüchtigen morgenländischen Kirchenfürsten bereiteten, zu überwinden. Schon war der Grundbau 40 Fuß tief unter dem aufgeräumten Bauschutt auf Felsen und uralten Gewölben gelegt und der Bau einige Fuß hoch im Lichten fortgeführt, als im Jahre 1843 der türkische Pascha nochmals die Fortsetzung des Baues verwehrte, bis ihm der Firman des Sultans vorgezeigt werde. Mit Recht bemerkt Plitt, die Geschichte der Erbauung dieser Kirche erinnere lebhaft an die Störungen der Erbauung des zweiten Tempels unter Serubabel.

Endlich stand sie, die evangelische Christuskirche auf Zion! in schöner Vollendung da, so daß ihre Einweihung am 21. Januar 1849 erfolgen konnte.

Von englischen Architekten im späteren gothischen Styl in Kreuzform erbaut, stellt sie sich nach außen und innen edel und würdig dar. Aus dem klaren, marmor

weißen Kalkstein des Landes erbaut, erscheint sie auch äußerlich als ein Sinnbild des Lichtes keines andern, als Christi, des ewigen Meisters, dem sie nach dem Wunsch ihrer Stifter und Freunde hier zum Leuchter dienen soll. Im Innern sind das Chor und des Kreuzes Arme vom Schiff durch drei Spitzbogen gesondert, jenen gegenüber ist die Orgel aufgestellt, welche im Sommer 1851 von England, und von Jaffa aus auf 20 Kameelen übergeführt ward.

Das Dach der Kirche wurde ebenfalls in England zierlich aus Nußbaumholz gearbeitet. Etwa 400 Sitzplätze bietet sie in den schönen geglätteten Stühlen des Schiffes dar.

Die Kosten des den bescheidenen Anfängen der Gemeindebildung entsprechenden Gebäudes beliefen sich dennoch auf 140,000 Thaler, was sich leicht aus den Schwierigkeiten eines soliden Baues an diesem Orte erklärt. Um so mehr fand die freie Liebe unserer evangelischen Brüder in England Raum, sich bei diesem Bau zu bethätigen. Den größeren Theil der Kosten gab eine einzige christliche Dame, die nun schon der Gemeinde des oberen Zion angehört. Auch die Orgel schenkte sie.

Im übrigen konnte auch England die Genehmigung des Sultans zum Bau der Kirche nur für eine „Missionskirche“ unter Schutz des englischen Konsulats erlangen, dessen Amtswohnung in einem Bau mit dem der Kirche vereinigt ist. B e s i t z e r i n n d e r K i r c h e i s t d i e m e h r g e d a c h t e M i s s i o n s - G e s e l l s c h a f t, d e r e n M i t g l i e d e r d i e M i t t e l d a z u h e r g a b e n.

So stellt sich auch in dem Hause der Anbetung der vereinigten evangelischen Gemeinde zu Jerusalem der vorherrschend missionirende Charakter derselben dar. Sie will und soll ein lebendiges Zweiglein der „Christuskirche“ sein, eine Kirche des Zeugnisses des lauteren Evangeliums, zunächst für Israel, welches in Jerusalem und dem heil. Lande sich sammelt, dann für die erstorbenen, nur im Hader ihr Todesleben fristenden Kirchen des Morgenlandes. Wer wollte ihr nicht Segen und Gedeihen wünschen und erbitten? Wer nicht lieber an dem ihr schon erblühenden Segen sich betheiligen, als in hier gar übel angebrachter konfessioneller Sprödigkeit um ihrer freilich recht unvollkommenen Gestalt willen sich abwenden, und den wahrhaft katholischen Gedanken eines christlichen Königs verkennen, der selbst ein Zeugniß ist, daß die Kirche des lauteren Evangeliums, ungeachtet der Mannichfaltigkeit ihrer Formen, die Einheit und Katholizität ihres göttlichen Grundes und Zieles nicht ausschließt.

Sehen wir nun zu, wie das innere Leben und Wirken der Zionsgemeinde sich bisher weiter gestaltet hat.

Gleich mit Berufung des ersten evangelischen Bischofs verdoppelte auch die Mission für Israel ihre Kräfte. Ein zweiter Missionsprediger, Herr Ewald, trat Herrn Nicolayson zur Seite. Mit Bischof Alexander trat ein Kaplan ein, der eine theologische Schule zur Bildung künftiger Missionare aus Israel gründen sollte; auch ein Missionsarzt, ein Apotheker begleiteten den Bischof. Ein

Hospital mit 40 Betten wurde eingerichtet. Später wurde Herr Nicolayson dem Bischof als ordentlicher Pfarrer zur Seite gestellt, nachdem das Pfarramt, wie die Kirche, durch die Freigebigkeit des Fräulein Cook dotirt war.

Nachdem Bischof Alexander, der die ersten Schwierigkeiten der Stellung des Bisthums zu Jerusalem zu tragen hatte, bereits im Jahre 1845 gestorben war, fiel die Wahl Sr. Majestät, welcher vertragsmäßig je den zweiten Bischof zu wählen hat, auf Samuel Gobat.

Es wird unter allen Umständen ungemein schwer sein, den rechten Mann für die Stellung des evangelischen Bischofs zu Jerusalem zu finden. Er soll zugleich die Ansprüche der anglikanischen Kirche und diejenigen der deutschevangelischen erfüllen, fest im Bekenntniß und Leben seiner Kirche gegründet sein, und mit dem Reichthum der Gaben und Bildung ausgerüstet zum täglichen Verkehr mit Angehörigen der verschiedenen morgenländischen Kirchen und Nationen. Nach innen fest und tief gegründet im Glauben, nach außen weitherzig, frei und lebendig, soll er das Panier der heiligen Kirche des lauteren Evangeliums inmitten einer kleinen unansehnlichen Heerde hochhalten, vor Griechen und Römern, Juden und Muhammedanern, einen festen, leuchtenden Sammelpunkt zu bilden, für alle, die sich wollen durch das lautere Evangelium versöhnen lassen mit Gott.

Man kann deshalb ohne Bedenken sagen, daß die Wahl Sr. Majestät eine überaus glückliche war. Durch vieljährigen Missionsdienst, besonders den durch die reichsten Erfolge und die wunderbarsten Prüfungen begleiteten

in Abyssinien vorbereitet und bewährt, durch die umfassendsten Kenntnisse der morgenländischen Sitten und Sprachen ausgerüstet, von ebenso Ehrfurcht gebietender, als Liebe und Zutrauen erweckender Persönlichkeit, endlich von einem zahlreichen und reichgesegneten Familienkreise umgeben und unterstützt, wird er unter dem Segen des treuen Gottes das Gedeihen der jungen Stiftung sicher stellen, wie es schwerlich ein anderer vermogt hätte.

Leben und Bewegung ist seit seinem Eintritt in das Amt mehr und mehr von Jerusalem ausgegangen, und in Verbindung mit der englischen Mission in immer weiteren Kreisen des Landes angeregt worden.

Ich versuche nun, eine kurze Uebersicht der an die Stiftung sich anschließenden Anstalten und Thätigkeiten zu geben, sowie die wichtigsten Beamten zu bezeichnen, welche sich derselben widmen.

Zunächst dem Bischof beigeordnet ist der Missionar Herr Nicolayson, als Prediger der Kirche und Pfarrer der vereinigten Gemeinde, übrigens in von dem Bischof unabhängiger Stellung, nach dem Gebrauch der anglikanischen Kirche. Den Gottesdienst dieser Kirche besorgt Vormittags der Bischof, Nachmittags ebenso an einem Sonntage Nicolayson, am andern der inzwischen als Kaplan des preußischen Hospitals und Hospizes, imgleichen als Konsulatsprediger, eingetretene Valentiner. Der Gottesdienst Nachmittags wird in deutscher Sprache abgehalten; jener des eigentlichen Pfarrers der vereinigten Gemeinde jedoch nach dem anglikanischen, dieser des preußischen Konsulatspredigers nach dem Ritus unserer

Kirche. Als Prediger der englischen Mission unter Israel besorgt Nicolayson auch, unter Assistenz der übrigen Missionare, den täglichen Gottesdienst, Abends und Morgens, in hebräischer Sprache.

Der englischen Mission unter Israel mit ihren reichen Mitteln dienen außer Nicolayson eine ganze Anzahl von Missionaren und Beamten an verschiedenen Anstalten. Ein Seminar für Proselyten suchte früher, unter Leitung eines solchen, Missionare aus jenen zu bilden. Diese Anstalt ist später wegen der geringen Anzahl von Schülern aufgegeben worden, und die Mission sendet die geeigneten Jünglinge jetzt für ihre Studien nach Malta oder London. Eine Handwerkerschule unter Leitung des Herrn Schick aus dem Baseler Brüderhause unterrichtet und beschäftigt die weniger Befähigten. Bei der Bedürfnißlosigkeit der Morgenländer fehlt es jedoch der Anstalt bisher an Absatz. Obschon von der reichen Freigebigkeit der frommen Miß Cook (welche nach Strauß an verschiedene christliche Anstalten Jerusalems allein eine halbe Million Thaler wandte) mit einem Aufwand von 70,000 Thalern ausgestattet, hatte sie im vorigen Jahre nur zwei Schüler. Das Hospital, zunächst für Juden und Proselyten bestimmt, läßt seine Hülfe gern auch Christen und Muhammedanern angedeihen. Es ist ein für Jerusalem großartiges, reich ausgestattetes Gebäude. Ihrer Bestimmung nach wird die Küche von Juden nach den Regeln der jüdischen Zeremonialordnung bedient. In jedem der mit jüdischen Namen bezeichneten Zimmer liegt das A. und N. Testa-

ment in hebräischer Sprache. Für leibliches und geistliches Gedeihen ist gleichmäßig gesorgt. Der Arzt des Hauses, Dr. Mac Gowan, und seine Gemahlinn genießen allgemeiner Hochschätzung. Der Hausvater, ein deutscher Proselyt, wird ebenso als tüchtig gerühmt. Die Anstalt gewinnt immer mehr Vertrauen; die Zahl der verpflegten Kranken belief sich nach dem letzten Jahresbericht bereits auf fast 500, mehr als 8000 Kranken wurden in demselben Jahre Arzneimittel dargereicht. Die Anerbietung christlicher Liebesthätigkeit läßt nur einerlei Urtheil zu, und wird ihren Einfluß je länger je mehr weit über den Kreis der jüdischen Bevölkerung Jerusalems hinaus geltend machen.

Für die Wirksamkeit unter Israel besonders berechnet ist auch die Schule des Bischofs, welche unter mannichfachen Schwierigkeiten, die theils in der Mischung so verschiedener Nationalitäten und Sprachen, theils in den Verhältnissen der armen und unstäten Bevölkerung liegen, dennoch immerhin fortschreitet. Auf seiner letzten Reise nach England hat Bischof Gobat für die Mädchen, deren in diesem Frühjahr 32 die Schule besuchten, zwei Lehrerinnen mitgebracht; an der Knabenschule, zu derselben Zeit bereits von 62 Knaben besucht, arbeiten ein arabischer und ein englischer Lehrer. Als Hausvater steht der Schule Herr Baldansperzer aus dem Baseler Brüderhause vor, so daß ein Theil der Kinder auch im Hause Beköstigung findet, und den Schülern durchgängig der Eindruck evangelischer Lehre und Liebe entgegenkommt. Die Kinder deutscher Abkunft werden in dieser

Schule auch von den Lehrdiakonissen in den Nachmittagsstunden besonders unterrichtet.

In Verbindung mit dieser Thätigkeit unter den Juden zu Jerusalem stehen die mannichfachen Versuche, die zu Jaffa, Safed, Hebron und Sichem gemacht sind, obschon hier der Widerstand der Juden größer, als zu Jerusalem war.

Fassen wir nun die Thätigkeit der evangelischen Stiftung in Bezug auf die Christen zu Jerusalem ins Auge, so ist es vor allem die evangelische Gemeinde selbst, die unser Interesse in Anspruch nimmt. Ungeachtet der ansehnlichen Zahl von Geistlichen, Missionaren und Beamten der verschiedenen Anstalten, übersteigt die Seelenzahl der Gemeinde noch nicht hundert. So steht die Gemeinde recht eigentlich als Missionsgemeinde da. In Wahrheit besteht sie ja nur aus den Arbeitern der Mission, denen der evangelischen Stiftung, ihren Familien, den Beamten der jener zugehörigen Anstalten, den Früchten ihrer Arbeit, den getauften Proselyten, und endlich den beiden Konsuln und ihren Familien. Denn die früher gedachten Kolonisationsversuche sind zu Jerusalem aufgegeben, da der selbstständige Ankauf von Grundstücken des Schutzes der europäischen Konsulate verlustig macht und die Pflicht auferlegt, türkischer Unterthan zu werden. Es kommt also zu der kleinen stehenden Gemeinde nur die wechselnde und bisher noch immer unbedeutende Zahl evangelischer Pilger hinzu.

Ist die kleine Gemeinde demnach reicher, als wohl irgend eine vaterländische Gemeinde mit geistlichen Arbeitskräften versorgt, so finden wir diese auch als eigentliche Missionsgemeinde redlich nach innen und nach außen darauf bedacht, ihre Bestimmung im heil. Lande zu erfüllen.

Wir haben bereits gesehen, wie die kirchlichen Geschäfte in Hinsicht der Verwaltung des Gottesdienstes zwischen dem Bischof, Nicolayson und Valentiner vertheilt sind.

Aber eine nicht minder ansehnliche Zahl von Anstalten und weiteren, unmittelbar der Mission unter den Christen dienenden Thätigkeiten, schließt sich an die evangelische Stiftung an, wie wir jene in Verbindung der Mission für Israel kennen gelernt haben.

Das Brüderhaus, eine Stiftung des ehrwürdigen Spittler zu Basel, der bereits im Jahre 1846 dasselbe nach dem Vorbild der Brüderhäuser in der Brüdergemeinde einzurichten versuchte, hat nicht recht gedeihen wollen. Die vier im Jahre 1846 und 48 aus Deutschland abgeordneten Brüder sind, nachdem sie eine Zeit lang als Drechsler und Uhrmacher gearbeitet, und soviel sich Gelegenheit darbot, den Pilgern gedient und sich bei den übrigen Anstalten nützlich gemacht, ganz in den Dienst der letzteren getreten. Nur der Bruder Müller bewohnt noch das Brüderhaus mit zweien seiner Erziehung anvertrauten Zöglingen.

Näher an die deutsche Jerusalemstiftung schließen sich das Hospiz oder Pilgerhaus, zur Aufnahme

armer deutscher Pilger bestimmt, aus dem Ertrag der preußischen Landeskollekte im Jahre 1843 errichtet, unter Pflege eines deutschen Hausvaters aus Barmen, und die Diakonissenanstalt mit dem zugehörigen Hospital. Für beide ist, wie bereits bemerkt, im Jahre 1851 der Prediger Valentiner von Sr. Majestät als Kaplan und zugleich als Konsulatsprediger nach Jerusalem gesandt.

Die Diakonissenanstalt mit ihrem Hospital entspricht einem besonders dringenden Bedürfniß, sofern dasjenige der Mission für Israel eigentlich nur für Juden und jüdische Proselyten bestimmt ist. Das Hospital der deutschen Stiftung macht in dieser Hinsicht keinen Unterschied, und hat gleich im ersten Jahr seines Bestehens, wie evangelische, so römische und griechische Christen, Abyssinier, Juden und Muhammedaner in seine Pflege genommen.

Nach der Darstellung von Nicolayson, die er im vorigen Jahre bei seiner Durchreise durch Berlin veröffentlichte, wurden die Hindernisse, welche bisher der Verwirklichung dieses hohen Gedankens unseres theuren Königs entgegenstanden, auch erst dann überwunden, als die englische Mission hülfreiche Hand bot. Diese berief zwei Diakonissen als Krankenwärterinnen für die christliche Krankenpflege in Missionsgemeinde aus Kaiserswerth, worauf dann unter Mitwirkung des Berliner Frauenvereins für das Morgenland zugleich zwei andere Schwestern als Lehrdiakonissen berufen wurden.

Im Frühjahr 1851 brachte Pastor Fliedner diese unter Begleitung des Pfarrer Plitt und Schulz selbst

nach Jerusalem, und es wurde sofort zu der zweckmäßigsten Einrichtung der bereits für das Hospiz und Hospital gewonnenen Häuser geschritten. So eben ist eine fünfte Diakonissinn unterwegs, um derselben Anstalt, die nach einer kürzlich erhaltenen Mittheilung der ehrwürdigen Frau Bischof Gobat in gutem Gedeihen ist, ihre Dienste zu widmen. Diese Anstalt ist einer der leuchtenden Punkte in dem Leben und Wirken der Evangelischen zu Jerusalem überhaupt, und der Deutsch-Evangelischen insonderheit. Ein Mißverständniß dieses Wirkens der freien evangelischen Liebe durch Krankenpflege und Unterweisung ist an sich selbst unmöglich, und wer zumal in den Kreis dieser edlen und gebildeten Schwestern tritt und ihr Leben und Wirken anschaut, wie ich beides sowohl als Gesunder wie als Kranker konnte, der wird in jenem bald sich heimisch fühlen, und hier, wie im Hause Gobats, des Fürsten der Gemeinde im schönsten Sinne des Wortes, und in manchem anderen häuslichen Kreise der geistlichen und der Laienmitglieder, bei Engländern und Deutschen, inne werden, daß es in Wahrheit in Jerusalem ein evangelisches Zion giebt, dessen Licht unter dem Segen des HErrn bereits weithin zu leuchten anfängt.

Endlich bleibt mir noch, das weitere Wirken der Evangelischen auf die christliche Bevölkerung des Landes zu bezeichnen. Dieser Gesichtspunkt der evangelischen Stiftung, als einer Mission der evangelischen Kirche an die erstorbenen Kirchen des Morgenlandes, wie an diejenigen, welchen der HErr das

Herz aufthut unter Juden, Arabern und Türken, erscheint mir als der wesentlichste. Ohne diese Beziehung auf die Mission mögte es kaum gelingen, den Aufwand, nicht von schnödem Golde, davon ja namentlich Deutschland noch kaum etwas für Jerusalem geopfert, aber an kirchlichen und christlichen Arbeitskräften zu rechtfertigen. Denn wie dankbare Erinnerungen uns auch, wie an keine andere Stadt der Erde, an das Jerusalem der Vergangenheit knüpfen: so stehen die von Muhammedanern, von verkommenen Juden und feindseligen Christen bewohnten Ruinen der Stadt mit jenem nur in einem fernen Zusammenhang. Und wie sehr unser sehnendes Verlangen uns zu dem Jerusalem der Zukunft hinziehe: so hat dieses seine Grundlagen bisher weit weniger in dem realen Jerusalem der Gegenwart, als in manchem unbekannten Dorfe des Vaterlandes, ja selbst als in mancher Missionsstation in bisher noch unhistorischen Heidenländern. Und hiervon abgesehen bietet Jerusalem, wie es eben ist, ebenso wenig ein Arbeitsfeld für eine ausgebreitete Missionsthätigkeit innerhalb der Stadt dar, als eine Wohnstätte für ein irgend genügend in sich selbst beschäftigtes Gemeindeleben, da es hier so gut als ganz an allen Vorbedingungen für Gewerbsthätigkeit, Handel und Ackerbau fehlt. Ohne daß die im Kreise der Evangelischen wohnenden Lebenskräfte ihre Wirksamkeit zugleich weiter bethätigten, würde, zumal unter dem Einfluß des fremden Klima, alsbald Erschlaffung, der gefährlichste Feind des Lebens! eintreten, worüber ich ja bereits den deutschen Kolonisten klagen hörte.

Es war der ursprüngliche, von Sr. Majestät mit vollem Herzen anerkannte. Gedanke Gobats, nach der Gnade, die ihm Gott geben würde, kleine evangelische Nationalkirchen aus den zur Erkenntniß der Wahrheit erweckten Griechen, Syrern, Kopten u. s. w. zu sammeln, ohne darauf auszugehen, sie von ihren Mutterkirchen zu trennen, und zu einer der bestehenden evangelischen Kirchen herüber zu ziehen. Es kam hiernach nur darauf an, zur Erweckung des evangelischen Lebens innerhalb der bestehenden katholischen Ordnungen einzuwirken, und so die morgenländischen Kirchen zur Selbstreformation aufzurufen. Gewiß ein ebenso „wahrhaft katholischer," als evangelischer Gedanke!

Anfangs fand Gobat bei den morgenländischen Bischöfen eine sehr entgegenkommende Aufnahme. Es schien sich ja nur um eine todte, formelle Kirche mehr zu handeln, und zudem um eine so schwach organisirte, daß man diese wohl gewähren lassen konnte. Sobald man aber inne wurde, daß es sich vielmehr um Ausbreitung des evangelischen Lebens, wenn auch nicht um Eroberung fremder Kirchen handle, nahmen diese eine feindselige Stellung ein, und die evangelische Stiftung wird sich künftig nicht anders, als im offenen Kampf gegen die ihr drohenden Angriffe halten können.

So hat der Bischof sich denn bewogen gefunden, dem nach evangelischer Belehrung vielfach verlangenden Volke offen entgegen zu kommen. Zu diesem Ende sind Bibelleser und Missionsprediger ausgesandt, und bereits verschiedene evangelische Gemeinden gesammelt worden.

Auf diesem Gebiete können die Bemühungen der Mission für Israel mit denen der evangelischen Stiftung vielfach Hand in Hand gehen. Zudem hat die kirchliche Missions-Gesellschaft zu London zur Unterstützung Gobats den bereits in Syra und Smyrna erprobten Missionar Sandreczky als Agenten gesandt.

An nicht wenigen Orten ist bereits ein Geist des Forschens und Fragens erweckt, zum Theil selbst ohne direkte Einwirkung der Mission. In Nazaret war bereits im Jahre 1851 eine evangelische Gemeinde in der Bildung begriffen, obschon der Bischof mit Vorsicht verfuhr, und die entstandene reformatorische Bewegung nicht aus durchgehend reinen Beweggründen ableitete. In Sichem konnte der Bischof eine evangelische Schule gründen, welche den Drohungen und Verlockungen der griechischen Geistlichen bisher glücklich widerstand. Die Missionsreisen eines tüchtigen Bibelvorlesers, Michael, nach Ramla, Lydda und Jaffa haben theils die Anfänge des evangelischen Lebens angeregt, theils auch, wie mehrfach Sandreczky, bereits eine reformatorische Bewegung vorgefunden.

Das erfreulichste Zeichen in dieser Hinsicht ist die zu Anfang vorigen Jahres zu Ram Allah, 3 Stunden nordwestlich von Jerusalem, ausgebrochene Bewegung. Mehr als 200 Männer meldeten sich bei den Behörden in Jerusalem, um mit ihren Familien als eine protestantische Gemeinde anerkannt zu werden.

Mag man alle diese Anfänge der evangelischen Missionsthätigkeit unter den Christen, und die ihnen

entgegenkommende Bewegung derselben noch für sich genommen als unbedeutend und keimartig erkennen, so gewinnen sie ein viel größeres Gewicht, wenn man sie im Verhältniß zu der bisher völligen Erstarrung des Lebens der morgenländischen Kirchen betrachtet, und zugleich in Verbindung mit der immer weitergreifenden evangelischen Bewegung von Konstantinopel und Kleinasien aus bis über den Libanon und über ganz Syrien.

Soweit dürfte es bereits gekommen sein, daß die ganze Bevölkerung irgendwie von der Bewegung berührt ist, daß sich allgemein das Bewußtsein verbreitet hat, daß es sich mit der evangelischen Stiftung zu Jerusalem um etwas Neues, den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes bisher verborgen Gebliebenes handle.

Nehmen wir nun endlich hinzu, daß die Tradition ebenso die Juden und Muhammedaner, als die Christen, zu Jerusalem, als der heil. Stadt, hindrängt, daß auch bei der jetzigen politischen Nichtigkeit desselben die Völker des Morgenlandes hier wie in keiner andern Stadt aus lediglich religiösem Interesse zusammenkommen: so muß die einzigartige Bedeutung Jerusalems als eines evangelischen Missionsortes jedem Unbefangenen einleuchten. Sobald die dort vereinten evangelischen Kräfte eine irgend gedeihliche Organisation und Entfaltung finden: so wird das Panier der evangelischen Kirche nicht umsonst auf Zion erhoben sein, und „der schöne Glanz Gottes“ (Ps. 50, 2.) mag aufs neue in Strömen evangelischer Lehre und Lebens ausbrechen über das heil. Land und seine verschmachteten Bewohner.

Mögten alle meine Leser sich bewogen finden können, das hier umständlich dargestellte Unternehmen auf dem Herzen zu tragen, und Segen und Gedeihen von oben zu erbitten!

Nächstdem darf es dann nicht fehlen, daß die Liebe der evangelischen Christen Deutschlands auch die nöthige Handreichung thue, ohne welche die besonderen deutsch-evangelischen Anstalten, namentlich das Hospiz und das Diakonissenhaus, noch keineswegs sichergestellt sind. Fast ist es noch allein die Hand des hochgesinnten Königs, die sich weiter aufgethan hat, um die Erhebung des Paniers der evangelischen Kirche auf Zion möglich zu machen, und der Mitwirkung der deutschen Kirche an der Belebung der Kirchen des Morgenlandes Raum zu verschaffen. Im Dezember vorigen Jahres ist nun zu Berlin, unter Vorsitz des General-Superintendenten Dr. Hoffmann und des Konsistorialraths Dr. Lehnerdt ein besonderer „Jerusalems-Verein" gestiftet worden, der sich im ersten Paragraphen seiner Statuten vorsetzt, „die im heil. Lande in Folge der Stiftung des evangelischen Bisthums hervorgerufenen deutsch-evangelischen Anstalten und Unternehmungen zu unterstützen, zu erweitern und zu vermehren." Möge es dem Könige von Zion gefallen, viele deutsche Herzen hierauf hinzulenken, und eine Vermehrung dieser Unternehmungen, namentlich eigentlicher Missionsunternehmungen, nach Maßgabe der Wege, die der HErr eröffnen wird, zu ermöglichen! So wird die Zukunft des irdischen Jerusalem der des himmlischen näher gebracht werden, und nach dem Maße der König

von Zion hierzu die Bahn macht, können wir kein Opfer für zu groß hierzu erachten!

Noch kann ich diese Mittheilung nicht beschließen, ohne eine Frage zu berühren, die vielfach aufgeworfen ist, und durch diese unpartheiische Darlegung aufs neue angeregt werden könnte.

Wie steht es um die einheitliche Gestaltung und den lebendigen Organismus der zu Jerusalem wirkenden evangelischen Kräfte?

Verhehlen wir uns nicht, daß in dieser Hinsicht mancher Wunsch unbefriedigt blieb und bleiben mußte. Ein Londoner Privatverein zur Bekehrung Israels erhob zuerst das Panier des evangelischen Bekenntnisses zu Jerusalem. Dann stellte der hochherzige Schirmherr der deutschen evangelischen Kirche den Gedanken eines evangelischen Bisthums zu Jerusalem hin, und reichte die eine Hälfte der Mittel zur Dotation desselben dar. Aber der Bau der Kirche mußte noch aus den reichen Mitteln der Mission für Israel bestritten werden, und der eigentliche Pfarrer der evangelischen Gemeinde, die weit überwiegend aus Beamten der britischen Anstalten und aus Proselyten der Mission bestand, war bis zu Valentiners Eintritt lediglich ein Missionar der letzteren. Auch jetzt fallen von den 8 kirchlichen Gottesdiensten des Monats dem deutschen Ritus nur 2 zu, und in diesem arithmetischen Verhältniß dürfte auch jetzt noch der rein deutsche Antheil an den vorhandenen evangelischen Anstalten und

Kräften stehen — in pekuniärer Hinsicht fehlt noch sehr viel, daß die von deutscher Seite gethane Handreichung ein Viertheil der aus England geflossenen Mittel erreichte.

Und selbst hiervon abgesehen, so verknüpft kein äußerer einheitlicher Organismus die sämmtlichen evangelischen Kräfte und Anstalten zu einem geschlossenen Ganzen. Weit überwiegend liegen diese in den Händen der Londoner Mission, hieran schließt sich das vereinigte Bisthum, und an dieses wiederum die eigenthümlich deutschen Anstalten und Kräfte.

Es hat demnach nicht vermieden werden können, daß auch zu Jerusalem die Knechtsgestalt der evangelischen Kirche hervortrete. Nicht in katholischer Einheit, noch unter monarchischer Direktion, sondern vielmehr in Gestalt einer freien, geistigen Verbrüderung ist die evangelische Kirche aufgetreten.*)

---

*) In der That ist der Organismus des kleinen Gemeindleins so künstlich, die verhältnißmäßig zahlreichen Beamten sind durch so mannichfache Fäden nach außen hin den verschiedenen Regierungen und Gesellschaften, die sie abordnen und unterhalten, und nach innen den verschiedenen Genossenschaften und Vereinen verknüpft, ihre Verbindlichkeiten und Thätigkeiten kreuzen und umschlingen sich so mannichfach, daß gewiß nur die Macht der Liebe und Hingebung an die gemeinsame Aufgabe die Hemmungen und Gefahren überwinden kann, die sonst der gedeihlichen Entwicklung der gesammten Stiftungen drohen würden. Mögen dieß alle, die sich dem Dienst der Liebe des HErrn zu Jerusalem widmen, jederzeit im Auge behalten!

Aber ist es nicht der durchgehende Charakter der evangelischen Kirche, daß sie die wesentliche Einheit und Katholizität des Glaubens und Bekenntnisses in einer Mannichfaltigkeit von Formen und Gestaltungen darstellt? War und ist die Kirche des lauteren Evangeliums nicht an und für sich selbst eine Konföderation dieser verschiedenen nationalen Gestaltungen, so daß es nur der Gegenwart vorbehalten blieb, dieser Konföderation auch ihren Ausdruck zu geben?

In Jerusalem sehen wir einen mächtigen Privatverein, den die fromme Liebe zu den Verfolgern Christi ins Leben rief, die anglikanische und die deutsch-evangelische Kirche zu einer solchen Konföderation verbunden. Dieselbe hat, so schwierig dieß anfangs schien, die Wege gefunden, unbeschadet der Einheit des Geistes, des Zieles und Strebens, der alle nach Jerusalem rief, der konfessionellen Eigenthümlichkeit freien Raum zu lassen. Daß die Einheit des Glaubens und der Liebe unter den beiden, oder wenn man will, den dreien Hauptfaktoren der dort vereinigten Evangelischen das Wichtigere ist: wird jedermann zugeben; daß die Eigenthümlichkeit der deutschen Kirche ihren selbstständigen Ausdruck in Gottesdienst und Seelsorge gefunden hat, wird jedermann erfreuen, muß jeden Unbefangenen befriedigen.

Wir wollen zugeben, daß es dem reindeutschen Gefühle noch mehr zusagen mögte, wenn unsere Kirche eine durchaus selbstständige Stellung neben der anglikanischen gefunden hätte, und so die nationale Sonderung noch entschiedener neben der Einheit des Ziels und Strebens

hervorträte. Aber wozu leere Wünsche — und wer hält diejenigen ab, mehr zu thun, die es zu können glauben, und was haben sie gethan, um auch nur den redlichen Willen für eine selbstständige Stiftung der deutschen Kirche an den Tag zu legen?

Aber das möchten wir im voraus bestreiten, daß zwei abgesonderte Stiftungen zu Jerusalem besser dem Zweck des konföderirten Wirkens entsprechen würden, als bisher geschieht. Was kann uns und unsere evangelischen Brüder in England, was kann die in unserem Namen in Jerusalem arbeitenden Evangelischen hindern, fort und fort in derjenigen Einheit des Glaubens und der Liebe zu wirken, die sie nun einigt und beseelt? Können so nicht die hadernden katholischen Partheien um so besser lernen, daß es in der evangelischen Kirche eine Einheit des Glaubens und Lebens giebt, welche sie selbst entbehren? Kann jene Eintracht frei verbundener Völker und auf Einem Grunde ruhender Kirchengenossenschaften es nicht den armen Kindern Muhammeds und Israels um so einleuchtender machen, daß es noch eine Kirche giebt, die, anstatt um die nationalen Formen zu hadern, die sie trennen, sich vielmehr in dem Glauben und der Liebe zusammenschließt, die sie einigt, ohne darum den historischen und kirchlichen Werth jener Formen gering zu achten?

Und wird dieß alles, sofern es sich mit der evangelischen Stiftung zu Jerusalem nicht um eine Verpflanzung deutschen oder britischen Lebens dorthin, sondern um die gemeinsame Wirksamkeit zweier in ihrem

tiefsten Glaubensleben einigen Kirchen zur Bekehrung zu Christo handelt, nicht geläugnet werden können: so verlassen diejenigen das praktische Lebensgebiet, um das es hier allein sich handelt, welche weitergehende Ansprüche an die Einheit und kirchliche Organisation der dortigen Stiftungen machen.

Hier dürfte nun die geeignete Stelle gekommen sein, nächst den bereits mehrfach vorgekommenen einzelnen Zügen ein zusammenhängendes

Bild des häuslichen Lebens, der Sitten und des Kulturzustandes

auf dem Schauplatz unserer Reise hinzuzufügen.

Leider muß ich bekennen, zur Lösung dieser Aufgabe mich nicht hinlänglich gerüstet zu finden. Dieselbe hat jedenfalls in erhöhetem Maße mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, denen die Darstellung der religiösen Zustände unterliegt. Es würde ein langer Aufenthalt im heil. Lande und eine sehr sorgfältige Beobachtung seiner verkommenen Bewohner erforderlich sein, um das konfuse Gemisch der fremdartigsten Nationalitäten soweit zu entwirren, damit, was der einen und der anderen eigen, klar hervortrete. Die ursprünglich jüdische Bevölkerung wurde ja von der heidnischen vielmehr zermalmt und vernichtet, als überflutet, die späteren jüdischen Eingewanderten erscheinen ja selbst als Fremdlinge in ihrem Vaterlande. Durch fast zwei Jahrtausende hat

sich der Knäuel der Nationalitäten um Jerusalem und im Inneren und Westen des Landes im Kreise gedreht; die spätere arabische Bevölkerung erscheint in der Spaltung des muhammedanischen und christlichen Bekenntnisses, sie selbst von den türkischen Machthabern beherrscht und von ihrem Einfluß durchdrungen. Seit dem 3ten und 4ten Jahrhundert, und später wieder im Mittelalter war der Einfluß der christlichen Sitte und des abendländischen Lebens von großer Bedeutung, der freilich späterhin in der allgemeinen Auflösung aller sittlichen Verhältnisse dem gleichen Verderben anheim fiel, oder doch in klösterlicher Absonderung erstarrte.

Unter anderen Verhältnissen als den morgenländischen würde daher an die Stelle der ursprünglichen Sitte entweder barbarische Unsitte, oder ein völlig Neues getreten sein. Nur die Zähigkeit des orientalischen Lebens und seiner traditionellen Sitte konnte immer noch manches bewahren, was an das ursprüngliche Leben deutlich erinnert, wie es sich in den heil. Urkunden bis zu der Zeit der Patriarchen hinauf in lieblichster Einfalt darstellt.

Dieß aber kommt weniger im heil. Lande, als in den tieferen Wüstengegenden der Sinai-Halbinsel, zur Anschauung. Die Wüstengegenden am Jordan werden von räuberischen Beduinenhorden durchzogen, und zum Theil von solchen selbst bewohnt, welche eben so sehr der einfachen Sitten der abgeschlossenen Hirtenstämme, als auch des leisen Anfluges von Zivilisation entbehren, der sich im Innern des Landes kund giebt. Die oben berichteten Anschauungen des Hirtenlebens der Beduinen am

Merom kommen dagegen schon dem einfachen und ursprünglichen näher, wie es sich im Gebirge von Süd- und Südwest-Judäa findet, je weiter von den Berührungen der Reisenden uud dem Getümmel verheerender Kriegszüge entfernt, je mehr. Dort findet man, wie in den weiten Wüstenflächen bis zum Sinai, soweit diese nicht durch die häufigen Fehden der zahlreichen Beduinenstämme aufgeregt sind, überall gastliche, dienstbereite, freundlich zuvorkommende Menschen, welche die altväterliche Sitte reiner bewahrten. In diesen Gegenden würde das Feld für eingehende Beobachtungen reiner Volkssitte sein, soweit diese ohne den heiligenden Einfluß des Christenthums möglich ist.

In Jerusalem und weiter im heil. Lande selbst wird aber nach dem Vorigen niemand reingehaltene Volkssitte, ein irgend ansprechendes oder auch nur erträgliches häusliches Leben voraussetzen, was im graden Widerspruch mit dem völligen Verfall des religiösen Lebens, bei der tausendjährigen barbarischen Unterdrückung des Landes durch die Türken, ganz undenkbar wäre. So könnte unter dieser Ueberschrift überhaupt nur eine Darstellung des Verfalles des sittlichen Lebens in jeder Hinsicht gegeben werden, und es verlohnt sich wenigstens für den Gesichtspunkt dieser Reise nicht, länger hierbei zu verweilen.

Allgemein hin gelten die Araber für unzuverlässig, trügerisch, träge und faul, nur durch den Stachel des Hungers, der Leidenschaft und des Egoismus in Bewegung zu bringen, dann aber auch nach Umständen den

Abendländer an Ungestüm, Heftigkeit und Ausdauer überbietend. An das türkische, barbarische Joch gewöhnt, seien sie übrigens nur durch ein scharfes Regiment zu regieren, ein freundliches Wort können sie nicht ertragen, es rufe nur ihren Trotz und ihre Unverschämtheit wach.

Meine Erfahrungen auf diesem Gebiet sind unzureichend, soweit sie nicht durch die allgemeine, niedrigste Bettelei des Volkes, durch die Unwilligkeit der meisten meiner Diener, bestätigt wurden, deren einige, wenigstens in Aegypten und in der Wüste, über das Maß meiner Geduld und Sanftmuth soweit hinausgingen, daß ich, einer allein gegen drei und vier mir nicht anders, als durch Anwendung körperlicher Mittel zu helfen wußte. Europäer aber, die seit Jahren im heil. Lande waren, wußten ihrer Klagen über die Unzuverlässigkeit und Unbrauchbarkeit der Araber kein Maß zu finden. Ungeachtet meiner eigenen Erfahrungen und dieser Zeugnisse glaube ich, daß ein solches Maß vorhanden ist. Ein Theil der arabischen Landleute nährt sich bei dem beispiellosen Druck der türkischen Verwaltung fleißig und redlich, und begegnet den Reisenden durchschnittlich wohl um vieles freundlicher, als diese ihnen. Fast bezweifle ich, daß die Deutschen, unter gleicher Ungunst des öffentlichen Lebens noch den Arabern gleichkommen würden. Nicht minder habe ich auch unter meinen Dienstleuten, mit denen ich zum Theil Monate lang im täglichen Verkehr war, deren angetroffen, die bei den geringsten Ansprüchen, die sie an ihren Herrn machten, zu jeder Dienstleistung unermüdlich bereit waren.

In Ansehung der Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens sind die Einwohner des Landes anspruchsloser und mäßiger, als es die Aermsten bei uns gewohnt sind. Die Wohnungen der Mehrzahl sind im Osten und der Wüste zu leichte Gezelte, sonst Hütten und Höhlen; eine Decke oder Teppich am Boden, höchstens darauf ein gebreitetes Kissen, sind ihnen Stuhl, Tisch und Lagerstätte statt aller weiteren Mobilien. Ihr grobes härenes oder baumwollenes Hemd, namentlich für die ärmeren Weiber das einzige Kleidungsstück, welches Arme, Brust und einen Theil des unsaubern Oberkörpers unbedeckt läßt, dient ihnen zugleich zur nächtlichen Decke; in kalten Tagen ziehen sie eine weitere Decke über sich.

Die unglaubliche Mäßigkeit im Genuß der Speisen hat dem armen Volk, wie den Süd- und Morgenländern überhaupt, die Natur erleichtert, die Unkultur ihres Bodens, ihres gesammten öffentlichen Lebens seit Jahrhunderten zur Pflicht und Gewohnheit gemacht. Die balsamische Luft, welche das Land überströmt, scheint zur Hälfte die Nahrung des armen Volkes auszumachen. Die nomadisirenden Beduinen, vergleichsweise die wohlhabendsten, nähren und kleiden sich zumeist von den Früchten ihrer Heerden. Zum Theil wie wir es am Merom fanden, bauen sie zugleich ein wenig Land, oder tauschen sonst ihren Bedarf an Getreide ein. Jedes Gezelt führt seine Mahlsteine zur Beschaffung des groben Mehles mit sich, die dünnen arabischen Brotkuchen werden täglich auf heißen Steinen frisch gebacken, ohne Zweifel noch in derselben Weise, als in den Tagen Melchisedeks

und Abrahams (1 Mos. 14, 18. 18, 6.), oder in den Tagen des HErrn, der seinen Jüngern das Brot brach (Matth. 26, 26.).

Brot, geröstete Aehren, Baumfrüchte, Oliven, Trauben, Zwiebeln u. dgl., alles unglaublich billig, nur im sparsamsten Maße genossen, bilden die hauptsächlichste Nahrung. Fleisch ist ein seltner Leckerbissen, den viele ganz entbehren, auch das Brot, so wohlfeil es ist (für einen Piaster gab es z. B. in dem günstigen Aerntejahr 1847 zwölf arabische Kuchenbrot, reichlich in der Größe eines Tellers und ziemlich einen Zoll dick, der Scheffel Weizen kostete 16 Piaster u. s. w.), kommt seltner in der Armen Mund. Es verdrießt die Mehrzahl der Bevölkerung nicht, das ganze Jahr hindurch mit geringster Abwechslung dieselbe Speise immerhin zu genießen, und den vielleicht matteren Hunger ihres meist elenden, siechen Körpers zu stillen. Auch in den Städten wie zu Jerusalem sind die Garküchen unglaublich einfach, ihre vornehmste Würze ist vielleicht der Schmutz; je reiner die Luft und das Licht, welche das elende Volk umgeben, je köstlicher die Früchte, womit das Land überall den geringsten Fleiß belohnt, je mehr spiegelt sich die innere Fäulniß jenes auch in gränzenloser Unsauberkeit ab.

Will der Araber arbeiten, so wird ihm die Arbeit im Verhältniß zu der Wohlfeilheit seiner wenigen Bedürfnisse reichlich genug bezahlt. Aber eben deshalb zieht er es im allgemeinen vor, nach einigen Stunden der Arbeit so viel Tage der Ruhe zu pflegen, als er nun müßig daliegend ohne Hunger leben kann. Daß dieß

indeß nur die Frucht der Unsitte ist, bewiesen wieder theilweise die Arbeiter und Handwerker, die ebenso billig als tüchtig und unermüdlich arbeiten. Namentlich habe ich nie gewaltigere Schmiedearbeiter gesehen, als im Morgenlande, wo man sie bei der Gluthitze des Tages die schweren Hämmer mit einem Eifer über dem Ambosse schwingen sieht, wie es vielleicht nirgend im Norden geschieht.

In Betreff der Kleidung der Weiber der Vornehmen gilt im allgemeinen das bei Damaskus Gesagte, was sich auch hier, und zwar in den zahlreichen Besonderheiten der griechischen, armenischen, arabischen, jüdischen und muhammedanischen Bekleidung wiederholt. Mit Ausnahme der Griechinnen und theilweise der Armenierinnen kommen alle darin überein, daß sie im Hause ebenso üppig als außer dem Hause abentheuerlich verhüllt erscheinen. Gehen sie zu Fuß einher, so ist die Gestalt eines Schilderhauses graziös gegen die ihrige zu nennen; sitzen sie gar, wie besonders in Alexandrien und Kairo, zu Esel, so gleicht die abentheuerliche Gestalt vielmehr der einer aufgeladenen Marktbude, als der eines Weibes. Aber auch ohne diese Verhüllung geben sie auch in ihrer schlaffen Haltung, bei ihrem trägen, schleppenden Gang in ihren weichlichen Schuhen und übergezogenen Pantoffeln, ein sprechendes Bild des zerflossenen Zustandes des gesammten häuslichen und öffentlichen Lebens ihres Volkes.

Weiber und Mädchen der wohlhabenderen Landleute und Hirten erscheinen zuweilen in ansprechender Beklei-

dung; die Stirn, die bloßen Füße über den Knöcheln und die Arme mit Spangen geschmückt, das Haupthaar mit Schnüren von Gold- und Silbermünzen durchflochten, mit Ketten um den leicht verhüllten Hals und Brust, die Arme und Schultern meist frei, das weite Obergewand mit einem Gürtel zusammen gehalten. Dagegen tragen, wie bemerkt, die armen Weiber außer dem einigen hemdartigen, weit offenen Gewand nur noch eine rohe Hauptbekleidung zum Schutz gegen den Sonnenbrand. Nichts kann in Europa der scheußlichen, allgemeinen Häßlichkeit dieser elenden Weiber, die sich bei den armen ägyptischen Fellahweibern vollendet, irgend gleichkommen. Nur mit Abscheu kann man die Blöße dieser siechen, schwarzbraunen, von Schweiß und Staub und jeder Unreinigkeit seit Jahrzehnten klebenden Körper wahrnehmen, die einem überall im Lande begegnen. Nimmt man hinzu, daß diese Elenden den Stempel der tiefsten Unkultur und Sklaverei auf dem überdieß durch blau tättowirte Linien entstellten Antlitz tragen, so kann man sich vorstellen, wie das morgenländische Weib im allgemeinen das Bild der tiefsten Erniedrigung darstellt, von dem der Regel nach auch der leiseste Schimmer lieblicher Weiblichkeit abgestreift ist. Und dieser dürfte auch im Kreise der Wohlhabenderen nur äußerst selten zum Vorschein kommen.

Den Ruin der Bevölkerung zu vollenden dienen auch die frühen Heirathen, namentlich der Mädchen, oft wenn sie kaum das erste Jahrzehnt überschritten haben. Die Kinder solcher Kinder, überhaupt die Jugend erscheint deshalb im allgemeinen im höchsten Grade schlaff und

kränklich. Man wird nur selten kräftige Kinder wahrnehmen.

Da der Araber sein Weib verhältnißmäßig theuer erkaufen muß, und er mit dem Gelde vorsichtig umgeht, sollten die Weiber wohl ein erträglicheres Loos haben. Dennoch sind sie die elenden Sklavinnen ihrer harten und trägen Männer, denen sie ohne eine Regung des Mitleids die schwersten Lasten aufbürden. Doch wird das Weib durch das Gesetz soviel möglich vor Mißhandlungen geschützt. Das Weib darf nach dem Gesetz nicht geschlagen, ihr Eigenthum nicht angetastet werden. Kinder gelten als erwünschtester Segen Gottes. Jedermann weiß, daß deren Ernährung in dem wohlfeilen, bedürfnißlosen Lande nicht schwer fällt. Aermere haben nie mehr, als eine Frau. Die Sklaven und Sklavinnen, meist Abyssinier und Nubier, werden gewöhnlich jung gekauft, erwachsen in der Familie und haben im allgemeinen ein erträgliches Loos.

Die Keuschheit der Weiber und Mädchen wird noch nach alterthümlicher Weise bewacht, ein Fehltritt mit furchtbarer Strenge gerächt. Im Grunde genommen ist jedoch das innere Wesen der Keuschheit bei dieser Strenge wohl so gut als gar nicht vorhanden. Schandbare Worte und Narretheidinge sind wohl bei Männern und Weibern nirgend mehr im Schwange, als im Morgenlande. Unter den Männern erlaubt sich wohl jedermann ohne ein Gewissensbedenken, was bei dem Weibe mit tödtlichem Hasse, ja mit dem Tode selbst bestraft wird. Ueberhaupt kann ja die Keuschheit im christlichen Sinne nur als die Frucht

des Glaubens an die Versöhnung gedeihen. Dieser hebt das Herz zur Liebe Gottes und Jesu hinauf, lehrt den Leib als Tempel des heil. Geistes ehren, und schafft durch die Uebergabe des Herzens an Gott diejenige höhere Persönlichkeit, welche die keusche, züchtige Bewahrung zur unmittelbaren Folge hat, während sie ohne jene selten als natürliche Tugend, und dann meist nur äußerlich gedeiht.

In Lifta hörte die Familie des in ihren Sommergezelten rastenden Bischofs Gobat in einer Nacht ein klägliches Wimmern. Es kam von einem jungen gefallenen Mädchen, welches ohne weiteres von ihren Angehörigen getödtet ward. Im folgenden Sommer ward eine gefallene Wittwe, welche ihrem Vater den mit ihr Schuldigen nicht nennen wollte, zuerst von den Ihrigen gesteinigt, dann vollends gewürgt.

In allen ähnlichen Fällen scheint die türkische Justiz ruhig gewähren zu lassen, nur dann einzutreten, wenn die Selbstrache nicht vollzogen wird. Ein Mann ertappte kürzlich seinen Feind am Brunnen Siloah, dem er längst, die Blutrache zu üben, vergeblich nachgestellt. Schnell faßt er ihn bei der Kehle, und ha, bist du es! — spricht er, und der Elende liegt mit durchschnittenem Halse am Boden. Hiermit war der Gerechtigkeit des Landes genug gethan.

In Bethlehem wurden kurz vor meinem Besuche bei einer Hochzeit Freudenschüsse von den Gästen gewechselt, und einer derselben erschießt aus Unvorsichtigkeit einen andern. Im Augenblick sind beide betheiligte Familien durch Blutrache geschieden. Der Thäter nebst einigen

anderen Gliedern der Familie entflieht zu einem Zelte bei den Teichen Salomons, südwestlich der Stadt. Hier sieht Herr Zeller, der Bruder der Frau Bischof, eine Truppe der Bluträcher mit Mordgewehren ankommen. Er hält ihnen vor, daß sie Christen seien. Sie bekennen dieß, aber lachend erklären sie, daß sie hier vor seinen Augen den Thäter auf diesem Stein erwürgen würden, sobald sie seiner habhaft werden.

So erscheint hier noch vorjüdische Barbarei mit moderner christlicher Verwilderung im Bunde, die verschiedenen Nationalitäten und Bekenntnisse stärken einander in Sünde und Frevel, ohne daß eine Macht des öffentlichen Lebens vorhanden wäre, die dem maßlosen Verderben Schranken setzte. Wann, o wann wird er wieder ausgehen von Zion der schöne Glanz Gottes? —

15.

Reise über Ramleh nach Jaffa

und zurück nach Beyrut.

(Vom 7. bis 15. November.)

Acht Tage lang hatte mich bereits das Fieber gefangen gehalten, die Regenzeit kündigte sich schon durch einige Wetterschauer an, und es war nun die höchste Zeit, wenn mein Plan, über Hebron und die Gebirge von Süd-Judäa bis Bersaba zu gehen, und von dort die Reise entweder durch die Wüste nach Kairo anzutreten, oder gleich über Suez zum Sinai vorzudringen, zur Ausführung kommen sollte. Den Plan, von Jerusalem aus durch die große Wüste über Petra und den ailanitischen Meerbusen (Ezeongeber) nach dem Sinai zu gehen, hatte ich bereits aufgeben müssen, da es unmöglich ist, von hier aus mit den mächtigen Scheikhs, deren Gebiete man zu durchziehen hat, die Verträge abzuschließen, und man ohne dieß sich großen Gefahren, besonders der-

jenigen aussetzen würde, nach Aufopferung großer Summen zuletzt, ohne sein Ziel erreicht zu haben, umkehren zu müssen.

Aber auch die kleinere Wüstenreise nach Suez oder Kairo, die man von Jerusalem in etwa 10 Tagen zurücklegt (diejenige über Petra erfordert einige Tage mehr, obschon die grade Entfernung kaum 50 deutsche Meilen beträgt), erschien jetzt meinen theuren reisekundigen Gastfreunden nach der Erschöpfung durch das Fieber bedenklich. Auch der Arzt hielt es für räthlicher, entweder die weitere Reise gänzlich aufzugeben, nach einiger Zeit die günstigeren Tage zu den übrigen Wanderungen in Süd-Judäa zu verwenden, und nächstdem direkt die Rückreise anzutreten, oder mich eines in den nächsten Tagen zu Jaffa zu erwartenden Dampfbootes zu bedienen, welches mich ohne weitere Anstrengung nach Alexandrien bringen würde, von wo die Reise auf dem Nil nach Kairo leicht zu vollbringen und die Weiterreise nach dem Sinai nach Befinden zu versuchen wäre.

Leider entschied ich mich für das letztere, und damit für einen durchaus unglücklichen Ausgang der bis dahin so glücklichen und gesegneten Reise.

Nachdem an den beiden vorausgehenden Tagen mein Fieber glücklich niedergehalten war, wurde unsere Abreise für den 7. November festgesetzt. Es war ein wehmüthiges Scheiden aus dem gesegnetsten Hause in Kanaan, in dem ich bis dahin mit unsäglicher Liebe erquickt und gepflegt war. Zum letztenmal waren wir zur Morgenandacht in dem reichen Kreise der Familie versammelt, wo auch mein

Reisegefährte sich zum Abschiede angeschlossen hatte. Zum letztenmal beugten wir unsere Kniee auf Zion, und die Fürbitten des theuren Gobat und der ihm verbundenen Herzen strömten mit einer solchen Inbrunst für die Reisenden, daß mir das irdische Zion zum Vorhofe des himmlischen Jerusalem zu werden schien, und ich mich des letzten Ausgangs der Reise als eines glücklichen getrösten konnte.

Darnach bestiegen wir unsere Pferde. Der theure Gastfreund gab uns selbst, in Begleitung zweier seiner lieblich erblühenden Töchter und Herrn Zellers, das Geleit auf mehrere Stunden weit. Ebenso hatte sich uns durch Gobats gütige Vorsorge Herr Missionar Reichardt angeschlossen, um uns bis Jaffa nöthigenfalls zur Hülfe zu sein; auch ein bewährter Hausdiener Gobats sollte uns erst in Jaffa verlassen, die mancherlei Reiseerquickungen aber folgten uns viel weiter hinaus, und weckten oft die dankende Erinnerung an die theure Hand, welche uns damit versorgte.

Wir schieden von Jerusalem. Wie viel schöne Morgen hatten wir im heil. Lande gesehen, welche uns zu tiefer Wehmuth aufgerufen über die Nacht, die noch das Land deckt. Dieser Morgen schien der schönste der ganzen Reise. Hoch und hehr lag Jerusalem wie ein Edelstein auf der Stirn des hohen Zion, von den blauduftigen Thälern eingeschlossen, von den röthlichen Bergen im weiten Kreise umgeben. Der Himmel ruhte in unaussprechlicher Klarheit über dem hehren Bilde, die Luft war rein und balsamisch wie Wein. Schon dieses äußere

Bild Jerusalems, was mir auch in seiner Gegenwart lautere Quellen evangelischen Lebens aufgeschlossen, war unvergleichbar, unvergeßlich. Kein Makel, ja kein Mangel war irgendwo an diesem Bilde; es befriedigte nicht allein vollkommen und sättigte mit allem Vollgenuß des Erhabenen und Schönen, was die irdische Natur bieten mag, sondern es erfüllte mit einem Jauchzen und Frohlocken, was heute wie damals aus der Seele dringt, wenn ich dieses Morgens gedenke, mit einer Wonne, die ich nur als Vorschmack des neuen, aus den Trümmern des alten keimenden, Jerusalem deuten kann.

Der Weg von Jaffa nach Ramleh, 8 Reitstunden, gehört, namentlich die erste Hälfte, zu den romantischen Parthieen des heil. Landes.

Nach einer Meile erreicht man Kulonieh in reicher Landschaft, von wo aus das Thal Beit Hanina südwestlich streicht, da Goliath und das Philisterheer den verachteten Glaubensarm des schwachen Sohnes Isai erkannten. Hier schieden wir, unter grüner Flut der Orangen- und Olivenbäume im tiefen, schattigen Thal, von den zionitischen Gastfreunden, wohl zum Wiedersehen im himmlischen Jerusalem.

Nach wieder einer Meile steilen klippigen Weges erreichen wir Kiryat el Enab (Jearim), den ehemaligen Wohnsitz des berüchtigten Räuberscheikhs Abu Gosch, in dessen Hände in den zwanziger Jahren einst auch Gobat mit Nicolayson auf einer Missionsreise nach Joppe fiel. Gobat fragte, als die Räubertruppe heransprengte, sogleich entschlossen nach Abu Gosch. „Was willst du von

ihm?“ entgegnete der Scheikh. „Führe mich in seine Hütte, ich spreche seine Gastfreundschaft an!“ Diese ward ihm ohne Widerrede gewährt; beide Missionare übernachteten getrost in den Gezelten von Abu Gosch, während vorüberziehende Kaufleute geplündert wurden, und zogen unter sicherem Geleit des stolzen Räuberfürsten am andern Morgen weiter.

Herrlich ragt der alte Räubersitz auf der Höhe über dem Thal, wo auch die Reste einer christlichen Kirche sich zeigen. Einige verlegen hierher auch das biblische Emmaus, da der auferstandene König von Salem erkannt ward von den beiden Jüngern (Luc. 24), während, wie früher bemerkt, dieß sonst eine Stunde nördlich von hier nach Kubeïbeh bezogen wird.

Noch zweimal steigen die von Nord nach Südwest streichenden Höhenzüge bei Saris und Latrun auf, nahe südwestlich von Yalo, (wahrscheinlich dem alten Ajalon: „Sonne stehe still zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon!“ Jos. 10, 12.), dann senkt sich das Land bald zu der tiefen Ebene Saron hinab.

Die meisten Thäler hatten sich bis dahin in schönstem frischen Grün gezeigt, herrliche Fernsichten sich von den Höhenrücken in die tiefen Thäler und auf das ferne Meer geöffnet, aus den Thälern aber wiederum zu den Hochgipfeln einzelner Berge, wie südwestlich auf die stolze Höhe, welche Modin krönt. Die zwei- oder dreimaligen Gewitterregen im Oktober und November hatten das Erdreich erfrischt, die Bäume prangten im schönsten Grün, die lieblichsten Blümlein, besonders zahlreiche, mannich-

fache, bei uns bisher nicht gezogene Krokus, und frisches Gras drang überall aus dem Boden hervor, ein neuer Frühling, obschon in herbstlichem Ton, schien im Anzug. Nun traten die blauen Bergreihen Judäas immer weiter hinter uns zurück, vor uns dehnten sich die wundersamen Ansichten der weiten, gelblichen Ebene, die sich oft in der Luftspiegelung hoch zum Himmel zu erheben schien; darüber hinaus dämmerte das Meer — die weite Wasserstraße nach dem Abendland! Das alles war gar wehmüthig, ein allzufrüher Abschied aus dem Heimathland aller Glaubenskinder! — —

Um nicht von der Abendkühle übereilt zu werden, ließen wir unsere Pferde in der Ebene in weiten Strecken fröhlich gallopiren, und bald kehrten wir in dem lateinischen Klosterkonvent des in Palmengruppen und üppigsten Gartenwäldern gelegenen Ramleh ein.

Ramleh ist das Arimathia der Schrift, die Vaterstadt Josephs, welcher den Leib Jesu erbat, und wickelte ihn in reine Leinwand, und legte ihn in sein eigenes neues Grab (Matth. 27). Es liegt an den südlichen Ausgängen der Ebene Saron, auf einer Erhebung derselben, und so schaut man von hier tief in die Ebene, gegen Abend auf das Meer über Joppe, gegen Mittag in die Ebene Sephela und das Philisterland hinab, gegen Morgen aber zu den blauen Bergreihen Judäas hinauf.

Ramleh und das eine halbe Stunde nordöstlich gelegene Ludd, das Lydda des N. Testaments, da Petrus im Namen Jesu Christi den gichtbrüchigen Aeneas heilte (Apgsch. 9, 32—35.), wurde zuerst von den Kreuzfahrern

im Jahre 1099 erobert. Balduin IV. schlug hier Saladin im Jahre 1178, der es 9 Jahre später wieder erobert, worauf es Richard Löwenherz bald wieder gewinnt. Gegenwärtig zählt es gegen 3000 Einwohner, davon ein Drittheil dem griechischen Bekenntniß angehört, die übrigen Muhammedaner sind. Der Ort ist von Ruinen umgeben. Die ehemalige Kirche der 40 Märtyrer aus den Zeiten der Kreuzzüge ist in eine Moschee verwandelt, ein einzelner Thurm von 120 Fuß Höhe in sarazenischer Bauart gewährt die weiteste Aussicht.

Durch Ramleh zieht sich die große Handelsstraße, welche Aegypten mit Syrien bis Damaskus, Kleinasien und Konstantinopel verbindet. Sie durchschneidet südwärts das ganze Philisterland, indem sie sich am westlichen Saum der Ebene Sephela hinzieht, nach 2 Stunden die alte Philisterstadt Ekron zur Linken, nach wieder 3 Stunden Asdod zur Rechten läßt, und nach anderen 8 Stunden Gaza berührt. Hier hob Simson die Thorflügel der Stadt sammt ihren Pfosten aus mit den Riegeln, legte sie auf seine Schultern und trug sie hinauf auf die Steilhöhen vor Hebron (Richter 16), gleichsam ein leibliches Vorbild deß, der alles Gefängniß gefangen geführt, und mehr noch ein Nachbild der ungebrochenen Kräfte der leiblichen Natur des Menschen, der zum HErrn gemacht ist der ganzen Erde.

Gaza liegt eine Stunde von dem westwärts brandenden Meer, am Saume der Wüste gegen Aegypten, von fruchtbaren Gärten und dem größten Olivenhain Kanaans umgeben. Hier athmen deshalb frohlockend die

vom Süden kommenden Wüsten-Karawanen wieder auf. Die Stadt zählt 16,000 Einwohner, kommt also in dieser Hinsicht den ersten Städten des Landes, Jerusalem und Akko gleich.

Es war mir ein eigenthümliches Gefühl, in den stillen, tief gewölbten Räumen des Klosters von Ramleh allein zu sein. Ich hatte Jerusalem sammt dem Lande der Verheißung im Rücken. Wie ein Flüchtiger war ich, nur eben vom Krankenlager genesen, daher geeilt, und fand mich nun einsam in den Klostermauern an der Gränze des Landes. Dazu geleitete mich die Sorge aufs Lager, wie die Anstrengung des schnellen Rittes dem müden Körper bekommen werde. Aber in des Morgens Frühe erwachte ich, wie mein Gefährte, rüstig und gesund, und die ersten Strahlen der Sonne fanden uns schon auf dem Pferde.

Ein milder schöner Novembermorgen beleuchtete uns noch einmal das sanfte, liebliche Flächenbild rings um Ramleh her. In stiller, froher Wehmuth schaute ich nochmals zu den fernen theuren Bergen Judäas, dann ritten wir durch Blumengefilde langsamen Schrittes gen Joppe, was wir nach 3 Stunden erreichten.

Joppe, Jaffa macht noch immer seinen uralten, nach Plinius vorphönizischen Namen „Japho," Ort der Schönheit, vollkommen wahr. Wie eine prächtige Tulpe auf hohem Stengel erhebt sich die stolze Meerestochter über die unvergleichlich üppigen Palmen-, Orangen- und Granatengärten rings um sie her, tauchend den Fuß in die grüne Tiefe der immer brandenden Meereswogen,

während das felsengegipfelte Haupt im klaren Aether badet.

Wie eine „Blume der Schönheit“ sehen wir sie aus der welligen Garten- und Meeresebene die folgenden Tage von allen Seiten schimmern im Sonnenglanz; zirkelrund steigen ihre Terrassen die sie tragende Höhe hinauf bis zum höchsten Gipfel. Blank und sonnenrein erschien sie stets aus der Ferne, wie eine sonnenbeglänzte Zentifolie im Morgenthau; und so war sie auch, soweit der Thau des Himmels und die ätherklare Luft sie täglich wusch, der Sonne Glanz sie trocknete. Ihr Inneres freilich ist das einer morgenländischen Stadt, ja wo möglich unsauberer sie als die übrigen, mit Unrath und Verwesenden wie gepflastert, dessen Fortschaffung bei den treppenartig auf- und niedergehenden Gassen dem faulen Volk unbequemer wäre, als sich weich darauf zu betten.

Uralte Sagen umspielen seit Jahrtausenden die Stadt, wie die weither rollenden Wogen aus Westen. Nach Pompejus Mela ward sie vor der Sündflut erbaut. Japhet gründete sie nach der rabbinischen Ueberlieferung. Griechen leiten ihren Namen her von Jope, des Aeolus Tochter, ihres Erbauers Cepheus Gemahlinn. Noch zu Hieronymus Zeit zeigte man den Meeresfelsen bei der Stadt, daran Andromede, bis Perseus sie löste, gefesselt lag.

Reich ist der Ort an biblischen Erinnerungen, unter denen die Erweckung der Tabea durch Petrus (Apgsch. 9, 36 ff.), und das Gesicht desselben, das er zu dreienmalen auf dem Söller des Hauses des Gerbers Simon

am Meere sahe, dadurch er zur Taufe des römischen Hauptmanns Kornelius zu Zäsarien berufen ward (Apgsch. 10), oben anstehen. Nach der Ueberlieferung ward das im Südwesten der Stadt am Meer stehende Kloster an der Stätte des Hauses Simons erbaut.

Im Mittelalter war Jaffa Landungsplatz der Kreuzfahrer, welche das alte Bisthum wiederherstellten. Nun ist die früher mächtige und volkreiche Stadt bis auf 5000 Einwohner herabgekommen, davon nur der achte Theil Christen.

Unsere Wohnung nahmen wir nahe über dem Meer in dem Riesenkonvente der Lateiner. In drei mächtigen Stockwerken steigt es zuerst den Felsen hinan, dann folgt über einem gepflasterten Absatz ein 30 Fuß hohes Stockwerk, und über dieses erhebt sich noch ein Aufsatz von 3 Stockwerken bergaufwärts. Unsere Zelle ward uns von den spanischen Franziskanern unter dem obersten Aufsatz angewiesen; so genossen wir in den klaren, sonnigen Tagen der herrlichsten Aussicht über das Meer, und der erquicklichsten Luft.

Der durch seinen lahmen Gang berüchtigte englische Schraubendampfer ward bereits für heute Abend oder morgen früh erwartet, ließ uns aber vergeblich bis zum Dienstag Abend warten.

So verwandte ich die Zeit zu täglichen Sammlungen von Meeresfrüchten am flachen Strande, und zu oft wiederholten Wanderungen in den waldartigen Fruchtgärten, welche die Stadt von allen Seiten bis ans Meer umgeben. Das Land erhebt sich bis etwa 200 Fuß über

dieses, und wälzt dann seine Hügelreihen in das tiefe Flachland hinein. In größter Ueppigkeit breiten sich nun die reichsten Fruchtgärten über die Höhen und Tiefen aus, etwa eine Stunde weit gen Westen, südlich und nördlich in größere Weiten. Eine zauberische, sonnenduftige Beleuchtung schwebte vom Morgen bis zum Abend über dieser Landschaft, es schaute sich wie in reiche Paradiesesgärten von den Höhen bei der Stadt in das weite Gefilde. Reiche Getreidefelder und grüne Weideflächen wechseln hier mit undurchdringlichen Orangen- und Palmengärten ab; diese statt der Zäune mit Hecken der Orangen bewehrt, oft auch diese schon mit Früchten beladen. Die Höhen dienen mehr für Wein- und Getreidebau, die bewässerten Tiefen sind mit den reichsten Fruchtbäumen bewaldet. Aber wie dort unten auch die Reben üppig die höchsten Bäume überwuchern, ragen auch in der Höhe mächtige Fruchtbäume über den Weingärten auf. Vor allem fanden sich die mächtigsten Johannisbrotbäume, die ihre baumstarken, undurchdringlich dichten Aeste in weiten, horizontalen Linien ausbreiten. Die Sonne brennt so heiß, wie in unserm höchsten Sommer; o wie ruht es sich so unaussprechlich süß in diesem tiefen Schatten! Seht, dort blühen schon die Pfirsiche und Mandeln zur neuen Aernte. Wird ein neidischer Wintertag die zarten Früchte nicht tödten? Aber nein, hier hat des Winters Macht keinen Zugang. Wie wehen die hohen Fächer der majestätischen Palme über den Laubmassen der Orangen, deren goldene Früchte sie zu Boden ziehen! Wie weben die feinen, goldbraunen Zweige der Granaten-

büsche*) im Abendwind, und das hohe Bergrohr rauscht, während die letzten Blätter der Reben herabrieseln! Das ist die Ebene Saron am Saum der Hügel Judas im Herbst und Winter; wie mag sie prangen, wenn der Lenz sie frühe mit einem Blumenteppich duftiger Rosen, Tulpen und Hyazinthen schmückt!

Dort am Thor, das gen Zion schaut, wanderte ich oft einsam. Reihen der Hügel köstlichster Orangen, die hier zu Hunderttausenden gewonnen werden, lagen hier schon aufgeschüttet. Ich nahm einen traubenförmigen Büschel mit acht schönen Früchten, gab dem Gärtner 1 Piaster (2 Sgr.), worauf er mir eilig noch einige in die Tasche steckte. Ich bat ihn dann, mir alles aufzubewahren, bis ich in die Stadt zurückkehrte, und fand ihn am Abend noch auf mich warten, als die übrigen Verkäufer schon aufgebrochen waren! Nahe bei dem Thor stand ein mächtiges Kaffeegezelt, in dessen Umgebung man auf Bänken und niedrigen Rohrstühlchen stets eine Menge Araber ihre Rohrpfeifen rauchen fand. Hier ruhte ich öfter nach meinen Wanderungen. Ein munterer arabischer Diener rief mir dann schon entgegen: con zucchero! biß mit den Zähnen ein Stücklein Zucker von seinem Vorrath ab, und warf es in meine kleine Schale.

---

*) Die kinderkopfgroßen Früchte erlangen hier die größte Süßigkeit.

Durch die Erfahrungen Anderer vorsichtig geworden. war ich entschieden, so lange in Joppe zu warten, bis endlich das Dampfboot käme. Nun stand der Wind am vierten Tage unseres Wartens für Segelboote nach dem Norden sehr günstig, während über das Ausbleiben des schlechten Schiffes sehr ungünstige Gerüchte umgingen. Am nächsten Sonnabend sollte ein französischer Dampfer von Beyrut nach Alexandrien abgehen — dorthin, sagte man, könnten wir mit so günstigem Winde in 24 Stunden, und nach einigen herrlichen Tagen am Libanon schnell nach Aegypten gelangen.

So gab ich nach. Am Dienstag den 11. November gegen Abend schifften wir uns auf einem arabischen Segelboot ein. Wider Erwarten fanden wir auf demselben eine ansehnliche Zahl von arabischen und türkischen Passagieren. In die Mitte des Bootes wurde ein kleineres gestellt, und mit vieler Mühe befestigt. In diesem bedangen wir unsern Raum. Wir breiteten unsere Teppiche aus, hüllten uns in Mäntel und legten einiges Reisegeräth unter das Haupt. Bald aber war auch der Raum dieses Bootes mit Eindringenden erfüllt, und für die Nacht blieb nichts übrig, als mit den feisten Türken, die sich dicht an uns schmiegten, sich so gut als möglich zu betten.

Am Morgen waren wir bereits den langgestreckten Rücken des Karmel und der Bucht von Akko gegenüber, voller Hoffnung, bald nach Mitternacht Beyrut zu erreichen. Jetzt aber zog der Wind seinen Odem ein, und wir waren am folgenden Morgen beinahe noch auf eben der Stelle. Auch am dritten Tage lavirten wir hin und

her, unsere kleinen Vorräthe gingen zu Ende, und wir mußten besorgen, zu spät nach Beyrut zu kommen, um das Dampfboot noch zu erreichen.

Inzwischen waren Tage und Nächte gleichmäßig lau, und kaum könnte an einer anderen Meeresküste ein lieblicheres Verweilen gedacht werden, als an jener unter dem Libanon.

Als wir dem Vorgebirge Ras en Nakura vorüber waren, breitete das hehre, unerschöpflich reiche Panorama desselben sich vom Morgen zum Abend vor uns aus; auch der jugendschöne Hermon stieg wieder jauchzend im Osten auf, und weckte noch einmal die Erinnerung der dort oben genossenen Lust. Das Vorgebirge, welches die Ruinen des alten Tyrus trägt, darnach Sarepta (Surafned) (1 Kön. 17), dem wir am Freitag Morgen gegenüber waren, zogen mich am meisten an.

Keine Stadt der Erde hat die Hand der göttlichen Gerechtigkeit schwerer getroffen, als Tyrus und Sidon, die Fürstinnen der Städte am phönizischen Meer. Schrecklich gingen besonders an der ersteren die Weißsagungen Jesaias und Ezechiels in Erfüllung; vor Salomo schon reich und mächtig, ward sie nach ihm in die Tiefe des Meeres verstoßen, dem es seine Größe verdankte. „Sage dem Fürsten zu Tyrus," lautet das Wort der Weißsagung: „Darum daß sich dein Herz erhebt und spricht, ich bin Gott und sitze auf dem Thron Gottes, so du doch ein Mensch bist, und nicht Gott: siehe, ich will Fremde über dich schicken, nämlich die Tyrannen der

Heiden, die sollen ihr Schwert zücken über deine schöne Weisheit und deine große Ehre zu Schanden machen. Sie sollen dich hinunter in die Grube stoßen, daß du mitten auf dem Meer sterbest, wie die Erschlagenen. Und weil sich dein Herz erhebt, daß du so schön bist, und hast dich die Klugheit betrügen lassen in deiner Pracht, darum will ich dich zu Boden stürzen, und ein Schauspiel aus dir machen vor den Königen. Denn du hast dein Heiligthum verderbet mit deiner großen Missethat und unrechtem Handel. Darum will ich ein Feuer aus dir angehen lassen, das dich soll verzehren, und will dich zu Asche machen auf der Erde. Alle, die dich kennen unter den Heiden, werden sich über dir entsetzen, daß du so plötzlich bist untergegangen, und nimmermehr aufkommen kannst. Ich will über dich, Tyrus viel Heiden-heraufbringen, gleichwie sich ein Meer erhebt mit seinen Wellen; die sollen die Mauern zu Tyrus verderben, und ihre Thürme abbrechen; ja ich will auch den Staub von ihr wegfegen und will einen bloßen Fels aus ihr machen, und zu einem Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannt ..... zu einer wüsten Stadt, wie andere Städte, da niemand innen wohnet, und eine große Flut über dich kommen lassen, daß dich große Wasser bedecken, und will dich unter die Erde hinabstoßen und wie eine ewige Wüste machen mit denen, die in die Grube fahren, auf daß niemand in dir wohne. Ich will dich, du Zarte, zum Schrecken machen, daß du nichts mehr seiest, und wenn man nach

dir fraget, daß man dich ewig nimmermehr finden könne, spricht Jehovah, der HErr.

Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmt? Wer hätte das gemeint, daß es Tyrus, der Krone, so gehen sollte, so doch ihre Kaufleute Fürsten sind und ihre Krämer die herrlichsten im Lande. Fahret hin aufs Meer, heulet ihr Einwohner der Inseln! Heulet ihr Schiffe auf dem Meer, denn eure Macht ist zerstört. Du sollst nicht mehr fröhlich sein, du geschändete Jungfrau, du Tochter Sidons. Nimm die Harfe, gehe in der Stadt um, du vergessene Hure, mache es gut auf Saitenspiel und singe getrost, daß deiner wieder gedacht werde" (Hes. 26—28. Jes. 23).

Dort war ihre Stätte auf der wüsten Insel. Hinter ihr ragt der Damm, den ihr Bezwinger baute, und die Verstörte mit dem Lande verband. Nachdem sie Alexander 7 Monat belagert, brach er ihre Mauern, verbrannte die Stadt und warf ihren Staub ins Meer. Der Meeressand umgiebt ihre Trümmer, aus der Tiefe ragen ihre Säulen hin und wieder schauerlich herauf; so liegt die Allerschönste; zu einem bloßen Fels gemacht, zu einem Wehrd, darauf die Fischer ihre Garne spannen! Die jetzigen Tyrer haben sich landeinwärts angebaut.

Gegen 7 Uhr Abends gelang es uns mit Mühe, zu Sidon ans Land zu kommen. Sidon, die Mutter Tyrus, der Gründerinn Carthagos, war reich und mächtig, wie ihre Tochter, verräth nun auch wenig von ihrer alten Pracht. Doch lehnt sie sich an üppige Gefilde und

Fruchtgärten, nährt auch noch etwa 5000 Einwohner, die in unschönen, dicht zusammengedrängten Gassen wohnen. Ihr Hafen ist versandet, ihr Handel, den sie noch als Hafenstadt von Damaskus lange bewahrte, geht mehr an Beyrut über. Wir eilten mit hungrigem Magen in die arabische Lokanda, ein Eigenthum des französischen Konsuls. Mit riesigen Gebäuden umschließt sie einen weiten Hof, in dessen Mitte ein reichlich strömender Brunnen steht; Bananenstämme, fast einen Fuß im Durchmesser stark, umgeben ihn, die südliche Wärme des Klima bezeugend. Signora Angelina bereitete uns schnell ein Abendbrot, das uns nach dreitägiger Entbehrung trefflich schmeckte.

Gegen 10 Uhr füllte sich mit unendlichem Getöse der weite Hof mit Pferden und Lastthieren. 8—10 andere Reisende, zum Theil mit unserem Schiff gekommen, schlossen sich zu unserer Nachtreise nach Beyrut an, welches wir am anderen Morgen erreichen mußten, um nicht allenfalls zu spät anzukommen.

Alle jene Lastthiere mußten nun bei Laternenschein beladen werden, und während dieß unter lautem Lärmen der schreienden Araber geschahe, erhob sich unter uns der Streit um die besseren Reitpferde. Da eine geordnete Leitung der Karawane fehlte, war es sehr leicht möglich, daß unser Gepäck theilweise verwechselt würde, oder in diebischen Händen zurückblieb. Während ich noch sorgte, setzte sich ein Theil des Zuges schon in der tiefen Nacht der dunklen Gassen in Bewegung, und zuletzt

mußte ich eilen, um nicht in der Stadt Hirams allein zurück zu bleiben.

Der Ritt durch diese stockfinstern, unheimlichen Gassen ist mir noch im lebhaften Gedächtniß. Die Pferde polterten auf dem zerrissenen Pflaster gefährlich einher; es war unmöglich, in diesem Getöse jemand zu errufen, und es blieb nichts übrig, als hier, wo überdieß keine Hand vor den Augen zu sehen war, blindlings der Führung eines unbekannten Pferdes sich anzuvertrauen, und das Ende abzuwarten. Ueberdieß waren meine Glieder, nur eben zuvor in Fieberschauern geschüttelt, durch das dreitägige Lager unter freiem Himmel, auf der harten Schiffsdiele, bei schmaler Kost, nicht sonderlich erholt, und sorglich saß ich in dem ungefügen Türkensattel über meinem Klepper.

Sobald wir aber die Maulwurfsgänge der Stadt hinter uns hatten, trat sofort ein anderes Dasein ein. Ein wunderschöner Nachthimmel breitete sich über die Erde, der Mond stieg eben über das Gebirge, die Sterne leuchteten im schönsten Licht. Rechts hatten wir den dichten Fruchthain, der sich um die Stadt herzieht, hier sammelte sich der Reisezug. Nun ziehen wir weiter. Welch ein Zauber der Nacht! Das Meer geht, während es hier vollkommen windstill ist, in hohen Wogen, dicht zu unseren Füßen rauscht die mächtige Brandung. Die langgestreckten Wogen schießen plötzlich, wie die Senne eines eben losgelassenen Bogens, auf, und stürzen donnerhallend über. Dann wieder schließt sich Wogenreihe dicht

an Wogenreihe, und in tausendfachem Wiederhall bricht sich das Getön.

Unser Weg ging meist dicht am Strande hin; immer höher stieg der Mond und beleuchtete das unbeschreiblich schöne Schauspiel mit sanftem Licht. Ab und zu trat ein höheres, felsiges Vorgebirge dicht ans Meer, dann ging es hoch und steil auf, die alten Schrecken der schauerlichsten Klippenstraßen, an die seit der Römer Zeiten keine bessernde Hand gerührt, kehrten noch einmal, zum letztenmal, wieder. Jede Klippe ist unter den tausendjährigen Karawanenzügen glatt geschliffen, das Pferd tritt bald auf diese, bald in trichterförmige Tiefen, klettert dabei steil auf und nieder. Wie ist es möglich, daß zwischen diesen Städten eine solche Straße bleibt!

Aber nun, seht ihr's blitzen dort unten in der Tiefe, hört ihr das dumpfe Rauschen der Brandung? Schauet ihr dort die schneeigen Häupter des Libanon, mögtet ihr nicht auffahren zu dem schönen Sternenhimmel, so nahe über uns? Die Nacht war so mild, wie vor zwei Monden. Die Zikaden hauchten ihre süßen Laute in den Gründen der Höhe, alles, alles war eine schöne Musik für Ohr und Auge, für Seele und Leib; ein hehrer, unvergeßlicher Lobgesang der Ehre des HErrn, die nicht ruhet bei Nacht und bei Tage!

Auf dem Pfade am hallenden Strande war schon keines Menschen Stimme zu vernehmen, auf jenen unwegsamen Klippenwegen war es unmöglich, den nächtlichen Zug beisammen zu erhalten. Etwa in der Mitte der Nacht fand ich mich bereits allein, sahe dann keinen

der übrigen mehr, und fand selbst den Grafen erst am anderen Morgen im Gasthofe wieder.

Das gab einige Sorge; doch schien mein Pferd gar nicht zweifelhaft zu sein, wohin es mich tragen solle. So blieb ich den größten Theil der Nacht allein. Nun kam ein Morgen, kühler zwar als die Nacht, aber mit allem Zauber der Natur geschmückt. Je näher Beyrut, je näher ragen die Seitenarme des Libanon von den Hochrücken zum Meer hinab. Der Weg zieht sich weiter rechts vom Meere über die Hügelwellen und herrlichen Vorthäler auf und ab. Immer reicher wird die Kultur, wir haben noch ein paar Stunden, und schon sind wir in jenen reizenden Irrgärten, die Beyrut rings umgürten. Noch 1½ Stunde geht der Ritt durch enge Kaktusgänge hin, aber hin und wieder öffnen sich von den Höhen die reizendsten Fernsichten über die Palmen- und Orangengärten, über das Meer, in das weite Gebirge. Jetzt blitzt die Sonne über den hohen Libanon, alles wird im Gebirge wach, die Glocken der Maroniten tönen, die Heerden treiben von den Höhen herab, die Morgendüfte weben im Sonnenstrahl.

Alles war mir nach den zwischen liegenden Anschauungen frisch und neu, ja „dieß gute Gebirge“ war mir schöner und herrlicher, denn zuvor.

Jetzt ist es acht, da bin ich, nach zehnstündigem Nachtritt, am Eingang von Beyrut. Ein Zimmer bei Battista ist für mich bereit, bald finde ich mich hier, wo mir noch unlängst alles so fremd war, ganz wie daheim.

16.

Bilder aus der Rückreise über Aegypten.

1. Nach Alexandrien.

Wie die Reise von Jerusalem nach Beyrut unvorbereitet eintrat und in unwillkürlicher Weise ausgeführt ward, steht auch der ganze übrige, durch Krankheit und vielfache Ungunst der Umstände angefochtene, Theil der Reise da. Ich kann diesen daher nur unter dem Gesichtspunkt der Rückreise fassen, und meinen Lesern einzelne Bilder ihrer Anschauungen und Erlebnisse darbieten.

Zwei stille, wehmüthig schöne Tage verflossen bis zur Abfahrt des französischen Dampfers nach Alexandrien.

Am Sonntag Abend den 16. November gegen Sonnenuntergang trat der stattliche Luxor seinen feurigen Flug durch das große Meer nach Afrika an. O weile doch Sonne, liebes Licht, weile noch ein wenig, und beleuchte diese Augenlust am Libanon! Doch taucht

sie bald im Westen unter das durchleuchtete Meer, aber ihr goldener Widerschein lächelt noch lange auf der Stirn von Sunnin und Kuneiyiseh.

Schöner konntest du, schöne Asia, deinen Gast nicht entlassen in deiner Gottespracht, als an dieser Stätte, als diesen Abend! Mit dem grünen Gürtel des ewigen Frühlings der Palmen- und Granatengärten umschlungen, hebst du hier dein Haupt über die Tausende schöner Kinder deiner Hügel, Berge und Gebirge zu den höchsten Felsenfirmen auf. Deine hehre, erhabene Pracht wirft vor Ihm darnieder, der dich schuf, deine holde Anmuth richtet wieder auf. Ei was flüsterst du, holdes Licht der hier unten schon entschwundenen Sonne, was redest du oben zu Sunnin und Kuneiyiseh? sag es an, Bote des Tages an die kommende Nacht! Sagt es, ihr Berge, Kinder des Dießseits, die ihr das blinkende Haupt lehnet an des Himmels Rand, saget, was sagt euch der Abendgruß der Sonne, daß euer Angesicht leuchtet und zittert im goldenen Strahl? Das waren die Fragen des Reisenden — und die Freudenschauer der Antwort tönen noch heute fort.

Als die Abendschatten niedersanken auf Land und Meer, und der Himmel seinen Sternenmantel über die Pracht der Erde breitete, stieg ich zur Kajüte des trefflich bedienten und eingerichteten Schiffes hinab. Hier traten andere Lebensbilder an die Stelle der entschwundenen. In dem heftigen Luftzuge des herrlichen, nach

allen Seiten offenen Speisesaals zu Beyrut hatte ich mich nach den Anstrengungen des nächtlichen Rittes erkältet. Mein Rücken war so gelähmt, daß ich mich nicht selbst entkleiden, nur mit vieler Mühe auf das knappe Schiffsbettlein bringen konnte. So kam ich erst am Mittag des andern Tages wieder auf das Verdeck. Ueberdieß ist die Fahrt von Beyrut nach Alexandrien öde und küstenlos. Doch wallte das Meer hoch und prächtig; der mächtige Dampfer aber durchbrach mit stolzer Macht die Wogen, wir fanden uns wie auf dem sichern Dache eines stolzen Palastes.

Unter den zahlreichen Passagieren war ich der einzige evangelische Christ. Unter jenen befand sich ein junger römischer Priester aus Marseille, der nach einem langen Aufenthalt in Jerusalem über Aegypten dorthin zurückkehrte, ein sanfter, frommer Mensch, den ich herzlich lieb gewann; ferner ein katholischer Professor aus Polen, ein feuriger, aber phantastischer Mann, der die mechanischen Formen der katholischen Andacht mit großer Lebhaftigkeit und anscheinender Innigkeit und Inbrunst verrichtete. Mit beiden hatte ich öfter stundenlange, lebendig eingehende Unterredungen, denen mein Gefährte mit unerquicklicher Ruhe zuhörte; zuweilen zogen sie die Aufmerksamkeit aller Reisenden, die des Italiänischen oder Lateinischen kundig waren, auf sich.

Meine Stellung, die ich diesen Männern gegenüber einnahm, war immer diese, daß ich meinen Lebenskreis so weit beschrieb, daß sie ihren Standpunkt noch inner-

halb desselben finden könnten. Dieß gelang in Ansehung des Franzosen insoweit, daß er einen überzeugenden Eindruck gewann, daß es unter den evangelischen Ketzern Christen gäbe. Nur war er freilich, wie unter 100 katholischen Geistlichen überall 99, durch die Macht der papistischen Tradition so gebunden, durch die Unkenntniß der biblischen und historischen Urkunden so behindert, durch das entsprechende Uebermaß der Vorurtheile über alles, was die Reformation und evangelische Kirche betrifft, so zurückgehalten, daß eine nähere Verständigung unmöglich war. Als ich ihm daher beim Abschiede im Hafen von Alexandrien die brüderliche Hand reichte, und die Hoffnung aussprach, daß wir droben uns in der Einen Heerde des Einen Hirten wiederfinden würden, denn wer da glaube, daß Jesus Christus sei in das Fleisch gekommen, der sei von Gott und zum ewigen Leben geboren (1 Joh. 4, 2. 5, 1. 11. 12.), konnte er hierauf eingehen; doch nur so, daß er sprach: „Ja, denn Du kannst nicht anders, Du kommst zu uns, nach Rom!" Welche unermeßliche Verantwortung trifft doch eine Kirche, die Sehenden in ihr, die ihr Gewissen gegen die dreihundertjährigen Zeugnisse der Geschichte, wie gegen das Wort Gottes verhärten, das lebendige Glied am Leibe des HErrn, die Kirche des lauteren Evangeliums, von demselben zu reißen, und die Einfältigen ihrer eigenen Glieder, wie diesen Priester, wider die Liebe und Gerechtigkeit zu verblenden!

Gewiß, die Zeit ist vorüber, wo die römische Kirche gleichsam in Unschuld diejenigen verfolgte, ausrottete,

verdammte, die zum Bekenntniß des lauteren Wortes Gottes zurückkehrten, und den in den kirchlichen Sünden von Jahrhunderten verlornen Faden der ursprünglichen Ueberlieferung wieder aufsuchten. Es ist die in ihren Führern frei verschuldete Verhärtung wider die Wahrheit, womit die heutige katholische Kirche nicht allein als die **non reformata** der Reformation gegenüber tritt, nicht nur ihre aufgedeckten, tausendjährigen Irrlehren und Blutschulden weder bekennen noch abstellen will, sondern in der Verdammung der Kirche des lauteren Wortes beharrt. Dieser Hochmuth grausamen, unbußfertigen Widerstrebens wider das Wort Gottes und die Zeugnisse der Geschichte muß zuletzt unfehlbar eine Verblendung zur Folge haben, in welcher das Bewußtsein der Schuld verloren geht. Dann ist die Zeit der Gerichte des gerechten Gottes nahe. Wende sie die Weisheit unseres Gottes und Heilandes ab von einer Kirche, die bei ihrem tiefsten Verderben ja noch über zehn, ja über fünfzig Gerechte in sich schließt!

Der polnische Herr schloß sich später auch meiner Barkenfahrt auf dem Nil bis Kairo an, wo ich ihn noch längere Zeit beobachten konnte. Es war noch immer beschämend, zu sehen, mit welcher Kraftanstrengung er sich regelmäßig Morgens und Abends seinen enthusiastischen Andachtsübungen hingab. Zuletzt aber machte er sich selbst seinen orientalischen Glaubensgenossen lächerlich; unser maronitischer Dragoman vom Libanon, den wir von Alexandrien aus mitnahmen, sahe den Professor oft sehr verächtlich an, und behauptete, so viel Wesens mache

die christliche Frömmigkeit nicht vor den Leuten; das sei nicht recht und ehrlich gemeint.

In zwei Tagen erreichten wir die flache, fahle Küste Aegyptens, gegen Mittag liefen wir in den Hafen der mächtigen, meerbeherrschenden Tochter Alexanders ein. Welch ein Kontrast des grünen, malerischen Asiens und dieses flachen einförmigen Aegypten! Und doch, wo wäre eine Stadt des westlichen Asien so lebensreich, als schon auf den ersten Blick Alexandrien erscheint?

Zunächst erwartete uns die miserable Parthie des Einzugs in die Quarantäne. Das Gepäck aller Reisenden nach Alexandrien wurde auf ein elendes Boot geworfen, welches dasselbe, in buntester Unordnung durch einander, bis zum Rande erfüllte. Jetzt hieß man uns, Europäer, Asiaten und Afrikaner, Christen, Juden und Muhammedaner, darüber hin zu sitzen. Wir fanden grade soviel Raum, um uns in ebenso schöner Ordnung dicht an einander zu legen. Jetzt führte man uns, um auf die entgegengesetzte Seite der Stadt zu der großen Quarantäne zu gelangen, auf einem 3 Stunden weiten Wege durch das Gewirr der Klippen, an denen unser Boot bei dem ersten Windstoß rettungslos umgeschlagen oder zerschellt sein würde.

Die Sonne stand niedrig, als wir bei der Quarantäne anlangten. Etwa 25 Schritt weit vom Strande hielt unser Boot unter einem in das Meer hereinragenden Brückenbogen. Auf diesen wurde, weil wir nicht näher zum Strande kommen konnten, und für einen kleinen Nachen zu sorgen nicht nöthig schien, zuerst unser Gepäck

gezogen. Dann hielten sich die ägyptischen Lastträger mit den Beinen am Geländer des Bogens fest, reckten sich mit dem Oberleib herab, und streckten Männern, Weibern und Mädchen die Arme entgegen, um diese entweder an sich hinauf klettern zu lassen, oder sie, wie es eben ging, hinauf zu schleifen.

Ein so rüstiger Steiger, wie sonst wohl einer in Aegyptenland, hielt ich diesen Weg mit einem gelähmten Rücken doch für unmöglich. Aber als kein Ausweg blieb, überließ ich mich den okergelben Aegyptern, und sie zogen mich glücklich hinauf. Hier waren nun alle Passagiere im Gefecht, ihr Gepäck aus den über einander geworfenen Haufen zu entwirren. Dazwischen griffen die schreienden Hamale und schleppten weg, was sie ergreifen konnten, wir wußten nicht, wohin. Endlich hatten wir das Unsrige beisammen. Ich hielt Wache mit meinem eisenknotigen Reisestab, und der Graf suchte in die Quarantäne zu dringen, und unsere Sachen in sicheren Empfang zu nehmen. Schon wurde es dunkel, als wir mit unserem Gepäck auf dem Quarantänehof beisammen waren. Hier wurde nun mit den Quarantänebeamten um die Zellenräume verhandelt. Wir beide waren endlich so glücklich, einen Raum allein zu erlangen. Es war ein kasemattenartiger, reingefegter Raum mit Quaderpflaster — ohne Tisch, Stuhl, Bank oder irgend ein anderes Fahrniß. Wir setzten uns mit hungrigem Magen auf unser Gepäck und warteten, bis der nach einem Gasthaus der Stadt gesandte Bote uns Bettgestell und Speise bringen würde. Als wir eine Weile im Dunkeln gesessen, öffneten wir

unsere Kisten und suchten ein aufgespartes Licht. Bald forschten wir auch nach kleinen trocknen Speisevorräthen, und unsere Kiste mit englischem Bier, die wir in Jaffa für die Wüstenreise zum Sinai mitgenommen, gab eine stärkende Flasche her. Nach 10 Uhr kamen endlich Bettgestelle mit — der Zusage von Speisen für morgen.

Wir waren die glücklicheren. Eine reiche amerikanische Familie, welche die Reise nach dem Morgenlande mit allem erdenkbaren Aufwande gemacht, erhielt um Mitternacht Speisen — und keine Lagerstätte; sie mußte sich mit dem Lager auf dem Estrich und ihrem Gepäck begnügen.

Die ägyptische Quarantäne kommt nur als Repressalie gegen die türkische zur Anwendung. Sie währt 5 Tage, wobei der Tag der Ankunft und des Abgangs mitgezählt werden. Die unschuldigen Reisenden, auch fremder Welttheile, werden von der ägyptischen Regierung gemartert, nur um der türkischen ein Gegenkompliment zu machen.

Am andern Morgen fand ich den Hofraum, auf dem wir uns frei bewegen konnten, luftig und geräumig. Wir konnten im Schatten bei 22 Grad Wärme, in der Sonne noch bei 27 Grad! spazieren. Dieß fand ich in Aussicht auf baldige Befreiung ganz erträglich, und ich war unter allen Mißvergnügten, wie es schien, der einzig Zufriedene. Ueberdieß bekam ich bald die freundlichsten Besuche des trefflichen Arztes Dr. Schledehaus, dessen Anwesenheit in Aegypten bald für mich von der größten Bedeutung wurde, und des Kanzlers Herrn Francke, der

inzwischen bereits zu seiner ewigen Bestimmung eingegangen ist.

Am 22. November früh wurden wir entlassen. Eine Schaar von Buben und Kerlen mit gesattelten Eseln hatten den Ausgang besetzt, die auf jeden Austretenden Jagd machten. Da ich einen Augenblick unentschlossen war, waren mir im Nu von den schreienden Burschen und den Eseln die Füße wund getreten. Ich mußte unwillkürlich beim ersten freien Betreten des ägyptischen Bodens den Stock gebrauchen.

Nun geht's in raschem Galopp zwischen hochragenden Palmenhainen, die jetzt mit mächtigen Büscheln reifer Datteln geschmückt sind, und fremdländischen Baumgängen zur Stadt. Das ist ein überaus fröhlicher Ritt nach einem sehr verdrießlichen Anfang. Die Eselherren stürzen, obschon die Pferdlein unaufhaltsam laufen, schreiend und schlagend hinter diesen her — dieß macht es ja eben so geläufig, selbst mit Schelten und Schlägen behandelt zu werden.

Dort öffnet sich die Frankenstadt. Wir treten auf einen gewaltigen, straßenförmigen Platz, oder in eine weite platzförmige Straße, ringsum von kolossalen, palastartigen Bauten der reichen Kaufherren umgeben. Zwischendurch hat sich noch ein altägyptischer Palast erhalten, der ein ganzes Straßenquartier umschließt, nach allen vier Seiten die Bogenhallen zu den inneren Hofräumen öffnet. Dieser Platz ist den ganzen Tag mit Franken aller Zungen und Länder bedeckt. Durch die Seitengassen strömt die ägyptische Bevölkerung der ferneren Quartiere ein,

schwarze Abyssinier und Nubier, schwarzbraune Araber, okergelbe Aegypter, phantastisch wilde Beduinen, tättowirte Fellahweiber u. s. f.; alle Ecken sind mit Gruppen von Eselführern bedeckt, denn niemand geht hier; in hundert Richtungen ist der Platz von Galoppirenden und nachsetzenden Treibern durchschnitten.

An diesem Platze liegen einige große fränkische Gasthäuser, die ein gut eingerichtetes Zimmer und sehr reichlichen Tisch für 6—10 Frank täglich geben.

Hier nahm ich meine Wohnung, die ich leider, noch am selbigen Tage von einem Rückfall meines Fiebers ergriffen, vor dem Antritt der Nilreise wenig verlassen sollte. Durch die allgemein anerkannte Kunst des theuren Dr. Schledehaus und seine treue Pflege kam das Fieber nach einigen Tagen wieder zum Stehen, und am 25. November durfte ich, Tags vor der Abreise nach Kairo, noch in seinem Wagen die Stadt und einige Parthieen der nächsten Umgebung beschauen.

Begleiten mich meine Leser einfach auf diesem Ausflug, und sehen, was ich sahe, ohne eine umfassende Darstellung der Stadt hier zu erwarten, die, wenn schon kaum ein Schatten der alten Prachtstadt des großen Alexander, noch immer nächst Kairo, eine der mächtigsten Städte Aegyptens ist. (Zählte das alte Alexandrien 300,000 Einwohner mit einer gleichen Anzahl von Sklaven, so schätzt man jetzt, wenn auch ohne Zweifel zu niedrig, nur 25,000.)

Ueberall begegnet uns auf der Straße dichtes Gewühl der Menschen. Nur die neuere Stadt der Franken

wird auf ihren weiten Straßen und Plätzen nicht völlig davon erfüllt. Prächtige Karossen, Reiter auf schönen arabischen Rossen, eilen hier hin und her, gazellenfüßige, rüstige Läufer hüpfen vorauf, mit gewaltigen Peitschen knallend, nöthigenfalls mit tüchtigen Seitenstößen Bahn machend, durch die geschäftige Menge. Aus den Nebenstraßen drängen die langen Züge belasteter Kameele herein,

Dort kommen wir mit einem Schritt in die engen. gewundenen Gassen der Altstadt; wer wird uns den Knäuel dieser Basarstraßen entwirren? Hier sind wir plötzlich in eine andere Welt versetzt, wir finden die Völker Aegyptens und Lybiens, die Kopten, die Nubier und die Söhne der Wüste zusammenströmen; wir würden uns entsetzen, hätte der Weg über Konstantinopel und Syrien uns nicht gegen diese Bilder abgehärtet.

Nur die Fellahweiber sind uns neu in ihrer scheußlichen Häßlichkeit und Blöße. Ohne alle Pflege erwachsen sie in dem Schmutz der Gassen, ohne einen Anhauch des Lebens aus Gott, der sie ihr unermeßliches Elend ertragen lehrte, scheußlich und entwürdigt an Leib und Seele. Da ist auch keine Erinnerung an den Adel der Menschennatur in ihrer Erscheinung; diese Mütter des Landes sind die Säuglinge aller seiner Unterdrückung, seiner Gräuel und Schande, die fast ohne Unterbrechung seit Jahrtausenden von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbte. Warum verhüllet ihr nicht auch euer entwürdigtes Angesicht, wie eure vornehmen Schwestern thun, ihr elendesten Töchter Hams? Wollet ihr euch rächen an euern Männern, die euch ärger, denn als Sklavinnen halten,

während sie selbst elendeste Sklaven ihrer Unterdrücker sind? Wollet ihr euch rächen an ihren Augen und des Landes Augen, indem ihr in der Unreinigkeit und Blöße eures Leibes die eurer Unterdrücker zur Schau traget?

Die Weiber der Stadt dagegen gehen dicht verhüllt. Von der Stirn hängt ein Schnürchen oder Kette bis zur Nase herab, etwa 2½ Zoll lang,*) welche die untere Verhüllung der Brust und des Oberkörpers aufnimmt, die bei den Fellahweibern durch das offene, hemdartige Gewand meist unbedeckt sind. Unter den Männern dagegen erscheinen viel kräftige, volle Gestalten, und unter den, oft ganz nackten Knaben sieht man zuweilen Körper, die den vollen runden Formen der antiken Natur Aegyptens entsprechen.

Unmittelbar an die Stadt drängen sich die Palmen- und Orangengärten, theilweise in diese, zwischen den Palästen der Großen, hinein. Die Palme herrscht vor in dem landschaftlichen Charakter Aegyptens, die malerischen Bilder ihrer hochragenden Gruppen verhüten soviel möglich die Einförmigkeit ihrer unermeßlichen Ebenen.

Nach einer schnellen Fahrt von einer halben Stunde, an der wunderbar mächtigen und schönen Pompejussäule vorüber, haben wir einen der Gärten des Vicekönigs erreicht, den ein Gärtner aus Frankfurt a. M. besorgt. Hier stehen Stauden, Sträucher, Blumen in nie gesehener Form in vollster Blütenpracht. Die schönsten Schmetter-

---

*) Sehr sonderbarer Weise ist grade dieses Symbol ihrer Gefangenschaft mit goldenen Ringen oder sonst verziert.

linge wiegen sich über den Büschen, wie bei uns im hohen Sommer. Sonst erscheint der Garten ohne alle Form und Kunst der Anlage, fast wie der eines deutschen Saamenzüchters.

Besser angelegt und gehalten war nahebei der des, von dem preußischen General-Konsul v. Pentz bewohnten, Landhauses, in welchem ich, wie überall in den konsularischen Häusern, der entgegenkommendsten Aufnahme mich zu erfreuen hatte. Am Eingang erhebt sich eine Halle riesiger Waldbäume. Die Gärten der Palme, des Weins, Obstes und der Gemüse umgeben die Villa rings in reichster Ueppigkeit. Eben hatte Herr v. Pentz eine Anzahl von deutschen Kaufleuten und Schiffseignern unter hoch sich wölbendem Laubdach zu einer Konferenz versammelt, in welcher lebhaft über die Einführung von preußischem Bau- und Nutzholz aus den Seehäfen der Ostsee verhandelt wurde. Nahebei bemerkte ich einen prächtigen Baum in der Größe eines reichen Apfelbaums mit mehr als Fuß langen Blättern und mannsstarkem Stamme, einen hier frei gedeihenden Gummibaum.

Die Rückfahrt nahm ich auf einer schnurgraden Kunststraße eine starke halbe Stunde weit zur Stadt. Sie läuft durch das nach allen Seiten unabsehbare Trümmerfeld der alten Prachtstadt. Alles ist nun öde und kahl, wo früher das reichste Leben sich durch die herrlichen Straßen ergoß. Wo stand doch das Haus des Klemens, wo das des großen Origenes und ihrer Katechetenschule? Das Auge würde nicht einmal wahrnehmen, daß man hier über den Wohnstätten von Hun-

derttausenden wandelt, denn alles bildet eine kahle, ebene Fläche, über die nur hin und wieder ein flacher Hügel von Trümmern versunkener Paläste sich erhebt. Aber die Kunststraßen und die sie umgebenden breiten Gräben und Wälle haben die unermeßlichen Massen der Scherben von zerbrochenem Geschirr, von Bausteinen und anderen Resten einer größeren Zeit Aegyptens bloßgelegt. Jetzt sind wir an den Eingängen der stolzen Neustadt, hinter dichten Wäldern der Palmen, Bananen und Orangen erhebt sie sich. Jauchzet doch nicht, Mauern und Paläste; wie lange, und auch euch gräbt ein anderer Sturm des Krieges und der Barbaren das Grab der Vergessenheit! —

2. Auf dem Kanal Mahmudijeh.

Am Mittwoch Abend, am 26. November, ritt ich mit dem Grafen, unter freundlicher Begleitung des Kanzlers Francke und einiger anderer Deutschen, zum Mahmudijeh-Kanal, um die Nilreise anzutreten. Wir hatten eine stattliche Barke mit Doppelkajüte gemiethet, und einen geschickten Dragoman, Elias Habib vom Libanon, gewonnen, der uns zugleich als Koch diente.

Dr. Schledehaus hatte uns die Nilreise nach dem milderen Kairo als unbedenklich zugestanden, obschon der Graf von einem gleichzeitigen Rückfall des Fiebers noch nicht völlig befreit war. Der polnische Professor schloß

sich uns gleichfalls an; so vertrauten wir uns der Wasserfahrt, in der Hoffnung, mit günstigem Winde den Nil in wenigen Tagen bis Kairo hinaufzugehen.

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als unsere Fahrt begann, und wir kamen um die Anschauung ihrer ersten Anfänge. Ich hatte mich möglichst bequem eingerichtet, und lag bald behaglich auf meinem Lager, die Sternbilder des südlichen Himmels leuchteten freundlich durch die Fenster der Kajüte.

Am andern Morgen hatten wir, theils mit Hülfe von Ruderern, theils mit dem Schlepptau, fast die Hälfte der Länge des Kanals bis Atfeh (20 Stunden weit), zurückgelegt. Schon hier fanden wir uns gegen die Anschauungen der bisherigen Reise wie in eine neue Welt versetzt. In unabsehbaren Weiten dehnen sich die Flächen des Delta aus, der Kanal streicht zwischen dem weiten Wasserspiegel des Sees Mareotis zur Rechten, und anderer großer Niederungswasser zur Linken und der nahen Meeresküste hin, und der Blick schweift über diese bis zum offenen Meer gen Abukir und Rosette, und verliert sich in den Bildern der öden, in einander schwimmenden Land- und Wasserflächen. Der Kanal, von ansehnlicher Breite, ist durch den schlammigen Moorgrund gestochen, seine 12—16 Fuß hohen Ufer fallen schräg gegen die unabsehbaren Sumpfflächen ab, über welche der Kanal sammt Grundfläche und Seitenwänden aufgebaut erscheint. Von jenen Ufern war es nicht selten möglich, weit umherzuschauen; als die Morgennebel noch über den mild erwärmten Flächen schwebten, hatte die Anschauung etwas

sehr Geheimnißvolles, und die Ahnung zauberte sich mannichfach Bilder, die sich späterhin am Nil auch wohl verwirklichten. Als die Tagessonne die Scene in helles Licht setzte, hauchte warme Mailuft über das Gefilde, die Schwalben zwitscherten hin und her. Wir sahen weite, wüste Moore, die nach der Sommerhitze durch mannstiefe Spalten zerklüftet waren, mit Getreidefeldern und Weideflächen abwechseln. Häufig war Reis in den Moor gesät, die Felder wurden zur ersten Jahresärnte im März bestellt, zuweilen schoß die Saat schon üppig auf.

Hinter den Kanalufern erscheinen zuweilen ansehnliche Meierhöfe, oft die armseligen Fellahdörfer. Das Ganze gewährt doch einen ziemlich wüsten, unerquicklichen Anblick. Und nun der unbeschränkte Jammer der Unkultur der armen Menschenseelen, die sich in allem ausspricht, wodurch sie uns sichtbar werden.

Ihre Hütten und Dörfer sind einfach aus dem Moor und Schlamm der Tiefe geklebt, oft auf die Uferdämme gestellt, oft wie Höhlen der Frösche auf den Moorboden; dort liegen zwanzig oder dreißig eingestürzt, durch einen Winterregen aufgeweicht und zusammengebrochen, dort sind andere neben und über den alten Schmutzhügeln neuerrichtet. Hin und wieder treffen wir auf ansehnliche Gruppen von hunderten backofenförmiger Moderhütten, die in scheußlicher Unordnung umherstehen, aus denen die schmutzigen Bauern und Kanalarbeiter aus- und einkriechen.

In diesen Schmutzhöhlen, ja buchstäblich im Koth, wohnt das arme Volk in diesem reichsten Lande der Erde!

Aber was ist das? Weithin dehnt sich dort zur Linken das Nachtbild eines solchen Fellahfleckens, die Hälfte der Hütten ist bewohnt, die Hälfte liegt in Trümmern. Dann folgt am Ende dieses Wohnplatzes, hoch auf dem Dammesufer, eine Reihe von Grabstätten. Dort sitzt ein armes Fellahweib am Grabe ihres Mannes, die Hände zum Himmel gestreckt weint sie so inbrünstig; ihr Knäblein schaut still auf das Grab, auf die weinende Mutter. Neben dem Grabe ist ein vielgebrauchtes Strohlager, wo sie Tag und Nacht weint, und neben dem Grabe ihres Mannes schläft. Nein, das ist nicht das Weinen des Hungers um den Ernährer, Armuth und Sklaverei haben ja auch die Arme ernährt von Jugend auf; das ist ein Weinen der Liebe um ihn, der bisher mit ihr in jener Höhle gewohnt, das Elend getheilt und getragen. O so schlagen ja noch Menschenherzen mit dem Gottesfunken der Liebe in jenen Elenden, und **wir an Lebensgenüssen reiche, gebildete, christliche Europäer sind nicht besser als sie, so wir diese Elenden vergessen, verachten, nicht ein betend und sorgend Herz gen Himmel erheben wollten, daß die Stunde des Heils auch ihnen schlage!** —

Am Nachmittag kündigte sich die Nähe des Nil durch Reihen von Segelschiffen an, die wir scheinbar durch eine grüne Moorfläche ziehen sahen. Vom jenseitigen Ufer ragen die hohen Palmengipfel wie Hügel über die weite Ebene.

In der Dämmerung erreichen wir Atfeh an der Mündung des Kanals in den prächtigen Nil. Jenes

dehnt sich einige hundert Schritt weit längs des Kanals zum Nil. Das ist eine Stadt mit lauter aus Koth gekneteten Häusern! Sie steigen vom Kanal die Wälle hinauf, und erscheinen mehrstöckig. Sie haben in der That eine Art von Architektur, von mit Rohr und Schilf durchflochtenen Absätzen, manche wohl gar eine besondere Oeffnung für das Licht! Sie ziehen sich in mehreren Gassen über die Wälle und hinter diesen her; Menschen und Büffel, auf diesen reitende Weiber und Mädchen, winden sich aus diesen heraus. Endlich dicht am Nil folgen etwa 12 feste Gebäude. Das ist ein Anblick, so seltsam man ihn nur haben kann!

3. Auf und am Nil.

(Vom 28. November bis 4. Dezember.)

Erst am Morgen sehen wir die ganze Pracht des herrlichen Nilstroms, dessen Ufer bis gen Kairo fast mit jeder Wegstunde reicher und anziehender werden.

Der Nil und seine Ufer: das ist Aegypten. Ueber seinen Fluten webt die Erinnerung viertausendjähriger Geschichte; einer Geschichte von den Pharaonen zur Zeit Abrahams und Josephs, wo das Land das bildungsreichste der Erde war, bis zu Alexander, den Ptolemäern, den Zeiten der mächtigen Sultane, und bis zu Muhammed Ali herab. Gegen die Wasser dieses Stroms, um-

strömt von den Erinnerungen seiner Geschichte, ging nun unsere Reise langsam hinauf; in steter Spannung durch das, was das äußere Auge sahe, und was dem inneren sich kund gab. Wo wäre ein zweites Land, wie Aegypten, ein bloßes Stromufer zwischen unermeßlichen Wüsten, und durch die Segnungen des geheimnißvollen Stroms doch so unerschöpflich reich, als dieses? Nach einem Lauf von 500 Meilen aus kaum noch erforschten Höhen wälzt der Nil seine befruchtenden, mächtigen Wasser durch brennende Wüsten zu Aegypten herab, hier gleichsam auszuruhen und seine Segnungen auszuschütten. Wie nirgend auf Erden ragen die Denkmäler urältester Geschichte hier in die Gegenwart herein, ja vielleicht hinauf bis zum Ende der Tage; aller Zerstörungswuth verheerender Barbarei bisher widerstehend, kaum berührt von dem Zahn der Zeit, von Menschenhänden kaum zerstörbar, scheinen sie nur den Verschüttungen der Wüstenwellen zu erliegen.

Und doch hat die Geschichte dieses wunderbaren Landes außer jenen Riesendenkmälern seiner ältesten Kunst der Gegenwart nichts hinterlassen, als die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Schuld und Schmach Hams und seiner Kinder. An die Stelle der altägyptischen traten die griechischen und römischen Götter und ihr Kultus, dessen ruchlose Blöße und Ausschweifungen schon Herodot so schaudererregend erzählt; endlich versank alle frühere Größe und Bildung in dem modernden Grabe des Muhammedanismus.

An die Macht und Herrlichkeit des großen Rhamses langte die seiner Vorgänger, deren Wunderbauten Ober=

und Unterägypten bedecken, dennoch nicht. Aber sein vermessenes Wort zu Mose: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse, ich weiß nichts von dem HErrn!" (2 Mos. 5) ward der Anstoß zum Bruche der Macht des alten Mizraim. Als seine Mächtigen niedergelegt wurden im Schilfmeer, wurden's die abgöttischen Aegypter inne, wer „der HErr sei" (2 Mos. 14). Die Blüte Altägyptens fiel ab. Schon Sanherib konnte Israel mit Aegypten höhnen, daß „es sich verlasse auf den zerbrochenen Rohrstab" (Jes. 36, 6.). Durch Hesekiel ruft ihm der lebendige Gott zu: „Siehe, ich will an dich, Pharao, du König in Aegypten, du großer Drache, der du in deinem Wasser liegest, und sprichst, der Strom ist mein, ich habe ihn mir gemacht. Aber die in Aegypten wohnen, sollen erfahren, daß Ich der HErr bin. Ich will sie gering machen gegen alle Königreiche, daß sie nicht mehr über die Heiden herrschen. Die Schutzherren Aegyptens müssen fallen, und die Hoffahrt ihrer Macht auch herunter, und sollen wüste werden, wie ihre wüste Gränze und ihre Städte unter anderen wüsten Städten liegen. Ich will die Wasserströme trocken machen, und das Land bösen Leuten verkaufen; ich will die Götzen zu Noph ausrotten, und die Abgötter vertilgen — und Aegypten soll keinen Fürsten mehr haben" (Hes. 29. 30.).

Schon eine flüchtige Berührung Aegyptens zeigt die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagungen. Zweifler mögen sich den Kopf zerbrechen über die geheimnißvollen Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit; aber die Thatsache der göttlichen Wahrhaftigkeit werden sie nicht abläugnen.

Chaldäer und Perser verheerten nach einander das Land. Alexander, die Ptolemäer und Römer folgten, aber Aegypten erlangte seine frühere Blüte nicht wieder.

Das Christenthum fand im 2ten Jahrhundert auf dem gemürbten Boden einen weiten, freudigen Eingang, Aegypten hatte seine Märtyrer, eine Zeit lang erhob sich zu Alexandrien die Blüte der theologischen Wissenschaft.

Bald aber drang auch in die Kirche das Verderben ein, Lehrstreitigkeiten traten an die Stelle des Glaubens. Dieses Volk und diese Kirche konnte dem Islam nicht widerstehen. Das Land verfiel einer beispiellosen Sklaverei, fiel aus der Hand eines Würgers in die eines anderen. „Ich will die Aegypter übergeben in die Hand grausamer Herren; das Wasser in den Seen wird vertrocknen, dazu der Strom wird versiegen und verschwinden; und die Wasser werden verlaufen, daß die Seen an Dämmen werden geringe und trocken werden“ (Jes. 19, 4—6.): das fand und findet seine fortgehende Erfüllung.

Die Bevölkerung sank auf ein Zehntheil der früheren herab, an die Stelle unzählbarer reicher, kunstgebildeter Städte (nach Herodot 20,000, unter den Ptolemäern nach Diodorus 30,000) traten mit ganz wenigen Ausnahmen jene Kothflecken, deren Wände ein Regen hinwegspült. Die Kanäle und künstlichen Wasserbecken vertrocknen, die Wüste verschlingt die fruchtbare Ebene, der Nil versandet. Nahm Joseph ein Fünftheil des Ertrags der Aecker, so bleibt nun den elenden, besitzlosen Fellahs weniger als ein Fünftheil. Land und Leute sind

in den Händen der Verwaltung, und letztere kommen nur in Betracht, soweit sie den Beutel der Regierung füllen.

Diese Lage des Bodens hat auch M. Ali nicht geändert, obschon er die planlose Willkür und Aussaugung des Landes zum System erhoben hat.

Was aber auch die nächste Zukunft Aegyptens sein mag — und wer wagt zu glauben, daß die christlichen Völker, welche bereits Hand und Herz begehrlich zu Aegypten kehren, weniger den eigenen Vortheil, als die Aufhebung der Schmach und Schuld des Landes im Auge haben? — auch die Zeit der Erfüllung wird ihm endlich kommen: „Des HErrn Altar wird mitten in Aegyptenland sein, und ein Malstein des HErrn an den Gränzen. Der HErr wird die Aegypter plagen und heilen, denn sie werden sich bekehren zum HErrn, und er wird sich erbitten lassen und sie heilen und sprechen: Gesegnet bist du, Aegypten, mein Volk!" (Jes. 19.)

Unsere Nilreise ging durch die Ungunst der Winde sehr langsam und mit vielem Aufenthalt von statten. Dadurch hatten wir den Vortheil, während das Schiff geschleppt wurde, oder still lag, oder mühsam von einer Sandbank losgearbeitet wurde, einen großen Theil zu Fuß auf den Uferdämmen zurücklegen und kleine Ausflüge in die dichtgedrängt am Ufer liegenden Dörfer machen zu können. Darum zogen wir die Barkenfahrt der Benutzung des Dampfbootes vor, mit welchem man die Reise in 20—30 Stunden zurücklegt, wofür man

3 Pfund zahlt, 4—8 Tage Zeit und wohl noch etwas am Gelde erspart, aber das Land nicht kennen lernt.

Gleich hinter Atfeh sahen wir noch einen zweiten Moderflecken über dem Moor. Auf dem rechten Nilufer, Atfeh gegenüber, liegt Fuah; höchst phantastisch und und malerisch ragt es mit seinen Minarets, von Palmengruppen umgeben, über dem Ufer.

Lange behält der Nil flache Ufer, die Landschaft wird bald einförmig, nur die zahllosen Dörfer und Flecken, die sich am Ufer drängen, deren Palmengürtel in weiter Entfernung hinter einander sichtbar werden, bringen Leben in das Bild.

Am folgenden Tage blieb unser Schiff bereits mehrmals an Sandbänken hangen, was bei dem entgegenwehenden Winde viel Arbeit, Schreien, Unruhe und zuweilen einige Sorge machte. Unser ägyptischer Schiffsherr blieb auch dann in großer Ruhe auf seinem Teppich über der Kajüte lagern, während er das arme Schiffsvolk von dort regierte. Letzteres bestand aus etwa fünf Mann von allen Hautfarben bis zum glänzenden Schwarz. Setzt der Wind um, so fliegt ein Theil mit Blitzeseile auf den Mast, sie raffen die Segel ein, springen über Bord in den Nil und schwimmen, das Zugseil im Munde, das elende Hemdlein auf dem Kopfe haltend, an das Ufer, und spannen sich nach vielstündigem Rudern in das Zugjoch.

Andere stürzen sich sammt ihrem Hemdchen, von Schweiß triefend, ins Wasser. Zuweilen fassen sie hier Grund, halten und schleppen das zurückgehende Schiff eine Strecke in der reißenden Flut, und scheinen uner-

müdlich bei Tag und Nacht. Dieß besonders ein kurzer Nubier, der bei der Arbeit keine andere Bekleidung trägt, als seine schwarze Haut, und bei geringster Kost und unglaublicher Anstrengung stets gutmüthig und unverdrossen erscheint. Was könnte man doch lernen von diesen Armen, die keine andere Stütze ihres Leidens kennen, als die Geduld, noch anderen Trost haben, als daß es damit ein Ende haben muß!

An diesem Tage wurde die Landschaft immer weiter und ebner. Man sieht die Heerden der Büffel, die Menschen, wie Hügel und Bäume, weithin im Lande. Immer dichter aber drängen sich dafür Flecken und Städte auf beiden Seiten des Nil. Ueber einer und der anderen Stadt sieht man die dritte und vierte tiefer im Lande und weiterhin am Strome ragen, ein Wald von Palmen und Minarets der Moscheen zieht sich an den Ufern hin. In der mildesten, duftigen Beleuchtung hat die Landschaft oft einen unvergleichlich magischen, feenhaften Charakter. Alles erscheint in zauberischem, süßlockendem Lichte. Ist es Täuschung, wenn jeder neue Wohnplatz uns aus der Ferne eine liebliche, paradiesische Friedensstätte verheißt, oder ist es Wahrheit? Es ist Wahrheit, denn die Hand Gottes schüttet ja Segen und Anmuth von oben herab; und doch ist es Täuschung, durch die Schuld der Menschen!

Der Wechsel des Windes und der Windungen des mächtig flutenden Stromes veranlaßt uns oft, das Ufer zu wechseln, an dem sonst die Fahrt fast immer hingeht, um schnell die Ruderer ins Schlepptau werfen zu können.

So wechselt auch der Reichthum der Bilder. Die Inseln des Nil und die Stromufer sind überall von Schwimmvögeln, oft zu Tausenden, dicht bedeckt; Pelikane, Schwäne, Gänse, Kibitze, zierliche Reiher, schwarze Störche, viele Arten der Möven und andere, wechseln im bunten Gemisch.

Allmälig kommen ansehnlichere Städte zum Vorschein, zuweilen breiten sie sich über flache Hügel am Stromufer aus. Mehr als sonst erscheinen dann die über einander lagernden Straßen der Stadt als ein einziges, phantastisch mährchenhaftes Gebäude, mit vielen Warten, Thürmen und Minarets; die Palmen scheinen wie aus den Dächern zu wachsen, das ganze Bild schwebt über dem Silberspiegel des Stroms, schwimmt im Nebel und Sonnenduft. Im übrigen sind noch immer die meisten Häuser aus dem Schlamm und Lehm der Erde geformt, doch mit gebrannten Steinen gesäumt und durchwirkt, auch das übrige geformt und geglättet. Die Wohnungen werden überhaupt Häusern ähnlich, haben besondere Eingänge für Menschen, Thiere und das Licht.

Heute ist Sonntag — und der erste Tag des HErrn im neuen Kirchenjahr. Der Himmel ist anfangs bedeckt; ich wandle einsam, wehmüthig und stillfroh am grünen, lieblichen Ufer. Nun lichtet die Sonne den Nebel, es wird bald vollkommen klar, aber es ist die milde feuchte Klarheit, die alles mit ahnungsvoller Schönheit schmückt. In leisen, sanften Farben liegt das Land, wie in den schönsten Maitagen zuweilen die Gefilde unseres Vater-

landes. Es wird 22 Grad warm, aber eine balsamische Luft haucht am Strom, und die Frösche musizieren weithin in der sabbathlichen Stille. Wie scheinen heute die fernen Palmengruppen so zauberschön, wie blitzt die Tagessonne im Stromesspiegel, wie schweben die Segelreihen so festlich hin, wie ist das alles so groß und schön!

Bliebe ich doch länger allein! Aber da kommt mein römischer Freund — und warum auch einsam feiern am Tage, der ein Gnaden- und Segenstag ist der ganzen Gemeinde des HErrn? Ich schütte mein frohes Herz aus: Welch ein schöner, lieblicher Tag, und ein hoher Feiertag der Kirche! „So, und was für einen Tag haben wir heute?“ Den ersten Adventssonntag, den ersten Tag des neuen Kirchenjahres! „So, den haben Sie doch auch?“ Nun, wir haben wohl alles, gleichwie Sie, obschon nicht alles in gleicher Weise. „Ei das nicht; die Gemeinschaft verbitten wir uns doch!“

Das war wohl freimüthig und entschieden, wie der Christ es soll, der Lüge gegenüber; wenn auch nicht leicht so scharf, so kalt, so selbstzufrieden! So war es nicht recht, und es schmerzt mich noch, wenn ich daran denke, und ich konnte nun auch kein Vertrauen wieder fassen.

Am 1. Dezember war die Nacht kühl. Am Morgen hatten wir nur 10 Grad, Nachmittags wieder 22.

Am Abend waren unsere Schiffsleute vom unaufhörlichen Rudern und Schleppen des Schiffes ermüdet,

wir gingen auf dem rechten Ufer vor Anker. Nach dem Abendessen spazierte ich einsam im Mondenschein auf dem Nildamm, es war eine Zaubernacht, eine ägyptische Zaubernacht!

Sehet, jene riesigen Sykomoren am Ufer breiten ihre Aeste 50 Schritt im Durchmesser aus, der Schatten eines Baumes bedeckt gegen 10,000 Quadratfuß! Aus ihrem Dunkel schauen wir hinaus in die „mondumglänzte Zaubernacht.“ Die Gruppen und Haine der Palme treten dicht zum Nildamme heran, dazwischen weben die undurchdringlichen Felder des Zuckerrohrs. Wie haucht die Luft so weich und mild, wie bei uns nicht in der schönsten Sommernacht! Die Frösche musizieren weithin in der Ebene, die Stimme der Land- und Wasservögel ruft. Sonst waltet tiefe Ruhe und Stille in der Natur, die einzelnen Töne, die aus unsichtbarer Ferne erwachen, dringen um so tiefer in die Seele.

Und nun kommt hinab in jenen Palmenhain! Welch ein Zauber des Lichtes und der Schatten wohnt doch hier! Wie geheimnißvoll fächeln die hohen Wipfel dieser anmuthvollsten Kinder des Südens! Wie schaut es sich zwischen ihren Wölbungen hinauf zu der unbeschreiblichen Pracht des Sternenhimmels! Und hinter uns gewandt, badet der Himmel sein Antlitz in dem wundersamen Strom, und die Sternbilder schaukeln auf seinen Wogen. Was sagen euch die goldenen Sterne, ihr Thränen der Berge des Mittags; was sagen sie, die euch lieblich küssen vom freien Himmel herab? Soll es ein Ende haben mit der Knechtschaft an den Ufern, die

ihr netzet? — — Saget dieß, die ihr nach Mitternacht eilet, saget dort an, daß auch hier an euren Ufern sich ein süßer Gotteshimmel breitet, daß hier Menschen wohnen, die frei und glücklich sein könnten, und es doch nicht sind! —

Am folgenden Tage erschienen bereits die Pyramiden am Saum der Wüste, die seit gestern wie der blasse Tod in das üppige, grüne Leben grinste. Ein nordwestlich streichender Höhenzug der Wüste schiebt ihre Sandflächen immer tiefer in die Ebene hinab. Anfangs kündigen ihre unfruchtbaren Strecken sich mit unförmlichem Gebüsch der Binsen und Gräser an, bald verschwinden auch diese auf der kahlen Fläche. Mitten durch die üppig in Klee- und Weizenfeldern grünende Uferebene ragen jene bis zum Rand des Nil, ja legen sich in diesen hinein, und bilden kahle Inseln. Hierdurch gewinnt die Landschaft einen noch seltsameren Charakter. Immer höher steigen die Palmen auf, immer mächtiger ragen die Aeste des Maulbeerfeigenbaums über die fetten Gefilde, immer reger wird die Kultur. Heute tritt der noch immer sinkende Nil um einige Ackerbreit in seine Ufer zurück, morgen streut der arme Fellah bereits die Saat in die feuchte Schlammerde. Und mitten in diese Bilder des Lebens drängt der geschäftige Tod der Wüste seine fahlen Massen.

Mehr aber, als dieses alles, zieht jetzt das Bild der mächtigen Pyramiden an. Dort schauten die Augen Abrahams und Mose hinauf, und unsere Blicke begegnen den ihren! Ueber der fahlen Wüste her schauen sie tagereisenweit herüber, die Spitze reckend zum blauen Horizont.

Alles aber ist fremdartig, regellos und sich selbst widersprechend in diesem Lande. Dort hüten vier Buben eine große Büffelheerde auf einer Weidefläche. Der eine ist bekleidet mit seiner bloßen Haut allein, der andere hat das Haupt doch mit einer Kappe geschützt gegen die brennende Dezembersonne, der dritte trägt ein Stück Hemd, und der vierte ist so reich an Kleidern, als die anderen drei zusammengenommen.

Dort wieder kommen harmlose Knaben mit ihren Heerden über die breiten Flächen des Nil geschwommen. Hier und dort sitzen sie, einsam oder zu zweien, ganz nackt auf dem Hals eines Büffels, das Hemdchen wie einen Turban um den Kopf gewunden, während nur ihre Schultern mit dem Kopf des Büffels über dem Wasserspiegel hervorragen, indem sie wechselweise ihre arabischen Sprüchlein einander zusingen.

Am letzten Tage hatten wir, wo der Nil fast alle seine Wasser zusammenfaßt, die gewaltige Brücke zu passiren, ein Werk, welches einschließlich der ungeheuren Uferbauten, ohne Zweifel den größten und prächtigsten Bauwerken der Art gleichkommt. 40 Bogen derselben standen fertig, und schauten stolz in die wirbelnde Flut, die hier dem Herrscher über die ganze Erde weichen muß. Die Bogen sind schmal gespannt, Schiffe werden, sobald der Bau vollendet ist, nur mittwärts hindurch gehen, wo eine Zugbrücke zwischen zwei Thürmen ist.

Die Bauart ist sehr gemischt. Die Eingänge haben gothische Fenster und Thürbogen, geschnörkelte Säulen mit korinthischen Knäufen.

Leider ist das verwendete Material zumeist Backstein, auch dieser nicht von besonderer Güte, so daß namentlich von den gewaltigen Uferbauten bereits manches zerbröckelt, bevor der Bau nur vollendet ist.

Die Menge der Arbeiter war nach altägyptischer Weise nach Tausenden zu berechnen, die theils am Ufer, theils in einer Menge ungeheurer Lastschiffe, zum Theil kupferner, mit Maschienen arbeiteten. Landeinwärts vom Ufer lagen Hügel, die in der Mark Berge, in Aegypten Gebirge heißen könnten, von zerbröckeltem, verworfenem Material, oft bereits von wildem Gestripp überwuchert. Auffallend war die ungeschickte Leitung der Arbeiter. Ihrer Hunderte gingen in einem Rad, oder zogen die Stränge einer Maschiene, in solcher Ueberladung, daß niemand zur eigentlichen Arbeit kam.

Die Strömung war bereits jetzt, wo noch mehrere Bogen fehlten, so gewaltig, daß ich nicht begriff, wie die Brücke den Verkehr nicht viel mehr von Nord nach Süd hemmen, als dem von Ost nach West dienen werde. Ohne Segel und Dampfkraft ist es ganz unmöglich, eine Barke hindurchzubringen. So liegen die Boote oft tagelang und warten auf einen günstigen Windstoß. Vier Schiffe lagen zerschellt und umgestürzt vor den nächsten Bogen; sie zeigten uns die Gefahr, welche die unwilligen Wogen hier den Schiffen bereiten. Da der Wind uns entgegen war, so arbeiteten unsere Ruderer, während ich am Ufer spazierte, mit unglaublicher Anstrengung mehrere Stunden lang, um die Barke hindurchzubringen. Zuweilen waren sie ganz nahe am Ziel, dann ergriff sie

immer aufs neue ein Wirbel, und trieb sie unwiderstehlich auf 3—400 Schritt zurück. Eine Menge von Booten schienen nicht erst seit heute dieser Sisyphusarbeit zu unterliegen. Endlich ließ der General-Architekt ein Transportschiff des österreichischen General-Konsulats durch Maschienen hindurchwinden; an jenes durfte sich das unsrige hängen, welches wiederum seine hülfreiche Hand einigen Flehenden reichte.

Am Abend ging ich mit dem polnischen Herrn am Strande spazieren. Es ging durch dichte Palmen- und Orangengärten. Der Nil war so breit, daß wir unsere Barke nicht erspähen konnten. Im Osten hob sich bereits das Wüstengefilde jenseit Kairo, riesiger Baumwuchs säumte das jenseitige, rechts sich gegen dieses wendende Ufer; im fernen Süden hatten wir die Pyramiden, und weiter rechts sank die Abendsonne am Horizont der weiten, weiten Wüste. Wir fanden eine armenische Dame mit einigen anderen Frauen und Mädchen, welche dicht am Wasserspiegel einen Teppich gebreitet hatten, und ihre Schale Kaffee tranken, indem sie still sinnend auf den Nil und den sanft sich röthenden Himmel sahen. Das war die einzige, nach ein wenig Kultur schmeckende Berührung auf der ganzen Nilreise! Die Frauen bewirtheten uns artig mit Kaffee, und verständigten uns, daß sie Christinnen, nicht Töchter Muhammeds wären. Schon dieses wenige, wie wohl that es nach langer Entbehrung in dieser Menschenwüste!

Noch einmal entschlummerten wir auf unserer Nilbarke. Als ich erwachte, lag das Schiff still. Wir waren über Nacht noch bis nach Bulak, der Hafenstadt von Kairo, gelangt.

Welch neue Lebensbilder, als wir bald den schmalen Hafendamm zwischen dem Nil und den Gassen von Bulak bestiegen! Das Nilufer war weithin ganz buchstäblich mit Barken und Schiffen von allen Küsten Nordafrikas gepflastert, man schritt von einem zum anderen durch die wimmelnde Menge. Hier waren es nun vornämlich Tuneser, Marokkaner, Algeriner, von wilderem zwar, aber meist auch von ungleich frischerem Ansehen, als jenes der Asiaten und Aegypter, welche die Schiffe in buntem Gemisch bedecken; auch von Oberägypten lagern die Schiffe mit dunkelfarbiger Mannschaft und dem fremdartigsten Aussehen. Zumal auf dem Hafendamm sehen wir uns inmitten dieser wimmelnden, fremdartigen Menge, welche durch die Züge belasteter Kameele und Esel, die sich Bahn brechen, in steter Aufregung erhalten werden. Es währt wohl einige Stunden, bis unsere Lastthiere gemiethet und beladen sind. Nun besteigen wir unsere Esel, und raschhin geht es durch die unholden Gassen von Bulak.

Jenseit dieser Stadt öffnen sich weite Baumgänge; sie führen durch fette, aber unlieblich gehaltene Ebenen, der Weg ist dicht gedrängt von Menschen und Thieren, die hin und wieder ziehen, nach einer halben Stunde haben wir die Thore von Kairo erreicht.

Wir treten ein — da öffnet sich die Esbekîeh, der prächtigste Platz von Kairo, das Menschengewimmel wächst mit jedem Augenblick, hinter der Esbekieh wenden wir uns rechts, und nun geht's noch eine Viertelstunde weit in krausen Windungen bis zum hôtel du Nil, welches mitten im Gewühl der Menschen und Gassen, und doch so verborgen liegt, daß der Rückweg nicht leicht zu finden ist.

---

4. In und um Kairo.

(Vom 4. bis 13. Dezember.)

Kaïro, Musr – el Kahira, ward im 10ten Jahrhundert beim Aufgang des Mars, El Kahir, von den fatimitischen Khalifen gegründet, und erwuchs bald zum Glanz- und Mittelpunkt des Muhammedanismus in Nordafrika. Noch heute steht sie da als die lebensreichste, wundersamste Stadt von Afrika. 400 Moscheen erheben sich über die Stadt, 300,000 Einwohner beleben ihre Gassen.

Aber wie viel ihr noch geblieben sei von ihrer alterthümlichen Pracht und Eigenthümlichkeit, so treten die Spuren ihres Verfalles doch überall grell hervor, und ihre nationale Besonderung wird von der mächtig eindringenden europäischen Halbzivilisation täglich mehr gespalten.

Mein erster Aufenthalt in Kairo verfloß zumeist unter Sorge und Vorbereitungen für die Wüstenreise zum Sinai.

Herr Dr. Lieder, der kenntnißreiche, landes- und geschichtskundige Vorsteher des Missionsseminars der Londoner kirchlichen Gesellschaft, stand mir mit Rath und That treulich bei. Anfangs war er bei der vorgeschrittenen Jahreszeit der Sinaireise wegen bedenklich. Später gestalteten sich alle Anzeichen der Witterung günstig, und als zuletzt mehrere deutsche Reisende vom Sinai eintrafen, welche die Reise für ganz gefahrlos erklärten: so eilte ich, meine Zurüstungen zu beenden.

Inzwischen hatte ich glücklicherweise nicht gesäumt, zugleich die Zeit zur Anschauung von Kairo bis zur Abreise wohl zu benutzen, was mir späterhin sehr zu statten kam.

Auf einigen der anziehendsten Ausflüge mögen meine Leser mich denn begleiten!

Zuerst kehren wir nach der Esbekieh zurück.

Unter einigen dunklen Wölbungen gelangen wir durch eine schmale, hohe Gasse, die nie von einem Strahl der Sonne erreicht wird, bis zur Muske, der vornehmsten Basarstraße, die sich links in langen Windungen zur Esbekieh, rechts tief in das Innere der Stadt hineinzieht, und eine Menge der Seitenbasare in sich aufnimmt.

Die Muske ist den ganzen Tag über von einer Flut von Menschen erfüllt. Wir müssen am Eingang eine Weile warten, bis es gelingt, in den Hauptstrom dieser, hier doch nur 6 Schritt breiten Straße zu brechen,

und uns nun von ihm zur Linken nach der Esbekieh strömen zu lassen. Die Straße ist verdeckt und halbdunkel, alle ihre Räume zwischen den Läden sind von Tausenden von Fußgängern, von Hunderten von Eselreitern dicht gefüllt. Zwischendurch drängen sich, wie in Pera, lange Züge haushoher, schwerbeladener, hinter einander geknüpfter Kameele, noch längere Reihen zu beiden Seiten belasteter Esel, Lastträger mit großen Stücken Bauholz auf eisernen Schultern, oder je 4 und 4 mächtige Tonnen Nilwassers auf starken Stangen tragend. Dieser Strom fließt aber zugleich auf- und abwärts, es bilden sich Wirbel streitender Thier- und Menschenwogen, aus denen die Stimmen aller denkbaren Sprachen zusammenklingen; es entstehen Stockungen, die nur die gleichmäßige Ruhe und Geschäftigkeit der Morgenländer wieder in Fluß zu bringen weiß.

Plötzlich gellt eine kräftig geschwungene Peitsche auf die ungepflasterte Straße nieder, ein schwarzer nubischer Läufer gallopirt daher, seine Peitschenschläge in kurzen Zwischenräumen wiederholend. Jedermann weicht so gut möglich zur Seite, augenblicks reihen sich Thiere und Menschen zu Spalieren, ein paar stattliche ägyptische Beamte auf goldgeschmückten Rossen gallopiren hindurch, eine prächtige, vierspännige Karosse fürstlicher Frauen folgt — und sogleich schließt sich wieder der schwarz-weiß-gelb-braune Menschenstrom.

So gefährlich dieß erscheint, hören wir doch nie von einem Unglück, wo sich Ruhe und Bewegung, Eile und Weile, so die Hand bieten. Jetzt erweitert sich die

Straße — und bald sind wir auf der Esbekieh. Das ist ein Platz, reichlich so groß, als der Exerzierplatz bei Berlin, von den prächtigsten sarazenischen Palästen umgeben, zwischen die die europäischen Gasthäuser sich eingedrängt haben. Der Platz, ehedem von der Ueberschwemmung des Nil überflutet, ist jetzt in einen üppigen, immer grünen Lustgarten umgewandelt. Zur Linken liegen die Paläste der vornehmsten Beamten, zur Rechten folgen die Wohnungen vieler Konsuln, und die gedachten, zum Theil sehr großartigen Gasthäuser. Der Garten ist von breiten Wegen durchschnitten, und rings von einer breiten Straße umgeben. Durch diese Wege strömt das unermeßliche Leben der Stadt nach Bulak, und zugleich weiter rechts nach Schubra und zur östlichen Wüste aus, und von dort herein. Zwischen diesem unaufhörlichen Getümmel finden wir nun rechts auf der Mitternachtsseite des Gartens eine Reihe von Kaffeegezelten — dort lassen wir uns täglich nieder, und rauchen behaglich in erquicklichem Schatten ein Narphile, und schauen der geschäftigen Menge zu.

Wenden wir uns rechts und treten hier durch eine, kaum drei Schritt breite, Seitengasse in das Innere der Stadt ein, so flutet in diesen engen Räumen noch dichter das geschäftige Leben. Kolossale Paläste schließen fast überall die engen Gassen ein, großentheils sehr solid aus geglätteten Quadern erbaut, die Fenster überall auf das zierlichste in immer neuen Formen vergittert. So oft ich später in dieses Quartier trat, um das großartige Haus, welches Dr. Lieder bewohnt, zu suchen, so gelang

mir doch niemals, mich ohne andere Hülfe einige hundert Schritt weit in diesen halbdunklen Irrgängen zurecht zu finden.

Ueber die Esbekieh führt auch der Weg zu den berühmten Gärten des Pascha zu Schubra, eine Stunde nordöstlich der Stadt. Jeder unbefangene Reisende wird sich aber in seinen Erwartungen völlig getäuscht finden.

Der Ritt durch die üppigste Ebene dahin auf munter gallopirenden Eseln ist ganz angenehm. Ein dichter Baumgang von hohen, dunkellaubigen Akazien und riesigen Sykomoren gewährt vollen Schatten, zur Rechten laufen die Felder der Baumwollenstaude und der reichsten Baum- und Gemüsegärten, zur Linken schauen groß und ernst die noch 3 Stunden entfernten Pyramiden in die weite Ebene.

Die Eingänge des Gartens umwölben herrliche Baumgruppen. Der Garten aber ist durchaus in steifem, französischem Geschmack gehalten, ohne alle Anmuth und künstlerische Form. Die großen Räume sind in scharf abgesonderte Quartiere getheilt, von Myrthenhecken und Orangengängen so dicht eingefaßt, daß man, von argwöhnischen Bedienten begleitet, auf den Wegen nirgend eine freie Anschauung gewinnt.

Nur eine großartige Villa im Innern des Gartens erscheint ebenso in fürstlicher Pracht, als in edlem Styl gehalten. Im Innern umschließen die weiten Hallen von alabasterweißem Marmor, von hundert schlanken Säulen

getragen, einen Hof mit einem mächtigen Marmorbecken, worin ein großes Krokodil seinen Aufenthalt gefunden hat. Auch die inneren Räume sind mit ebenso großer Pracht als Schönheit geschmückt.

Ungleich belohnender war der Weg zu der Zitadelle, am Südostrande der Stadt, hoch auf den Abhängen des Gebirges Mukattem über der Stadt gelegen.

Wir ritten jetzt in entgegengesetzter Richtung eine halbe Stunde durch die Irrgänge der Stadt, in denen sich überall das rastlose Gewirre der fremdartigen Menge ergoß. Auffallend war aber hier schon, daß neben mancher Moschee und manchem Prachtgebäude, die noch den Glanz der Vorzeit überlieferte, eine Menge von baufälligen, halbverfallenen, unerträglich schlecht gehaltenen Moscheen sichtbar wurde, die gar keinen Zweifel ließen, daß der Islam sich hier völlig überlebt hat, und Land und Volk gegen denselben gleichgültig sind.

Wir hatten jetzt kein Verlangen, hier nochmals einen Garten des Vicekönigs zu sehen, zumal ein Theil des Palastes Muhammed Alis mit dessen ehemaligen Empfangzimmern, die man uns zeigte, wenig befriedigen konnte. Dagegen war die Besichtigung der prachtvollen Moschee, an deren völligem Ausbau Hunderte von Arbeitern beschäftigt waren, in hohem Grade anziehend. Die Wände des mächtigen Gebäudes sind durchaus mit schöngeglättetem, achatartigem, hellgelbem Marmor bekleidet; über ihnen wölbt sich die prachtvolle Kuppel, mit dem reichsten Mosaik durchaus bedeckt, im edelsten Geschmack und in einem Reichthum der Farben, der nichts zu wünschen läßt.

Ein Gegenbild der Pracht dieser Kunstbildung gewährt nun die Umschau von einer nahen Terrasse auf die zu Füßen liegende, mit einem Blick übersehbare Stadt, über die weite, grüne Nilebene mit dem herrlichsten Strom, und tief hinein in die westliche Wüste von Sakkarah und über Ghizeh mit den Pyramiden am mildblauen Horizont. Diese Ansicht gehört jedenfalls zu den ersten ihrer Art, und hat vielleicht nirgend ihres Gleichen. Dennoch fand ich sie bei wiederholtem Besuch bald einförmig, da sich das unermeßliche Bild in nebelhafter Ferne verliert, ohne daß näher abgränzende, großartig hervorragende Punkte den weichen Melodieen dieser Landschaft einen festen Halt und Charakter unterlegten. Uebrigens hat man auf jener Terrasse unmittelbar vor sich den Platz, auf welchem M. Ali 400 eingeschlossene Mameluken niederhauen ließ, die ihm zur Ausführung seiner Herrscherplane im Wege waren. Denn nirgend soll noch in Aegypten das Auge etwas Großes und Schönes erblicken, ohne daß zugleich eine andere Anschauung zu Schauder und Entsetzen aufruft.

Auf dem Rückweg wandten wir uns mehr südlich in der Richtung auf Alt-Kairo, in der irrigen Meinung, dort die Khalifengräber aufzufinden. Unsere unkundigen Führer brachten uns immer tiefer in das Labyrinth der Stadt, bis wir selbst zur Rückkehr mahnten.

Wir waren aber inzwischen in fast ganz verlassene, schaudervoll verödete Quartiere der Stadt gekommen, dicht an solchen, in denen das überflutende Leben noch unabläßig drängt und gährt. Ganze Straßen nach ein-

ander stehen unbewohnt, hier eine Häuserreihe noch ganz wohl erhalten, dort eine sammt ihren Moscheen bereits ruinenartig. Wir gehen tausend Schritt fort, ohne einem Lebenden zu begegnen; dann aber regt es sich wieder in einem Winkel der todtenstillen Gassen — und bald sind wir wieder unter so dichter Bevölkerung, daß es schwer wird, uns in den engen Gassen fortzuarbeiten. So begegnet sich hier in der Fürstinn afrikanischer Städte ebenso Tod und Leben, als vor ihren Thoren überall die kahle Wüste sich in die üppigsten Gefilde drängt. Die Stadt wird dadurch zum seltsamsten, getreuesten Abbild des gesammten Lebens des Volkes, an dessen Mark überall das tiefste Verderben nagt.

Als wir wieder nahe unserem Quartier durch die Muske drängten, begegnete uns in feierlicher Bewegung ein Zug, welcher eine Braut geleitete. Es war ein ärmeres Mädchen, welches über und über mit bunten Stoffen behängt war, so daß sie schwerlich den Weg sehen konnte, auf dem sie zu ihrem künftigen Gefängniß geleitet wurde. Eine Musikbande, welche ein völlig unmusikalisches Getöse machte — Musik ist überhaupt wohl in Aegypten ganz unbekannt, ein wüstes Schnarren, Klappern und Pfeifen vertritt ihre Stelle — ging vorauf, ein buntgeputzter Zug von Freunden und Gästen folgte nach. Dieser wunderliche Zug drängte sich durch die dichte Menge, und verlor sich bald spurlos in derselben, wie jedes Einzelne, was in ihr zum Vorschein kommt.

Im ganzen genommen führte uns dieser Ritt durch einen großen Theil der Stadt eine Menge der seltsamsten

Anschauungen vor das Auge, wie sie nicht leicht sich bunter in einem Theater drängen können, welches in wenigen Stunden die Lebensbilder der verschiedensten Zeiten vorüberführt.

Der Weg zu den großen Pyramiden ist so charakteristisch für das Land, die dortigen Anschauungen sind so einzig und unvergleichlich, daß sie wohl jedem Reisenden für alle Zeit unvergeßlich bleiben.

Mit guten, kräftigen Eseln versorgt,*) brachen wir in des Morgens Frühe dahin auf. Wir durchschnitten die Stadt wiederum in südöstlicher Richtung, und wandten uns dann mehr südlich gen Alt-Kairo, die frühere, von Amru, des Khalifen Omar Heerführer, gegründete Hauptstadt. Zwischen beiden Städten zieht sich die Straße zuweilen zwischen hohen Erdwällen hin, die durchaus von Scherben und Trümmern vergangener Jahrtausende durchdrungen sind. Dasselbe wiederholt sich nachher auf dem anderen Nilufer bei Ghizeh. Hier sieht man Hügel von bedeutendem Umfang, deren bloßliegende Seiten nichts als Scherben und Brocken zertrümmerten Gemäuers zeigen. Wie hier seit Jahrtausenden Aegypter, Chaldäer, Perser, Griechen, Römer, Türken und Araber über ein-

---

*) Wir zahlten für die Tagereise, welche die Thiere und ihre zu Fuß nachsetzenden Herren sehr anstrengt, jeder 7—8 Piaster. Der sonstige Miethzins in der Stadt ist nur 5 Piaster für den Tag.

ander her geschritten sind, und in Zerstörung der früheren Kultur und Bevölkerung gewetteifert haben, so liegen auch die Trümmer vieler Kulturstufen und die Wohnstätten unzähliger Generationen überall auf dem Boden Aegyptens über einander. Jeder Schritt Weges ruft hier dem Wanderer, der sehen und hören mag, mit tausend Stimmen zu: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume ist abgefallen. Das Wort des HErrn aber bleibet in Ewigkeit!“ Aegyptenland, das reichgesegnete, und noch immer verheißungsvolle (Jes. 19, 19—25.), erscheint wie ein offenes Grab in Sünde und Elend versunkener Jahrtausende, und seine Gegenwart streckt flehend um Erlösung seine Hände zu denen, die Heil und Frieden gefunden haben in dem Versöhner.

Alt-Kairo (oder Fostat, das Zelt, weil der Eroberer und Erbauer Amru hier eine Zeit lang sein Zelt aufgeschlagen, und es, als er zur Belagerung Alexandriens aufbrach, stehen ließ, um die Brut einer Taube nicht zu stören, die ihr Nest daran gebaut) ist ein ziemlich wüster, unlieblicher Flecken, zwischen den üppigsten Gärten gelegen, und von mannichfachen Erinnerungen des Alterthums umgeben.

Dort den riesigen, uralten Unterbau erklärt man, wenn auch ohne zureichende Begründung, für den des Kornhauses, welches Joseph Pharao baute. Auf Hunderten von antiken Säulen ruhen die Trümmer der Moschee Amrus, der ältesten in Aegypten. Jenes Wasserhaus der Wasserleitung war ehedem ein sarazenischer

Palast. Jene Ruinen einer römischen Feste bezeichnen die Lage des altägyptischen Babylon. Dort in der Grotte des koptischen Klosters läßt die Sage Joseph und Maria, während sie Flüchtlinge in Aegypten waren, ihre Zuflucht gefunden haben. Hier am Ufer der Nilinsel Roda, die mit den üppigsten, aber schon wieder in Verfall gerathenden Gärten Ibrahim Paschas bekleidet ist, zeigt man die Stelle, wo das Knäblein Mose aus dem Schilf gehoben ward.

Jedenfalls wandeln wir hier auf Wegen, die von Abraham, Joseph und Mose betreten wurden, und ihre Augen hingen an denselben Ufern und schauten nach den hohen Pyramiden, dahin auch unser Angesicht gewandt ist.

Ein schauerlich wüstes Getümmel erwartete uns an der Stätte der Abfahrt über den Nil, wie es ärger zu den Zeiten Pharaos gewiß nicht stattfand. Die ganze Menge des Volks mit ihren Eseln und Ladungen am Ufer schrie wild durch einander, die andrängenden Bootführer, deren jeder sein Boot zuerst füllen wollte, wetteiferten mit ihren Kehlen, die Mißhandlungen, welche die ganz unschuldigen Esel erfuhren, indem man sie kopfüber in die Boote warf, waren so empörend, daß wenig Raum für die stille Empfindung übrig blieb, als wir nahe der Stätte vorüber kamen, da die Tochter Pharao das weinende Knäblein im Rohrkästlein schwimmend im Schilfe fand.

Ghizeh zeigte uns bei lebhaftem Verkehr auf dem Getreide- und Fruchtmarkt das umwohnende Volk in allem Glanze seines Elends und Schmutzes. Die Weiber gingen alle in ihren blauen Beduinenhemden, das obere

Gesicht verschleiert, das Kinn tättowirt, die schmutzigen Brüste herabhangend, über den Händen Spangen — sonst überall Schmutz, und nirgend eine menschliche Gebehrde in dem wüsten Menschengewirr. Bananen, Datteln und besonders Apfelsinen waren übrigens so billig, daß die Münze kaum so klein zu finden war, um zu bezahlen.

Da der grade Weg auf die Pyramiden eben nicht gangbar war, so hatten wir noch 3 Stunden weit in westlichem Bogen dorthin zu reiten. Wir ritten auf Erdwällen durch die unabsehbaren üppigen Klee- und Weizenfelder. Der Weizen hatte zum Theil fast die halbe Höhe erreicht, während er in niederen Gründen eben erst gesät wurde, je nachdem der auftrocknende Schlamm dieß gestattete. Die zahlreichen Dörfer und Flecken liegen in Palmengruppen, die theils nach Hunderten, theils nach Tausenden zählen, und sich hain- und waldförmig bis dicht an den Rand der Wüste hinziehen. Zuweilen sind die Ortschaften, mehr für Frösche, als für Menschen geeignet, rings von Wassermooren umgeben; ihre Erdhütten müssen bei hohem Wasserstande stets in Gefahr sein, sich in dem Schlamm wieder aufzulösen, aus dem sie geknetet sind, und darauf sie ruhen. Wie können doch Menschen den Aufenthalt in diesen Wohnungen ertragen, wenn die Glut des Sommers in diesen feuchten Niederungen brütet, und zugleich das Nilwasser ihnen bis an die Eingänge ihrer Höhlen dringt!

Dennoch mußten wir erstaunen, die gewaltige Muskelkraft und den plastischen Marmorwuchs der jungen arabi-

schen Männer kennen zu lernen, die uns jetzt in ganzen Schaaren zu dem Rande der Wüste nachliefen. Wir hatten nämlich noch einige Moorkanäle zu passiren, durch welche die schmalfüßigen Esel nicht mit beschwertem Rücken waten können. Jene nackten, braunen Kerle nun liefen mehr als zehn für einen vor uns her, und stellten sich am Rand der Gräben auf, um uns hindurch zu schultern. Diese Menschen strotzten von Kraft, ihre Haut glänzte, wie geölt. Mit Leichtigkeit trugen sie uns durch die tiefen Moore.

Vielleicht ist es die unvergleichliche Wüstenluft, deren Zauberkraft ich eben erfahren sollte, welche diese Menschen in ihrem elenden Leben also kräftigt. Ich litt nämlich noch immer an den Folgen meiner Erkältung in Beyrut und besorgte ernstlich, ein arger Hexenschuß würde aufs neue meinen Rücken lähmen. Ich hatte, ungeachtet der Wärme in Kairo, einen tüchtigen Mantel mitgenommen, hatte aber in den Morgenstunden in der Nähe des Nil immer noch Frost empfunden, und fürchtete, auf die Besteigung der Pyramiden verzichten zu müssen.

Kaum hatten wir jedoch den Rand der Wüste überschritten, durch die wir eine halbe Stunde weit vom Westen her bis zu den Pyramiden zu reiten hatten, so fühlte ich die Einwirkung der reinen Wüstenluft. Als wir endlich die Pyramiden erreicht hatten, fand ich mich, nachdem wir das Frühstück genommen, bald so rüstig, daß ich allen jüngeren Gefährten, ohne Hülfe der unverschämt zudringlichen Araber, vorauseilte, und den Gipfel

ohne Mühe erreichen konnte, während einer von jenen auf der halben Höhe bereits umkehren mußte.

Die Wüste steigt allmälig bis zu hundert Fuß auf. Dort wo sich die öden, übrigens hier mit lieblichem, zartem Geblüm mehrfach gezierten Flächen der Wüste in klarem Felsengrund absetzen, steht die Gruppe der vier mächtigsten Pyramiden, des Cheops, Chephren, Myzerinus und Philista. Mehrfache Gruppen kleinerer ziehen sich von hier aus südwärts durch die unermeßlichen Gräberfelder von Sakkarah und Memphis (Noph und Moph der Schrift, 150 Stadien, 3¾ deutsche Meilen im Umfang fassend) bis zum Nil hinab.

Die Anschauung, welche sich hier, zu Füßen der großen Pyramide, darbietet, ist einzig und schlechthin unvergleichlich. Sie zog mich später im Februar nochmals unwiderstehlich zurück, und unter allen Anschauungen der Reise würde bisher dieses Wüstenbild dasjenige sein, welches mir am lebhaftesten den Wunsch erwecken könnte, es noch einmal zu sehen.

Zuvörderst steht die größte Pyramide des Cheops hart am hohen Rande des felsigen Wüstenabsatzes gegen die Ebene, welche ihre grünen, lachenden Flächen nordöstlich ununterbrochen bis zum Nil und dem reichen, malerischen Kairo ausbreitet, über dessen weitgedehnten Häuser- und Moscheenmassen sich das ernste, röthliche Gebirge Mukattem gegen die Wüste am rothen Meer erhebt. Vielmehr aber, als dieses weiche, sonnenduftige Bild, als selbst der ungeheure Kontrast, indem es seine smaragdgrünen, von zahlreichen Wasserstreifen und Pal-

menhainen durchschnittenen Flächen dicht an die fahle Wüste breitet, zieht das nächste Wüstenbild selbst mit seinen Wunderwerken menschlicher Kunst und Kraft an.

Diese erscheinen nur in tagereisenweiter Entfernung, und zuletzt wieder ganz in der Nähe in ihrer wahren Größe. Von Ghizeh aus schienen sie uns, je näher wir kamen, je unbedeutender zu werden. Jetzt haben wir den östlichen Hochrand der Wüste*) erreicht. Dort zur Linken erhebt sich über dem felsigen Grunde eine seltsame, verödete Höhlenstadt, tief in den klaren Fels gehauen. Weiter südöstlich ragt das hausgroße Haupt der ungeheuren Sphinx aus tiefem Wüstengrunde, die vor Jahrtausenden einen Altar in den Löwenhänden trug, darauf das abgöttische Volk dem Pharao der zweiten Pyramide opferte.

Wenden wir uns gegen die erste Pyramide, so breitet sie ihre, der aufgehenden Sonne zugekehrte, Fläche wie ein unglaubliches Bild der Mährchen und Träume aus. Gegen 800 Fuß in die Breite fassend, ragt jede ihrer vier Seiten vom Sockel an der Grundfläche 500 Fuß hoch bis zur Spitze auf.

Jetzt begreifen wir, wie nach Herodot (2, 6, 124) hunderttausend Menschen zehn Jahr lang nur an dem

*) Ich rede jetzt im Sinne des zweiten Besuchs im Februar, der auf trockner Höhe von Ghizeh aus fast in grader Richtung, anfangs durch Palmenwälder, dann durch hohe Klee- und Weizenfelder ging, in denen überall zierliche Lilien blühten.

Damm arbeiten konnten, auf dem diese ungeheuren Steinmassen, von dem Gebirge der arabischen Wüste durch die Nilebene herüber, in diese Wüste geschleppt wurden. Diese Riesenbauten waren, wie die des Chephren größtentheils noch jetzt, mit geschliffenen Platten von Porphyr und Granit belegt.

Das Ungeheure dieser massiven Bauwerke erhellt erst recht, sobald man sich anschickt, die Pyramide des Cheops im Umfang von ⅛ deutscher Meile zu umschreiten; oder noch mehr, wenn man ihren sonst unglaublichen Inhalt ermißt. Nimmt man die Seiten-Grundfläche zu 800 Fuß, die Höhe nur zu 500 rheinl. Fuß an (die ursprüngliche Höhe ging darüber hinaus), so ergiebt dieß eine Grundfläche von 640,000 Geviertfuß, und 160 Millionen Kubikwürfel eines Fußes.

Um sich diese Steinmassen näher zur Anschauung zu bringen, gehe man davon aus, daß ein solides dreistöckiges Gebäude von 100 Fuß Länge, 40 Fuß Tiefe und 40 Fuß Höhe bis zum Dach, ganz massiv mit 1½ Fuß dicken Mauern erbaut, in der Umfassung 16,800 Kubikfuß, sammt allen Zwischenräumen also etwa 25,000 Kubikwürfel Mauerwerk enthalten werde. Eine Million Kubikfuß würde also 40 palastartige Gebäude dieser Größe hergeben, die ganze Pyramide aber 6400: d. h. eine Stadt von Palästen, wie sie kaum gefunden wird.*)

*) Der Kubikinhalt des ganz geräumigen, zweistöckigen Wohnhauses des Verf. würde nach seinem gesammten Mauer-

Nun aber verhält sich der Riesenbau einer Pyramide zu der Gesammtheit der Bauwerke, welche zwischen hier über Sakkarah zu Memphis ausgebreitet standen, etwa wie ein verödeter Riesenbaum zu einem mächtigen, bereits im Staube modernden Wald. Dieß legt uns einigermaßen die Umschau von der Höhe der Pyramiden vor Augen. Schicken wir uns dazu an!

In genau 200 Absätzen, die je um etwa 3 Fuß einspringen, steigt jetzt die Pyramide auf, nachdem sie fast ganz von der geglätteten Bedeckung entkleidet ist (die des Chephren bewahrt sie noch größtentheils. Die Zählung jener Stufen schwankt um einige bei Verschiedenen; leicht kann sich an verschiedenen Stellen eine Stufe zweitheilig darstellen). Diese Absätze ragen je um 2—2½ Fuß über der nächst unteren; nur 30—40 Stufen übersteigen die Höhe von 2½ Fuß, so daß das Aufsteigen etwas schwer fällt. Im übrigen ist die Schwierigkeit gering, und die Gefahr noch geringer. Nur wer dem Schwindel unterworfen ist, thut wohl, unten zu bleiben, da man, aus der Höhe in die Tiefe schauend, leicht über die seltsame Treppe erschrecken mag, die bei einer Schrägstellung von nur 350 Fuß in die ungeheure Tiefe hinabfällt. Ein Engländer, der über eine Stufe fiel, rollte in Absätzen hinab und brach natürlich den Hals. Seitdem ist ein Beduinenscheikh vom Pascha verpflichtet, keinen Fremden ohne Begleitung

---

werk genau hunderttausendmal in der Masse der Pyramiden enthalten sein.

hinauf zu lassen. Dafür wird man auf entsetzliche Weise gebrandschatzt und gequält. Von drei, vier Dörfern laufen die müßigen Araber hinter den Reisenden her und bieten tausend unnütze Dienste an. Endlich erscheint am Fuße der Pyramiden der Scheikh mit seinem Gefolge, er macht hohe Forderungen; auch wenn man seine Dienste nicht begehrt, muß man dingen, so billig als möglich weg zu kommen. Tritt man zuletzt das Steigen an, so kann man nur mit Mühe und Schlägen die Buben abwehren, welche nun von oben ziehen, von unten heben und schieben wollen.

Doch wir haben nun die oberste Platte erreicht, welche die Ausbreitung eines mäßigen Saales hat. Hier weicht jeder Kummer, jede niedere Reflexion sinkt in den Staub der tiefen Wüste.

Zwar die landschaftliche Ansicht ist im wesentlichen dieselbe, die sich schon am Fuße der Pyramiden darbot, denn auch dort lag der Norden, nebst Nordwesten und Nordosten dem Blicke offen. Theils ist es aber der einzige Standpunkt, wie er sich nirgend auf Erden wiederfindet, der auch jenes in einem anderen Lichte zeigt, theils liegt nun auch der ganze Osten dießseit und jenseit des Nil bis zu den Höhen der arabischen Wüste bloß, und nicht minder schauen wir im Süden und Südwesten tief in die libysche Wüste hinein. Zwischen beiden Wüsten drängt sich nun die gegen Nordwesten unabsehbare, gegen Osten und Südosten sich immer mehr verengende, lichtgrüne Nilebene ein, von vielen Kanälen und dunkel schattirenden Streifen durchschnitten, und von Pal-

menhainen umgürtet. Im Süden übersehen wir die ganze Reihe der Pyramidengruppen längs des Nil über Sakkarah und Memphis hinaus, sie deuten uns die unermeßliche Fülle der Kraft und des Lebens, die sich einst durch diese Landschaft ergoß. Dieser mit Pyramiden bedeckte Saum der libyschen Wüste war das Todtenfeld der uralten Königsstadt Moph, sie ist ganz und gar mit Hunderttausenden von Gräbern und Mumien der Menschen und Thiere durchdrungen.

Hin und wieder ist zwischen der großen Pyramidengruppe ein Grabmal aufgedeckt, tiefe quadratische Oeffnungen führen in den Felsengrund hinab, einzelne Marmorsarkophage liegen umher, kleine Mumienbilder, Todtenlampen, Zierrathen u. dgl. findet man überall zerstreut. Dieser Reichthum der Zeugen des Todes, diese ungeheure Verschwendung der Kraft an diese Denkmäler der Wüste leitet zur Ahnung der Pracht und des Reichthums, welche Memphis und andere Städte in der vorgeschichtlichen Zeit Aegyptens aufzeigte. Alle diese Herrlichkeit ist dahin; nur die Denkmäler Oberägyptens bringen sie noch einigermaßen zur Anschauung.

5. Aus der Wüste am Rothen Meer.

(Vom 13. bis 22. Dezember.)

Mit aller Sorgfalt zur Reise nach dem Sinai ausgerüstet, trat ich diese noch am 13. Dezember an, wäh-

rend der Graf weiter nach Oberägypten ging. Ich hatte 3 Kameele des Scheikh Musa vom Sinai für die ganze Reise gedungen, mit dem Vorbehalt, noch in Suez die weitere Reise aufgeben zu können, falls die Umstände es geböten. Er selbst nebst zweien seiner Leute begleiteten mich, ein Malteser diente mir zugleich als Koch und Dragoman. Den Kontrakt hatte der amerikanische Konsul Herr Kahil, dem ich überhaupt für die freundlichste Gefälligkeit vielfach verbunden bin, in bindendster Form abgeschlossen. Scheikh Musa sammt seinen Leuten und Kameelen sollte bis zur Rückkehr nach Kairo als mein Eigenthum gelten, für die ganze Reise mir allein darüber völlig freie Verfügung zugestehen.

Indeß in der Wüste stehen geschriebene Kontrakte auch nicht ganz in voller Kraft.

Schon am 12ten blieb Scheikh Musa völlig aus, und ließ mich einfach den Tag über auf seine Ankunft warten. Als er endlich am folgenden Tage kam, wurden die Kameele zu schwach und kontraktwidrig befunden, eins derselben stürzte wirklich schon auf dem Hofe unter der Last, die ihm aufgebürdet. Dazu war über Nacht Regenwetter eingetreten, so würde nicht leicht jemand an diesem Tage eine weitaussehende Wüstenreise angetreten haben. Indeß stand mir nur fest: jetzt oder nie! und durch das Warten eines ganzen Tages ermüdet, schien mir kaum etwas übleres begegnen zu können, als nochmals auf ungewisse Zeit besseres Wetter abwarten zu müssen.

So ritt ich, anderer ungünstigster Vorzeichen nicht zu gedenken, bei strömendem Regen ganz allein mit

meinen Leuten durch das Schubrathor um Mittag zur Wüste ab.

Nach einer Stunde hatte sich das Wetter aufgeklärt, aber die Luft war kalt, der Boden feucht. Lange vor Abend gelüstete meine Leute schon, das Zelt aufzuschlagen. Sie hatten noch diese und jene Abrede genommen — ein Tag früher oder später, das schien ihnen gleich. Ich aber ritt auf meinem hohen Wüstenkameele — diejenigen der arabischen Wüste sind meist schwarz, übertreffen die syrischen weit an Größe und Kraft — vorauf, nahm auf alle Einwände keine Rücksicht, und bestimmte am Abend die erste Stätte für das Zelt.

Unter den zahlreichen Gegenständen, die ich der Güte der Frau Dr. Lieder verdanke, deren mütterliche Fürsorge bereits so viele Reisende erfuhren, war eine schöne Matte, welche den ganzen Boden des Zeltes bedeckte. Sie schützte gegen die unmittelbare Einwirkung des feuchten Bodens; für die Nacht breitete ich über mein gutes Bett noch einen riesigen ungarischen Pelz, den mir mit großer Güte Herr Brehm, ein junger Ornitholog aus dem Altenburgischen, geliehen, am Tage nahm ich bei ungünstiger Witterung einen schweren ägyptischen Mantel des Herrn Dr. Lieder, der jeder Ungunst des Wetters Trotz bot.

Bald loderte die Flamme unserer Kohlen am Zelt, eine Kanne Nilwasser diente zum Thee und Abendbrot, kaum schien etwas zu fehlen, als der Segen von oben, um mich die unwirthliche Wüste vergessen zu machen.

Am anderen Morgen hielt es schwer, den Dragoman zu wecken, noch viel unbereitwilliger zeigten sich die Beduinen. Ich wartete von 4—7 Uhr, es war nun Tag, und die trägen Beduinen erklärten ganz ruhig, das sei erst das Morgenroth, noch wäre keine Zeit zu eilen. Dieß war für meine Geduld zu viel. Nach dem Kontrakt sollten sie willenlos anhalten, aufbrechen und ziehen, wie ich wollte. Ich war allein, und so war ich Kläger, Richter und Vollstrecker des Urtheils zugleich — aber da reden schlechthin nicht half, mußten die Leute es fühlen. Nun wußten sie zwar, daß ich sie nicht als Herren, sondern als Knechte gedungen, aber das gab keine fröhliche Reise. Doch weißsagte mein Dragoman, dessen Faulheit und Tücke wohl am meisten Schuld hatte, noch immer die glücklichste Reise. Im Anfang gehe es nie besser.

Der Weg durch die Wüste nach Suez ist darum einzig in seiner Art, daß dorthin von Kairo im letzten Jahrzehnt eine Landstraße gelegt ist, zur schnellen Beförderung der Ueberlandspost und der Reisenden, die von China und Ostindien monatlich zweimal über das R. Meer kommen, und weiter über Aegypten nach Europa gehen. Dadurch aber wird ihm das Charakteristische der Wüstenreise soviel möglich geraubt, was für mich ein großer Kummer war. Die Länge des Weges ist etwa 16 Meilen; nach jeder Meile trifft man eine Poststation, bei jeder vierten Station ein geräumiges, festungsartiges Gasthaus zur Bewirthung der indischen Reisenden. Die Straße hat etwa die doppelte Breite der preußischen Kunststraßen, besteht aber zum größten Theile nur in Ebnung der

harten, steinigen Wüstenflächen, ist an der Seite durch Gräben gegen den Flugsand geschützt; nur wo der Boden loser ist, hat man Kies aufgefahren, und die Straße chausseeartig angelegt.

Die englische Regierung unterhält, wo ich nicht irre, die Anlage nicht ohne große Kosten. Die Reise mit der Post wird im Fluge zurückgelegt. Dort braust eben ein Wagenzug heran: sind das gehende oder fliegende Rosse vorauf? Es ist tief Winter, aber die luftathmigen Indobriten sind wie für die Glut des Sommers eingerichtet. Der Wagen ist oben ringsum mit ventilirenden Klappen versehen; so eilen die Wagen mit großem Getöse und mit Eile dahin, die wohl noch über die des Dampfbootes hinausgeht. In wenigen Stunden werden die 16 Meilen zurückgelegt, jede Minute der Fahrt wird aber auch mit schwerem Gelde bezahlt. Andere Reisende haben bei der Direktion in Kairo für die bloße Erlaubniß, über Nacht einen Gasthof zu betreten, und natürlich für alles verhältnißmäßige Preise zu zahlen, 7 Thaler zu niederlegen.

Jetzt glänzt die Morgensonne über der östlichen Wüste. In dreien Tagen hoffe ich am R. Meer zu sein. Diese Hoffnung ist groß und schön, aber weh thut der Verdruß am Abend und Morgen, weher die Sorge, wie ich endlich dieses träge Volk bessern werde.

Anfangs war die Wüste mehr sandig und eben. Dann tritt bald vorwiegende Bedeckung mit kleinem und größerem Gestein hervor, welches, stets die Farbe und Formation der Fläche wechselnd, derselben eine große

Mannichfaltigkeit verleiht; vom Süden her streichen anfangs die Wände des Dschebel Mukåttem, dann die des Atakāh vom Nordwestufer des R. Meeres herzu; auch im Norden hebt sich bald das Terrain bis zu einigen hundert Fuß. Diese Hügel zu beiden Seiten sind zuweilen auf die überraschendste Weise mit Gestein beschüttet, und haben durch ihre vorherrschend dunkle, rothbraune, und zuweilen kohlschwarze Färbung ein seltsam anziehendes Aussehen. Einigemal sahe man auf stundenweit einen Höhenzug in durchaus regelmäßiger Weise — wie durch Menschenhand mit kleinen Hügeln dunklen Gesteins beschüttet. Dergleichen Erscheinungen bewirken wohl die heftigen Wüstenwinde, welche den losen Flugsand hinwegführen, und das sich gruppirende Gestein bloßlegen.

Ueberall, wo sich kleine Senkungen in der Fläche bilden, und das Regenwasser in der Regenzeit seinen Lauf nimmt, bilden sich Streifen wüster, stachliger Gebüsche und Stauden von ½—3 Fuß Höhe, die den guten Kameelen nach der Wanderung des Tages noch immer zur fröhlichen Nahrung dienen. Sonst fehlt jede Spur des Pflanzenlebens überall, wo die Flächen völlig eben sind, oder das felsige Terrain dem keimenden Saamen den Eingang versagt.

Während der drei Tage der Hinreise, die besonders heute und morgen günstiges Wetter bot, war ich unablässig in das Anschauen der höchst anziehenden Wüstenbilder, in das Sammeln von Wüstenschnecken da vertieft, wo ein wenig Pflanzenwuchs einen Fund verhieß. Ich wanderte einen großen Theil zu Fuß, war bald oben

auf den Bergen, bald in der Senkung eines Thales, während die kleine Karawane mit den Thieren langsam und gleichförmig durch die Wüste schritt.

Täglich 2—3 mal begegnete uns ein von Suez kommendes Fuhrwerk, zuweilen ein Tartar auf flüchtigem Dromedar, viel häufiger große Karawanenzüge belasteter Kameele, oft in der seltsamsten Form. Meist waren sie mit knorrigen Eichenstämmen beladen, die irgend woher von der Küste des R. Meeres nach Suez verschifft, und von dort nach Kairo zum Schiffbau getragen werden. Meist waren ihrer vier Stämme in quadratischer Form zusammengeschnürt. Unter die ungeheure Last eines solchen Vierecks wurden nun 6—8 Kameele gestellt, welche sie in gleichförmiger Bewegung einer wie der andere schreitend, alle maschienenartig mit der gemeinsamen Last verknüpft, forttrugen.

So war die Oede dieser Wüste noch immer anziehend und lebhaft genug; wie gar anders mag sich das tiefe Innere der großen Wüsten von Afrika und Asien darstellen! Nicht gar selten belebte auch der Flug eines fröhlichen Zuges großer Wüstenhühner die tiefe Stille, die sonst selten durch irgend einen Laut unterbrochen wurde.

Die stürmischen Abende wurden jederzeit kühl, in der Wüstenstille der Nacht, deren lockende Schönheit in der heißen Jahreszeit so anziehend ist, fand ich mich nicht bewogen, das möglichst bedeckte Zeltlager zu verlassen.

Am letzten Tage traten die gedachten Höhenzüge immer näher, ich wanderte nordwärts hoch hinauf, fand die Bergrücken aber immer niederer, als sie aus der Wüstenebene erschienen, selten über 100 Fuß hoch. In der Gegend der 13ten Post war der schiefrige Grund jener Höhe mit dichten Ablagerungen von Seemuscheln bedeckt, deren ich vier Gattungen, am häufigsten die **tridacna gigas** und eine Art **pecten**, in großen Massen erkannte. Ebenso findet man bei den Pyramiden zahlreiche Versteinerungen von Schalen der Seeigel und Muscheln, so daß kein Zweifel ist, daß die große Flut einst die Länderstrecken bedeckte, welche jetzt die Brücke von Asien zu Afrika bilden.

Gegen Mittag dieses Tages ging ein grausig kalter Windwirbel durch die Wüste, der bei Nacht ohne Zweifel mein Zelt umgekehrt haben würde. So wuchs meine Sorge über die etwaigen Gefahren der weiteren Reise zum Sinai, den ich sonst am 24. Dezember zu erreichen hoffte, aufs neue, und die üble Mannschaft, der ich mich anvertraut hatte, war auch nicht geeignet, dem ersehnten letzten Ziel der Reise mich getrost entgegen zu führen. Unter Weigerung derselben, das Zelt innerhalb Suez aufzuschlagen, vielleicht aus Furcht, von einem dortigen Konsulat wegen ihres ungebührlichen Verhaltens zur Rechenschaft gezogen zu werden, zog ich in diese Stadt ein, wo auf freundliche Empfelung des Kaiserl. Oesterr. General-Konsuls Herrn v. Huber der dortige Konsul da Costa mir sogleich ein Zimmer einräumte.

Suez ist der traurigste Wohnplatz, der auf Erden gefunden werden mag. Ringsum von der Wüste umgeben, hängt es nur durch das R. Meer und die Wüstenwege nach Kairo und Jerusalem mit bewohnbarer Erde zusammen. Nicht allein Gras, Gemüse und Holz fehlt ihnen in der allen Pflanzenwuchses entbehrenden Wüste am Meer, sondern auch das Trinkwasser. Ein bittersalziger Brunnen steht auf der salzdurchdrungenen Westseite der Stadt, und wenig besser ist dasjenige, welches von der Ostküste mehrere Stunden weit hergeführt wird. Das Nilwasser, wovon die Flasche den wenigen Wohlhabenden, die es direkt beziehen, so theuer, als uns gutes Bier kommt, berührt sonst nicht die Lippen der armen Kinder von Suez. So kahl die Wüste ist, so unlieblich sind die Häuser des Fleckens dicht zusammengebaut, so fahl erscheinen ihre elenden, von jedem Genuß des Lebens abgeschnittenen Bewohner. Wie glücklich müssen gegen diese die Kinder der offenen Wüste sein, die mit ihren Heerden und Gezelten ziehen, wohin ihr Herz gelüstet. Wie kann der Mensch die Einförmigkeit des Lebens in dieser antiparadiesischen Einöde ertragen!

Und doch war nahe bei Suez eine erinnerungsreiche Stätte, die ihres Gleichen selten findet auf Erden. Noch am Nachmittag eilte ich an den Strand des arabischen Meerbusens, dorthin zu schauen, wo der HErr sein Volk von den Aegyptern schied, zum Zeichen für alle Völker. Doch war die Beleuchtung zu spärlich, um jetzt noch eine klare Uebersicht des Landes zu gewinnen.

Am andern Morgen erwachte ein paradiesesschöner Tag; am Meeresstrande hauchte die lieblichste Luft, der schöne, rosenduftige Himmel war über das grüne Meer, über die schimmernde Wüste, über die Gebirge zu beiden Seiten des Meeres gebreitet. Gleich südlich hinter Suez erhebt sich der Strand etwa um 30 Fuß über den dichten Muschelablagerungen des Meeresgrundes. Dort eilte ich hinauf.

Suez (Suweïs) liegt eine starke Stunde von der Nordspitze des heroopolitanischen Busens (Bahr Suweis) entfernt, etwa doppelt so fern von dem von Westen ins Meer steil abfallenden Dschebel Atakah. Bei Suez ist der, durch einwehenden Wüstensand sich mehr und mehr verengende, seichte Busen kaum eine halbe Stunde breit, südwestlich springt er gleich unter Suez breiter aus, so daß er schon unter dem Atakah eine Breite von mehreren Meilen erlangt hat, und noch viel früher dem großen indischen Dampfer den Zutritt verstattet, der eben eine Stunde von Suez vor Anker geht.

Dieß ist die augenblickliche Gestalt der Nordspitze des Meerbusens, die sich jedoch seit drei Jahrtausenden bedeutend verflacht und verengt haben kann.

Welches aber auch die Lage von Rhamses, (bei Heroopolis nordwestlich von Suez, oder westlich, bei Memphis) und demnach der Weg über Sukkoth, Etham und Hiroth nach Baal Zephon (Suez?) gewesen sei (1 Mos. 1, 11. 12, 37 ff.): jedenfalls haben wir den Schauplatz der Errettung Israels vor Augen, wahrscheinlich dort nahe zur Rechten, wo das Meer seine

Breite alsbald verdoppelt und verdreifacht. Bis dahin hatte der HErr sein Volk, das geringste und unwürdigste der Erde, geleitet durch die Wolkensäule bei Tag, durch die Feuersäule bei Nacht; nun standen sie gelagert am Schilfmeer (2 Mos. 14.), als Pharao sie ereilte mit Rossen und Wagen und allem Heer. Mose aber sprach zu dem zagenden Volke: „Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der HErr heute an euch thun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der HErr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!"

Und Mose, der Knecht des HErrn, der „mit seines Mundes Geist Himmel und Erde gemacht, und trägt alle Dinge durch sein kräftiges Wort," reckte aus seine Hand über das Meer. Und der HErr ließ es hinwegfahren durch einen starken Ostwind, und machte das Meer trocken und die Wasser theileten sich von einander. Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer, auf dem Trocknen, und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und Linken. Der Engel Gottes aber trat nun hinter Israel, und eine dunkle Wolke warf ihren Glanz auf ihren Weg die ganze Nacht und schied sie von den Aegyptern, daß diese und jene nicht konnten zusammen kommen. Und als die Aegypter folgten, reckte Mose seine Hand wieder über das Meer, daß das Wasser wieder kam und stürzte sie der HErr mitten ins Meer, daß nicht einer aus ihnen übrig blieb.

Also half der HErr Israel an dem Tage von der Aegypter Hand. Und sie sahen die Aegypter todt am

Ufer des Meeres, und die große Hand, die der HErr an den Aegyptern erzeiget hatte. Und das Volk fürchtete den HErrn und glaubte ihm und seinem Knechte Mose. Und sangen den Lobgesang Mose und Mirjam, das herrlichste Siegeslied aller Kinder Gottes (2 Mos. 15), die gleichwie das Volk unter Mose „getauft sind mit der Wolke und mit dem Meer," und durch den Glauben gesiegt und die Welt überwunden haben.

Als die Sonne höher aufglänzte, war auch diese Wüstenlandschaft am Meer groß und herrlich, und redete mit lauter Stimme von der Herrlichkeit des lebendigen Gottes. Man sahe tief hinein in die östliche Wüste, und die sanft gerundeten Hügelketten hoben sich höher im röthlichen Duft über der schimmernden Fläche. Weiter südlich steigen immer höher die fernen Gebirge zum Sinai auf, den man von hier in 6—7 Tagereisen erreicht, zuweilen schon hier am äußersten Horizont erschaut. Rechts am fahlen Wüstenrande erhebt sich unaussprechlich erhaben das Gebirge Atakah in stolzen, jähen Formen, von dunkelrother, zum Blauen streifender Farbe. Und darunter wallt das grüne, prächtige Meer.

Hört ihr's, o hört ihr's nicht tönen in der Höhe und Tiefe: „Der HErr ist meine Stärke und Lobgesang, er ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Jehovah ist der rechte Kriegsmann, Jehovah ist sein Name!"

Nun stieg ich zum Meer hinab. Es war große Ebbe, die Sandbänke, anscheinend bis mehr als zur halben Breite, lagen bloß, dicht mit Muscheln bedeckt,

deren ich leicht, auch in seltenen und kostbaren Arten, bis zu 40 unterschied.

Zuvor nach oben, in das Weite und Innere gekehrt, richtete ich nun, innerlich gesättigt, den Blick zum Boden, sammelte Meeresfrüchte und war reichlich eine Stunde weit von Sandbank zu Sandbank gestiegen, als mich plötzlich ein tiefer aus dem Meer kommender Wasserstreifen aufhielt, und zugleich ein vorher nicht wahrgenommenes Brausen erschreckte. Als ich aufsahe, stand das über Nacht von Bombay am Sinai vorüber gekommene Dampfboot unfern vor Anker, das prachtvolle grüne Meer wallte mir hoch und blitzend entgegen, und im Augenblick waren mir alle Schrecken Pharaos und seiner Reuter gegenwärtig. Ich wandte um zum Strande, aber hier sahe ich nur weithin ein wüstes Chaos von durchfurchten Sandbänken, von Wasseradern durchschnitten, zu der flachen Wüste hin verlaufend. Nachdem ich eilig dorthin meinen Weg genommen, erkannte ich je länger je mehr die Gefahr, der ich leicht erlegen wäre, wenn in jenem Augenblicke wirklich die hohe Flut zurückgekehrt wäre. Denn in ungemessene Weiten zog sich, näher dem Atakah, das Meeresbett gegen die flache Wüste hin, ohne daß, außer in oft hinter einander wiederkehrenden Wallungen von Sand- und Muschel- durchdrungenem Tang, eine klare Meeresbegränzung sichtbar wurde.

Den Nachmittag verwandte ich zu möglichst vielen Besuchen bei verschiedenen konsularischen Herren, um die

letzten Erkundigungen über die größere Wüstenreise zum Sinai einzuziehen.

Alle ohne Ausnahme stimmten darin überein, daß in Hinsicht der Witterung nur Günstiges in Aussicht stehe, Windwirbel und Schneestürme auf den Gebirgen des östlichen Ufers nicht zu besorgen seien. Ein junger französischer Konchyliolog, der in Kairo in demselben Gasthause gewohnt hatte, ladete mich dringend ein, ihn auf seiner Barkenfahrt bis Tor unter dem Sinai zu begleiten, von wo aus er weiter nach dem Süden zu gehen und in Abyssinien einzudringen beabsichtigte. Hätte ich mich nicht für verpflichtet gehalten, meinen treulosen Beduinen und dem falschen Dragoman die Treue zu bewahren, so hätte ich leicht meinen Kontrakt mit ihnen aufgehoben, und diesen Weg zum Sinai eingeschlagen.

Statt dessen machte ich nun die letzten Einkäufe von schönem Mokkakaffee, den man hier, nicht aber in Kairo, echt erhält, und den letzten anderen Gegenständen, bestellte meine Beduinen auf den andern Morgen früh zur Weiterreise, und legte mich, wie ich glaube, getrost auf mein Ruhebett.

In der Nacht erwachte ich plötzlich aus tiefem Schlaf, und augenblicks vernahm ich, wie zu mir gesprochen: Du sollst umkehren! und beschloß ebenso augenblicks, auf das ersehnte Endziel der Reise zu verzichten.

Als am Morgen die Beduinen erschienen, kündigte ich ihnen an: Wir reisen am Nachmittag, und zwar nach Kairo zurück.

Als ich später vor das Haus trat, hatte ich die Genugthuung für mein bewegtes Innere, 7—8 jüdische Moskowiter, kleine, arme Leutlein, zu erblicken, die über Nacht direkt von einer Wallfahrt vom Sinai zurückgekommen waren. Sie waren sehr dürftig bekleidet, und erzählten in gebrochenem Deutsch, wie sie auf dem Rückwege mit äußerster Gefahr dem Tode entronnen seien. Schreckliche Schneestürme hätten sie auf den hohen Gebirgen ergriffen, bei Tag und Nacht vor Kälte erstarrt, seien sie mit Mühe in die Wüstenebene herabgekommen.

Ich miethete jetzt einen Nachen, ließ mich aus der Bucht von Suez über den Meerbusen steuern, wo fast überall der Grund des seichten Meeres zu erkennen war, nahm die Landschaft von der östlichen Seite in Augenschein, und trat bald nach Mittag die Rückreise an.

Bei der Fahrt übers Meer hatte eine eisige Luft geweht, die das heimische Bild des Dezember näher brachte, als der paradiesische Tag von gestern. Auch am Abend war es kalt in der Wüste und im Zelt. Doch nahm ich noch immer nichts von dem keimenden Fieber wahr.

An den folgenden Tagen aber hatte ich keine Neigung, in der Wüste zu spazieren. Ich machte kleine Tagereisen, konnte aber am fünften Tage mich nicht mehr eine Stunde lang auf dem Kameel erhalten. Ich war in einer betrübten Stimmung, mußte mich oft vom Kameel nehmen, und in den Mantel gewickelt an den Boden legen lassen, um neue Kraft zu einem kurzen Ritt zu sammeln.

So erreichte ich am 22. Dezember Kairo, und sobald ich im Gasthause angelangt, und zu Bett gekommen war, so brach das Fieber in hellen Flammen aus.

6. Letzter Aufenthalt in Aegypten und Heimkehr.

Mein Fieber nahm bald einen bedenklichen, typhösen Charakter an. Durch zwanzig Tage hin war meine einzige Speise Nilwasser und Medizin, bei Tag und Nacht. Ein dämmerndes Bewußtsein begleitete mich durch diese Zeit, das durch sehnende Erinnerung an die Heimath hier und dort am meisten erhellt war. Seit 3 Monaten entbehrte ich jeder Nachricht aus der Heimath, gewiß wissend, daß monatlich zweimal ein Brief an mich abgesandt, falls nicht ein Unglück dazwischen getreten. Endlich am 23. Dezember kamen 5 Briefe auf einmal, die durch die Sorgfalt der nichtpreußischen Postverwaltung unterstützt, einander irgendwo auf ihrem Wege erwartet hatten, und mir nun die süße Beschwerde bereiteten, bei dämmerndem Augenlicht ihre fröhlichen Nachrichten zu entziffern.

Nach jenen 3 Wochen folgten zwei andere, in denen ich ganz allmälig wieder an den Genuß der Speisen gewöhnt wurde, wieder gehen, zuletzt auch mich wieder selbst waschen und ankleiden lernte. Das war eine ernste, gesegnete Zeit!

Der treue Arzt, Dr. Schledehaus, besuchte mich täglich, in der bedenklichsten Zeit zugleich mit Professor Reyher, dem Leibarzt des Vicekönigs von Aegypten. Ohne die sorgsame Pflege dieser ausgezeichneten Aerzte wäre ich ohne Zweifel auch noch jetzt ein Raub der Krankheit geworden, während ich ohne die Dazwischenkunft Gottes in Suez schon Kairo nicht wiedergesehen, sondern unfehlbar im Sande der Sinaiwüste mein Grab gefunden hätte.

Diese Zeit der göttlichen Heimsuchung wurde mir durch manche freundliche Zusprache erhellt, und selbst zu einem Gedenkblatt lieblicher Erinnerungen geweiht. Dr. Lieder vor allem besuchte mich täglich, und bewahrte sich einen nicht geringen Antheil an meiner endlichen Wiederherstellung. Eine kranke Dame, Baroninn v. St., welche ihre Aerzte von Riga bis hierher gesendet, wo sie täglich auf einem Ritt zu Esel in die Wüste durch Athmung der Wüstenluft ihre Gesundheit vergeblich suchte, erbot sich auf die rührendste Weise, den nun gefährlicher als sie Erkrankten täglich durch Vorlesung eines Psalmen oder geistlichen Liedes zu erquicken. Möge ihr dieser Dienst priesterlicher Liebe von dem Hohenpriester der Gerechtigkeit reichlich vergolten sein! Unter anderen freundlich Besuchenden der Reisenden und der Heimischen gedenke ich besonders des lieben Domhülfspredigers Ohnesorge, der bald nach Weihnachten in Kairo auf seiner Reise nach Aegypten und dem heil. Lande eintraf. Mit der ganzen Innigkeit eines dem Heiland hingegebenen Herzens ergriff er jede erdenkliche Gelegenheit, mir zu

dienen, oder Freude und Erquickung zu bereiten. Wie freuten wir uns bei unserer Trennung auf unser Wiedersehen in der Heimath! Wir sahen uns jedoch hier kaum einmal, und schon war er abgerufen zu der Gemeinde des oberen Jerusalem!

Zu Anfang Februar durfte ich allmälig das Zimmer verlassen, und mich in den großen Hausgarten hinabführen lassen. Die Luft war hier so schön und mild, nachdem im Januar einige mächtige Gewitter vorausgegangen, als bei uns in den schönsten Tagen des Mai und Juni. Die Stauden und Sträucher des Gartens hatten den ganzen Winter über geblüht, eine zarte Art der Grasemücken suchte Gewürm auf den Bäumen, die überall von der zierlichen ägyptischen Turteltaube wimmelten.

Sobald die milde Luft auf mich einwirkte, erholte ich mich wunderbar schnell. Mit jedem Gange in den Garten kehrte ich gestärkter zurück. Nach wenigen Tagen konnte ich jetzt in die Stadt, bald auch täglich in die nahe Wüste reiten, deren kräftige, erfrischende Luft mich bald soweit förderte, daß ich am 15. Februar die Rückreise mit dem Dampfboot nach Alexandrien antreten konnte.

Auf einem jener kurzen Ausflüge durch das Schubrathor am Saume der Stadt hin zur Wüste, bitte ich zuletzt meine Leser, mich zu begleiten und einer Schlußbetrachtung über die Lage des armen Volks von Aegypten zu folgen.

Gleich hinter dem Schubrathor, durch welches unaufhörlich die Züge der Menschen und Lastthiere von Schubra und der östlichen Wüste her gegen die Esbekieh drängen, wenden wir uns rechts. Zur Linken bleiben uns die üppigen Felder der Baumwollenstaude, reiche, von Kaktusdickigen abgeschlossene Gärten und Getreidefelder, in denen schon die Aehren hervorbrechen, zur Rechten die Mauern der Stadt, über welche der Wald von Thürmen der Moscheen aufragt, zwischen denen die christlichen Bethäuser versteckt liegen.

Wir mögten frohlocken, angewehet von milder Frühlingsluft unter dem sanftblauen Himmel Aegyptens. Aber was ist das? Seht ihr es sich regen in den schwarzen Gründen und unförmlichen Hügelgruppen unter den Mauern der stolzen, jubelnden Stadt, und ebenso dort weiter am Wege rechts und links an fünf oder sechs Orten? Ueberwinden wir unsern Ekel, arbeiten wir uns durch die Schmutzhaufen hindurch, welche der eben verlassene Theil der Stadt hier ausgeschüttet hat. Eilen wir an den verwesenden Leichnamen der Kameele und Lastthiere vorüber, die, aus der Wüste kommend, hier noch im Anblick des Ueberflusses verschmachteten, und treten wir näher einer solchen Hügelgruppe. Das sind Wohnungen von Menschen aus dem Schmutz des Bodens geknetet und in Haufen von Hunderten dicht an einander geklebt.

Sehet ihr jene Gruppe elender Weiber in ihren Beduinenhemden am Boden liegen, mit ganz thierischen Gebehrden hier begierig Zuckerrohr nagend, dort aus dem Koth gelesene Apfelsinenschalen essend? Und dort

jene elenden nackten Kinder, mit aufgetriebenen Leibern, die blöden Augen mit Fliegen bedeckt, auch jene in der schlaffen Hand ein Stück Zuckerrohr, von dem ihre wankenden Zähne etwas abzunagen ringen! An dem Munde dieser Armen hat wohl nimmer noch ein Kindeslächeln gespielt! Im Schmutz und Jammer gezeugt und geboren, erwachsen sie in dem gleichen Element ihres Lebens, eines wahren Todeslebens!

So leben und sterben hier wohl einige tausend Menschen dicht unter den Mauern von Kairo, vielleicht viel elender, als die vollkommen wilden Heiden im Innern von Afrika, welche die Lust der Jagd und die Lust der freien Wälder und Berge ernährt. Wahrscheinlich betreten diese Elenden auch nie ein muhammedanisches Bethaus, sie sind augenscheinlich ohne Gott und ganz verlassen von der Welt, während die üppige Stadt, unter deren Mauern sie verkommen, dem Gott des falschen Propheten so viel hundert Moscheen erbaut.

In der That erscheinen diese Kothkolonien wie Geschwüre, in denen das todtkranke Leben der elenden Kinder Hams zu Tage kommt. Wie die lebensreichste Stadt Aegyptens von jenen umgeben ist, so fanden wir bereits die reichsten Gegenden des Landes damit bedeckt. Dieser unglaublich elende Zustand, im äußeren, wie im sittlichen und geistlichen, ist der vorherrschende des Volks; in letzter Hinsicht theilen ihn ohne Zweifel auch die Mächtigen des Volkes, und überbieten ihn wohl noch.

Bisher ist also mehr die Weissagung erfüllt: „Gehet hin ihr schnellen Boten zum Volk, das zerrissen und ge-

plündert ist, zum Volk, das gräulicher ist, denn sonst irgend eins; zum Volk, das hier und da ausgemessen ist, welchem die Wasserströme sein Land einnehmen" (Jes. 18, 2.). Aber noch wartet die bereits oben angeführte: „Der HErr wird ihnen senden einen Heiland und Meister, der sie errette; denn der HErr wird den Aegyptern bekannt werden und werden sich bekehren zum HErrn und er wird sich erbitten lassen und sie heilen; und der HErr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du Aegypten, mein Volk!" (Jes. 19, 20 ff.).

Zwar begann bereits im apostolischen Zeitalter eine erste Erfüllung dieser Segensverheißung, die im 2ten und 3ten Jahrhundert eine weite Ausbreitung gewann. Bald aber ist unter der Herrschaft des Islam das Letzte ärger geworden als das Erste, und niemand wird meinen, daß die verfallenen Reste der morgenländischen Kirche in Aegypten die gegenwärtige Erfüllung dieser Verheißung seien. Bevor namentlich zur geistlichen Erlösung Aegyptens von den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes etwas zu hoffen wäre, müßten diese Todtengebeine selbst lebendig werden.

Nun findet sich in Kairo sowohl, als in Alexandrien, eine nicht geringe Anzahl evangelischer Christen und zumeist Deutscher, theils als Aerzte, Beamte der Konsulate, theils als Kaufleute, Handwerker und Fabrikanten. Hierzu kommt in Alexandrien die ab- und zuströmende Menge der evangelischen Schiffsleute, die in steter Zunahme begriffen ist. Schon im Jahre 1851 kamen nach Angabe des Königl. Preuß. General-Konsuls

Baron v. Pentz um hundert preußische und mecklenburgische Schiffe im Hafen von Alexandrien an, was eine Zahl von ebenso vielen Kapitänen und an tausend Schiffsleute bedingt, die sich durchschnittlich 4—6 Wochen daselbst aufhielten. Hierbei ist die nicht geringe Zahl hannöverischer, hanseatischer und anderer norddeutscher Schiffe nicht gerechnet, noch weniger die holländischen, schwedischen und norwegischen, deren Bemannung die Zahl der zeitweise anwesenden Evangelischen in Aegypten ansehnlich erhöht.

Für alle diese Evangelischen ist aber bisher in keiner Weise kirchlich gesorgt. Die zu Alexandrien im Bau begriffene Kirche wird jedenfalls nur dem anglikanischen Bekenntniß dienen. Die Missionare Dr. Lieder und Kruse zu Kairo stehen im Dienste der englischen Mission; ihre Thätigkeit ist mehr auf die Eingebornen gerichtet; an ihren Gottesdiensten in englischer Sprache betheiligen sich nicht leicht die Deutschen.

So sind die Angehörigen des evangelischen Deutschland bisher soweit entfernt, zur kirchlichen Erlösung und Tilgung der alten Schuld Aegyptens beizutragen, daß sie vielmehr selbst kirchlich zu verwildern und der gleichen Schuld anheimzufallen in Gefahr sind.

Grade den Evangelischen tritt ihre Kirche hier nie mehr als solche gegenüber. Sie sind ohne Predigt und Sakrament. Ihre Ehen werden ohne den Segen unserer Kirche geschlossen. Die Jugend erwächst ohne evangelische Unterweisung, die Erwachsenen leben und sterben in Ver-

einzelung dahin, die evangelische Kirche ist in diesen verwaisten Gliedern in stetem Aussterben begriffen.

Die einwandernden Handwerker, die oft seit Jahren schon der kirchlichen Einwirkung entbehrten, und dem geistlichen Hungertode nahe sind, möġten jetzt noch, wenn ihnen die lockende Stimme eines Friedensboten entgegentönte, der Kirche und dem Leben aus Gott wieder zu gewinnen sein; so aber gehen sie, ohne auch nur einmal den Ruf der mütterlichen Kirche vernommen zu haben, unter den ungehemmten Einwirkungen der unglaublichen Verwilderung der muhammedanischen und nicht viel weniger der christlichen Bevölkerung, auch unter dem mächtigen Einfluß des heißen, fremdländischen Klima, bald rettungslos verloren. Jene hundert und mehr evangelischen Schiffsleute, die in jedem Monat hier ankommen, sehen sich vergeblich nach den Heilsmitteln der Kirche um; sie müssen, ohne ein Wort des Trostes und der Vermahnung vernommen zu haben, wieder auf die weite Wasserwüste hinaus, ungewiß, ob sie die Stimme der Kirche noch im Heimathlande wieder hören werden.

Wenn dieß bisher, ohne daß die Mutter auch nur eine Stimme des Mitleids und der Klage laut werden ließ, geschehen konnte: wäre es nun nicht Zeit, daß sie ernstlich auf Abhülfe dächte? Wären es nicht Kinder unserer Kirche genug, daß die Mutter darauf denken sollte, die Zerstreuten, Ersterbenden, namentlich zu Alexandrien, zu einer evangelischen Gemeinde zu sammeln, deren Prediger, bis weitere Abhülfe der Noth möglich wird, leicht vierteljährlich einmal auch die zu Kairo mit dem

Wort und Sakrament bedienen könnte, da das wöchentlich wechselnde Dampfboot die Reise dorthin in einem Tage möglich macht? Wäre die Noth und der zu hoffende Segen nicht groß genug, daß die Kirchen der betheiligten evangelischen Länder des Nordens sich die brüderlichen Hände zu diesem Segenswerke reichen sollten, zumal wenn, wie zu hoffen ist, der erste Fürst und Schirmherr des evangelischen Deutschland auch zu diesem Werke seine hülfreiche Hand erheben wird? Sollten nicht viele auch mit zeitlichen Gütern gesegnete Herzen bereit sein, um den Segen zu werben, der hier für die Gebenden nicht minder in Aussicht steht, als für die Empfangenden? *) Diese Fragen würden sich aufdrängen und eine tröstliche Antwort suchen, auch wenn es nur gälte, unseren evangelischen Brüdern in der Zerstreuung nachzugehen, und in ihrer kirchlichen Versorgung auf die Ehre der Kirche des lauteren Evangeliums vor den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes bedacht zu sein. Wie viel mehr fallen jene Fragen noch ins Gewicht, wenn es sich darum handeln könnte, die Mitwirkung zur Erfüllung jener großen Verheißung an Aegypten anzu-

---

*) Bereits vor Jahr und Tag habe ich die Sammlung von Liebesgaben und Zusicherungen für diesen Zweck eröffnet, die ich gern auf alle Weise, namentlich auch aus dem Ertrage dieses Buches, zu stärken bereit wäre. Aber ohne vielfach reichlichere Betheiligung bei dem Unternehmen zur kirchlichen Versorgung der Evangelischen in Aegypten, als bisher sich gezeigt hat, kann dasselbe nicht zur Ausführung kommen.

bahnen! Wem nun diese Erfüllung der göttlichen Zusage an sich selbst unzweifelhaft fest steht, wem zugleich der Widerspruch des unermeßlichen Jammers der Gegenwart Aegyptens zu Herzen geht, wer in der Sammlung der dortigen deutschen Evangelischen zu einer Gemeinde den Anfang des verheißenen Segens für Aegypten ahnen könnte: der wird ohne Zweifel Herz und Hand bereit halten, zu dem angedeuteten Unternehmen freudig mitzuwirken.

Wecke doch Er, dessen freie Gnade uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Friedens, und welcher, wie unser Leben und unsere Hoffnung, so auch der Erbherr ist über alle Heiden (Ps. 82, 8.) und über Aegyptenland, hierzu viel freudige Herzen!

Sonntag den 15. Februar stand das ägyptische Dampfboot für die Fahrt nach Alexandrien bereit. Es war ein lichter schöner Morgen, als ich in Begleitung des lieben Ohnesorge zum Hafen von Bulak hinausritt; wehmuthvoll für mich, da ich das Land verlassen sollte, wo ich unter vielem Leid die Hand des treuen Gottes erkannt, und die liebende Fürsorge theurer Menschen erfahren hatte. Auf dem Nil wehte es sehr kühl, ich hielt mich in der Kajüte, bis in der Nacht der Wechsel des Schiffes beim Eingang in den M. Kanal mich gegen 2 Stunden lang auf das Verdeck nöthigte. Das war bei ägyptischer Finsterniß und Kälte ein wüstes Getümmel,

da außer dem Gepäck der zahlreichen Passagiere eine Menge von Waaren umgeladen werden mußten, und von den Reisenden niemand recht sicher war, ob sein Gepäck auch sicher übertragen würde. Bei mir aber waltete die ernste Sorge vor, ob dieser nächtliche Aufenthalt nicht einen jähen Rückfall in meine Krankheit zur Folge haben könnte, die ich dann schwerlich zu überstehen vermögen würde.

In Alexandrien gab es noch einen längeren Aufenthalt. Erst nach 4 Tagen meldete der Telegraph die Ankunft der indischen Reisenden in Suez; unsere Abreise von Aegypten konnte also erst am 22. erfolgen.

In Alexandrien war das Gefilde bereits überall mit lieblichem Geblüm bekleidet, und es gab manchen angenehmen Spazierritt in der nächsten Umgegend. Aber das Herz blieb unabläßig nach Norden gewandt, was ich binnen kurzem als neue Heimath zu begrüßen hoffte.

Am 22. Februar gegen Mittag lichtete unser prachtvoller Dampfer (von 460 Pferdekraft) im Hafen von Alexandrien die Anker. Das Wetter war wie eines schönsten Sommertags, der Wind war Süd, es schien nichts Günstigeres zu wünschen. Als wir aber aus unserem prächtigen Salon von der Mittagstafel heraufstiegen, war der Himmel ganz verändert. Der Wind blies uns kalt aus Nord entgegen; bald trat Sturm ein, so daß alles, was an dem mächtigen Schiff nicht niet- und nagelfest war, wie draußen die Wogen, in steter Bewegung war, und Tag und Nacht jeder Balken und

jedes Brettlein seinem Nachbar krachend und dröhnend seine Angst und Gefahr ausklagte.

Natürlich war fast alles seekrank, und niemand konnte bei dem furchtbaren Getöse die sonst treffliche, nach einigen Tagen aber todtmüde Dienerschaft errufen. Als ich am zweiten Tage in den Wehen der Krankheit mich soviel möglich regungslos auf meinem Lager hielt, auch zweifellos glaubte, daß ich völlig unvermögend sei, von meinem Lager aufzukommen, schlug unversehens eine mächtige Woge das Fenster meiner Zelle auf, und setzte augenblicks mein Lager unter Wasser. Aber zu meiner großen Verwunderung war auch ich jetzt augenblicks auf den Füßen, um ein trocknes Lager aufzusuchen.

Am dritten Tage ließ der Sturm nach und die Reisegesellschaft erholte sich wieder. Doch ging uns die Ansicht des mächtigen Kreta, das uns sonst mit seinen hohen Gebirgsketten einen vollen Tag lang entzückt hätte, ganz verloren.

In der ganzen Reisegesellschaft war ich der einzige das Deutsche als Muttersprache Redende. Alle sprachen englisch, einige französisch, andere holländisch und portugiesisch. Eine indobritische, zärtliche Dame reiste nach England, ihre dortigen acht Kinder zu besuchen. Das neunte, mit indischem Reichthum geschmückte, führte sie mit sich. Auch der General-Gouverneur von Java und dem holländischen Indien, Herr Rochusen, war unter den Reisenden. Er kehrte, nachdem er eine Reihe von Jahren eine größere Anzahl von Millionen, als sein König, mit unbeschränkter Vollmacht regiert, so einfach und bescheiden

in das Privatleben zurück, wie es nur ein wahrhaft großer und edler Mann vermag. Wie wohl that es dem preußischen Herzen, den Mund dieses Mannes so voll der Liebe und Hochschätzung meines Königs zu finden!

Unser Schiff war von Kapitän Florio trefflich geführt, wie gewiß selten ein anderes. Der alte Herr sprach selten ein Wort, weder bei Tafel, noch sonst. Aber hinter diesem einsylbigen Ernst barg er ein warmes, freundliches Herz. Bei Tafel erspähete er den leisesten Wunsch — und Wünsche konnten an dieser Tafel kaum aufkommen — eines jeden, und winkte dann den Dienern zur augenblicklichen Erfüllung. Die ganze Schiffsmannschaft war nicht nur seiner patriarchalischen Herrscherwürde völlig hingegeben, sondern alle schienen wie Kinder einer Familie unter einander verbunden. Kein lautes Wort erscholl in den sechs nicht immer bequemen Tagen, keine unbefriedigte Miene wurde sichtbar. Und die ganze bunte Reisegesellschaft lebte sich, ehe die sechs Tage um waren, in diesen stillen, frohen, arbeitsamen Kreis so hinein, daß wir alle zu einander zu gehören schienen. Unser letztes Mahl verlief wie ein wehmüthigfrohes Familienfest. Soviel vermag der frohe, feste Muth eines Mannes, der sich selbst beherrscht, und darum zu herrschen weiß!

Am vierten Tage fuhren wir nahe an den Küsten des Peloponnes vorüber, dessen Gebirge überall mit Schnee bedeckt waren, und erreichten bereits das malerische Korfû, in dessen weiter Meeresbucht wir auf einige

Stunden vor Anker gingen. Diese Insel trug das schönste Frühlingskleid; Thäler und Berge, hoch hinauf, waren grün und blumig, selbst von den steilen Rändern der phantastischen, unvergleichlich gelegenen Feste hingen die blühenden Ranken der Schlingpflanzen herab; Orangen, so köstlich wir sie nur in Aegypten gefunden, wurden in schönen Büscheln an das Schiff gebracht. Ganz unaussprechlich schön aber war das Gesammtbild rings um den Golf von Korfü her. Während diese Insel mit ihren theils ernsten, theils reichen, anmuthigen Formen mit dem Schmucke des Frühlings im mild beleuchteten Meere schwamm, erhob sich, durchaus in tiefen Schnee gehüllt, der Kranz der stolzen Gebirge von Albanien und Epirus östlich und nördlich über das Meer. Der Schnee war nämlich, während ich in den folgenden Tagen die steyrischen Alpen noch durchaus von Schnee frei und die Winzer bereits in voller Thätigkeit fand, in den letzten Tagen in ungeheuren Massen auf dem albanischen Hochgebirge gefallen. Nun blitzten die hohen Felsenkegel, die in der reichsten, malerischsten Form sich rings um den Golf gruppiren, in ihren frischen Schneemänteln hoch am blauen Horizont, während uns hier im Busen der grünen Phäakeninsel warme Frühlingslüfte umwehten.

Am folgenden Tage fuhren wir unter den akrokeraunischen Bergen, dann unter den langen, inselreichen Küsten des im Osten hochummauerten Dalmatien hin; am Morgen des sechsten Tages sahen wir bereits das steyrische Hochgebirge über dem Busen von Triest, welches wir bald am Nachmittag erreichten.

So hatten wir bei einem zweitägigen Sturm dennoch in 6 Tagen den 1240 Seemeilen weiten Weg von Aegypten nach Europa zurückgelegt, wo sich nun am folgenden Tage die Reisenden bald nach verschiedenen Richtungen hin verbreiteten.

Noch blieb mir die große Sorge, wie mein durch das Fieber geschwächter, für den plötzlichen Eintritt in den Winter des Nordens ganz unvorbereiteter Körper jenen beim Uebergang über die rauhen Alpen von Krain und Obersteyermark ertragen würde. Einige Jahre früher hatte mich die Rückreise von den ionischen Inseln bereits im September binnen wenigen Tagen aus den heißen Sirockowinden des Südens über frisch beschneite Felder der kärnthner und salzburger Alpen geführt, und beim Uebergang über den Kl. Tauern auf der gewöhnlichen und einzigen Landstraße von Kärnthen nach Salzburg dem gefährlichsten Schneesturm ausgesetzt. So durfte ich wohl sorgen; aber auch, zumal kein Ausweg blieb, die Sorgen auf Ihn werfen, der mich durch so manche Gefahr nun nahe dem Ziel der Reise gebracht.

Gegen alle Erwartung wurde nun auf dem ganzen Wege bis Wien außer an den höchsten Rändern der Gebirge gar kein Schnee sichtbar. Erst in Mähren, Böhmen und Sachsen trat immer tiefer liegender Schnee ein, der mich bis in die Heimath begleitete.

Diese erreichte ich, unter Empfindungen, die sich der Leser leicht denken mag, nach der reichsten, unvergeßlichen Reise, am 5. März. Ich hatte Berlin, die zwischengelegten Rasttage in Triest und Wien ungerechnet, von

Aegypten aus am neunten Tage erreicht, und fand mich von dieser windesschnellen Reise nicht erschöpft und rüstiger, als bei der Abreise von Aegypten. Nun folgte der eigentliche Winter des Jahres 1851—52 bis in den April hinein, den ich, unter allen Arbeiten, welche diese Zeit des Kirchenjahres dem Pfarrer bringt, ganz ohne Beschwerde bestehen konnte.

So scheide ich von meinen Lesern mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß ihnen die Mitreise nach dem heil. Lande und Jerusalem den Schauplatz der großen Thaten des HErrn näher gebracht, sie im Sehnen und fröhlichen Hoffen des Eingangs in das himmlische Kanaan gestärkt, zu der Wallfahrt nach dem Jerusalem, das droben ist, aber ermuntert habe.

Anhang.

Ueber die Einrichtung einer Reise nach dem heiligen Lande, und deren Zeit- und Geldkosten.

Aus dem Obigen geht wohl zur Genüge hervor, daß eine Reise im Morgenlande eine gar andere Sache ist, als eine solche in Europa, etwa Griechenland und die Türkei ausgenommen. Wer nicht rüstig, muthig, in Sprachen und sonstigen Kenntnissen wohl unterrichtet ist, thut wohl, auf die Reise zu verzichten, wenn er nicht Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen, anstatt die gehofften Erquickungen zu finden, sich den größten Gefahren preisgeben will.

Recht betrachtet leistet auch die reichste, kostspieligste Einrichtung, die Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln, keineswegs Gewähr, nicht von Unfällen in den unwegsamen Gebirgen, von Ueberfällen der Beduinen in der Wüste, von Wetterstürmen und gefährlichen Regengüssen übereilt, dem Hunger, der Entbehrung, der Gefangen-

schaft, den Angriffen klimatischer Krankheiten ausgesetzt zu werden, ohne daß auf weite Entfernungen hin ein Arzt oder Wundarzt, oder sonst eine hülfreiche Hand herbei zu rufen wäre.

Man wird daher wohl thun, eine Art von höherem Beruf für eine Reise in das Morgenland abzuwarten, um dann, gehörig zu derselben gerüstet, nöthigenfalls sich der Hülfe von oben zu getrösten und in Geduld auszuharren, wenn es dort in der Kultur- und Menschenöde nicht ohne Leiden abgeht.

Für die bequemste, sicherste und wohlfeilste Weise, im Morgenlande zu reisen, muß ich unbedenklich diejenige halten, wenn man mit Hülfe seines vaterländischen Konsuls, es sei in Beyrut, Kairo, Smyrna, oder sonst wo, den Kontrakt mit dem Dragoman so abschließt, daß er für Zelt, Geräth, Koch, Speisen, Pferde, Esel und Dienerschaft selbst zu sorgen hat, und für alles tag- und mondenweise ein Gewisses empfängt. Es ist hierbei nur vorzusehen, daß der Kontrakt in jeder Hinsicht klar und ausführlich die Ansprüche der Reisenden enthalte, damit man nicht doch in seinen Erwartungen betrogen werde. So aber wird der Dragoman selbst für die Sicherheit des Zuges die größte Sorgfalt tragen, weil sein Eigenthum dabei betheiligt, er überdieß auch bei seiner Rückkehr dem betreffenden Konsul verantwortlich ist. Man wird aller Sorge für Ankauf, Miethe und nachherigen Verkauf des sämmtlichen Reisegeräthes, der Sorge für die Speisen und Getränke und deren Verbleib und Ueberwachung

überhoben sein, und einzig dafür zu sorgen haben, daß der Dragoman die ausbedungenen Bedingungen erfülle.

Gewöhnlich läßt sich der Dragoman für die erste Einrichtung und fortgehende Besorgung der täglichen Bedürfnisse eine ansehnliche Summe vorauszahlen. Auch hierüber ist kontraktlich zu verfügen und sich vorzusehen, daß mindestens ein Drittheil vorbehalten bleibt, was erst am Schluß der gut zu Ende geführten Reise auf dem entsprechenden Konsulat zu entrichten sei, während etwa ein Drittheil zu Anfang der Reise, das übrige aber auf den Hauptstationen der Reise selbst. Die Preise werden, je nachdem die Zahl der Reisenden grade größer, die der disponiblen Dragomans also kleiner ist, höher sein, am billigsten wahrscheinlich immer von Beyrut aus. Sobald mindestens zwei die Reise gemeinschaftlich machen, wird der Einzelne in Palästina und Syrien nicht leicht über einen Napoleonsd'or täglich für alles zu zahlen haben, während es oft, wie uns, gelingen mag, den Preis noch etwas niedriger, bis zu 70—80 Piaster täglich, zu bedingen. Die englischen Herren, mit denen wir in Syrien öfter zusammentrafen, hatten bereits in Smyrna einen griechischen Dragoman mitgenommen, dem sie aber täglich zusammen 2 Pfund zahlten, und außerdem die Ueberfahrtskosten für ihn bis Beyrut und zurück zu tragen hatten — also vielleicht das Doppelte unserer Zahlung, ohne deshalb besser bedient zu sein.

Die Reisenden, welche von Kairo aus nach Oberägypten und dem Sinai ihre Reise antreten, kommen oft noch theurer hinweg. In dieser Hinsicht gilt es, wenn

es darauf ankommt, nicht leicht hundert Thaler mehr, als nöthig, auszugeben, vorsichtig vorzugehen, und sich nicht mit Abschluß des Kontrakts zu übereilen.

In Ansehung der zu wählenden Jahreszeit für die Reise kommt zunächst alles auf den Umfang an, den man für dieselbe bestimmt. Dem Leser liegt vor, wie ich, bei größtentheils ruhigem Verweilen und mühsamem Eingehen in die landschaftlichen Verhältnisse, wenn schon ohne tiefere Stüdienzwecke, binnen 7 Monaten die Reise in sehr weitem Umfang ausführte, welche Zeit zureichend gewesen wäre, auch den Sinai und Oberägypten zu besuchen, wenn ich nicht durch Krankheit und mannichfache Ungunst der Schiffsgelegenheiten mehr als 2 Monat eingebüßt hätte. Man wird freilich auf ähnliche Erfahrungen überall gefaßt sein müssen, und der absolut an die heimathlichen Verhältnisse gebundene Reisende wird wiederum wohl thun, seine Richtung nicht nach dem Orient zu nehmen, wo die Fort- und Wiederkunft sich schwieriger macht, als die Ueberkunft, und nichts genau zu berechnen ist.

Wer sich auf das heil. Land beschränkt, es sei mit dem Wege über Konstantinopel und Smyrna und zurück über Triest, oder umgekehrt, oder auch direkt über Triest, vielleicht mit einem Ausflug nach Athen, mag am besten thun, sich so einzurichten, daß er im März im gelobten Lande eintrifft, dasselbe im vollen, grünen Frühlingsschmuck durchwandert, und etwa vom Mai zu Juni, wo die Schneemassen des mittleren Libanon aufgelöst sind, über Damaskus und das Hochgebirge nach Beyrut zurückgeht. Man wird so noch ziemlich der äußersten Hitze

entgehen, auch schon einige Erfrischung an Früchten vorfinden.

Doch trage ich kein Bedenken, die von mir gewählte Jahreszeit für mindestens ebenso zuträglich und erquicklich zu erachten, wenn man eben den September noch vorzugsweise für den Libanon und die nördlichen Gegenden verwendet, und erst im Oktober die heißen Landschaften des Südens besucht. Wer namentlich die Erquickungen der köstlichsten Trauben liebt, von deren süßer Würze wir im Norden doch nur einen annähernden Geschmack haben, wird so den täglichen Genuß derselben auf der ganzen Reise haben. Nicht minder dürfte die Libanonreise im September zu Oktober, die überhaupt die klarsten, schönsten Monate für den Orient sind, sich so am zuträglichsten erweisen, während vor Mitte Sommers die höchsten Regionen immer noch unwirthlich erscheinen mögen. Verweilt man nachher bis in den November in Süd-Judäa, so wird der inzwischen fallende Herbstregen bereits einen Vorfrühling zu schmecken geben.

Will man die Sinaireise von Jerusalem aus über Gaza und Suez, oder über Kairo hinzufügen, so wird es zu wünschen sein, daß man bis Mitte November, wie es mein Plan war, am R. Meere ist, um gegen Weihnacht vom Sinai nach Kairo zurück zu sein, wo man nun die günstigste Zeit für die Reise nach Oberägypten findet.

Hat man jedoch von vorn herein diese Reise in weiterem Umfang im Auge, so dürfte es noch gerathener sein, wie wir im Dezember in Aegypten einzutreffen, im Januar und Februar die Reise nach Oberägypten zu machen, und

im März über den Sinai nach Jerusalem zu gehen, um dann bis gegen Ende Juni über Damaskus und Beyrut zurück zu sein.

In Ansehung der Kleidung versäume man nicht, sich reichlich mit warmen Winterkleidern zu versehen, da deren Versäumniß viel eher zu beklagen sein wird, als etwas zuviel davon mitgenommen zu haben. Einen weiß bezogenen Regen- oder vielmehr Sonnenschirm erhält man noch in Wien oder Triest, ebenso einen breitkrämpigen weißen Filzhut, den man noch nach innen mit einem baumwollenen, nach außen mit einem fliegenden leinenen Tuch, sonst mit einem arabischen wollenen Tuch überkleidet, welches man überall im Morgenlande vorfindet. Geht man gleich nach Aegypten, so kann man sich auch in Kairo mit einem tüchtigen ägyptischen Mantel von dichtem ägyptischen Tuch versehen, der zum Preis von 180 Piaster (12 Thaler) schön und von unübertrefflicher Güte zu haben ist. Niemand versäume, mit Karten und sonstigen literarischen Hülfsmitteln sich vollständig in der Heimath zu versehen. Schon in Wien wird man manches vergeblich suchen, späterhin aber auf keinem Wege sich das Nöthige verschaffen können. (Nur Fernröhre, Thermometer u. dgl. erlangt man billiger und verhältnißmäßig besser, als in Berlin.) Da vorauszusetzen ist, daß niemand eine Reise nach dem Morgenlande ohne gründliche Vorbereitung unternimmt, so enthalte ich mich, weitere literarische Hülfsmittel zu verzeichnen. Nur das sei bemerkt, daß für das heil. Land neben der heil. Schrift K. v. Raumers Palästina (3. Aufl. Leipzig 1850) auf der Reise selbst ausreichend ist.

In Ansehung des Geldes thut man am besten, sich von Hause aus mit Napoleonsd'ors zu versehen, derjenigen Münze, die überall im Süden und Osten den besten Kurs hat. Mag man sich mit einem größeren Gewicht an Baarschaft beschweren, so ist's auch ganz vortheilhaft, einen Beutel mit Theresienthalern oder Kolonaten mitzunehmen, die man in Wien und Triest gegen Preuß. Gold oder Kassenscheine ohne Schaden erhält. Namentlich ist, wenn man über Aegypten reist, dieß sehr zu empfelen, da dort eine Einwechslung von Silbermünze immer schwierig und mit Verlust verbunden ist.

Will man der Sicherheit wegen nicht seine ganze Baarschaft bei sich führen, so muß man in Beyrut oder Alexandrien Wechsel nehmen, oder Kreditbriefe zu gewinnen suchen, wozu überall die vaterländischen Konsulate freundlich behülflich sind; für die Hinreise, und nicht weniger für die Rückreise von Triest aus ist es sehr vortheilhaft, sich mit 1—200 Gulden österreichischer Bankscheine zu versehen, die in Oesterreich und noch in Triest für die Ueberfahrt für voll angenommen werden, während man sie in Norddeutschland leicht um einen weit geringeren Preis beim Banquier erhalten kann. Hat man dieß versäumt, so kann man deren noch in Wien bei Schaupp in der Kärthner Straße gegen Napoleonsd'or oder Friedrichsd'or ganz vortheilhaft einwechseln.

Es bleibt jetzt nur noch der Ueberschlag an Kosten an Zeit und Geld übrig. Derselbe kann natürlich nur nach einem mittleren Maßstab gemacht werden, da es nicht allein freisteht, leicht das Doppelte und mehr an

Luxusausgaben und müßigem Aufenthalt zu verwenden, sondern auch ein besonderer Studienzweck gebieterisch ein höheres Maß von Aufwand erfordern kann. Dagegen wird unter den eigenthümlichen Verhältnissen wenig unter dem mittleren Maßstab zu ersparen sein, will man nicht zu den unendlichen Anstrengungen der Reise noch die Entbehrung aller gewohnten Bequemlichkeiten und Genüsse hinzufügen, und so seine Gesundheit den Angriffen des Klima gänzlich bloßstellen.

Um nun einen möglichst anwendbaren Maßstab zu gewinnen, gehen wir davon aus, daß der zweite Platz auf den Dampfschiffen des Mittelmeers der gleichen Klasse auf den deutschen Eisenbahnen entspricht. Wer also hier nicht die erste Klasse wählen zu müssen glaubt, kann unbedenklich auch dort den zweiten Platz nehmen, wenn schon es um vieles angenehmer ist, bei einem 6—8tägigen Aufenthalt auf demselben Schiffe, wo man alle Reisende kennen lernt, den ersten Platz nehmen zu können. Der erste Platz ist bei den Lloyddampfern genau um die Hälfte des zweiten theurer, als dieser, und wem diese Mehrkosten zu Gebot stehen, kann diese leicht dem Kostenanschlage hinzufügen.

In Ansehung der Zeitkosten ist unerläßlich, sich lange voraus sorgfältig nach den Abfahrtszeiten der verschiedenen Dampfschiffe zu erkundigen, wozu das amtliche, von 2 zu 2 Monaten ausgegebene Kursbuch des Königl. Preuß. General-Postamtes den besten Anhalt giebt. Freilich treten von Zeit zu Zeit unvorhergesehene Aenderungen ein, die leicht auch so noch eine Verrechnung

von einigen Wochen zur Folge haben — man darf also mit seiner Zeitrechnung nicht zu sparsam sein.

Gehen wir nun von der einfachen Reise nach dem heil. Lande aus, mit Hinweglassung alles Weiteren, so kostet die Reise in runder Summa:

	Tage.		Thaler.
I. a. Von Berlin bis Triest..	3	Bahnkosten ..	30
		Nebenkosten ..	5
b. Aufenthalt in Dresden, Prag, Wien, Triest vielleicht noch ...	5	Kosten	15
c. Ueberfahrt über Syra, Smyrna, Rhodus, Zyprus nach Beyrut	10	Ueberfahrt ...	70
Kosten der Küche und	—	Nebenkosten ..	15
d. Von Beyrut nach Bäälbek und Damaskus, an dem Merom, Gennesaret, durch Galiläa, Samaria nach Jerusalem	24	Gesammtkosten	120—140
e. In Jerusalem	10	....	20— 25
f. Die Umgegend von Jerusalem und Süd-Judäa	10	....	50— 60
g. Rückreise über Joppe, Zäsarien, den Karmel, Ptolemais, Tyrus und Sidon nach Beyrut	6	....	36
h. Zurück s. a. und c.	13	....	120
Zugabe für unvorhergesehene Fälle	9— 19	....	27— 50
Summa......	90—100	....	508—566

Man wird also die Reise nach dem heil. Lande noch immer in geräumiger Weise ausführen und eine umfassende Anschauung des Landes gewinnen können, wenn man nur 90—100 Tage aufzuwenden hat. Verzichtet man auf die Reise nach Damaskus, und nimmt gleich von Beyrut aus den Küstenweg über Jaffa nach Jerusalem und zurück über Sichem, Tiberias, Nazaret, so wird man mit 80 Tagen, und wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, mit 70 Tagen auskommen können. In diesem Falle werden sich auch die Kosten um 80—120 Thaler verringern.

Auf der andern Seite kann man mit dieser Reise entweder von Smyrna aus einen Ausflug nach Konstantinopel und zurück über Smyrna verbinden, mit einem Kostenaufwand von 7—14 Tagen, und 40—70 Thalern; oder von Syra aus nach Athen und Korinth, mit fast den gleichen Kosten von Zeit und Geld; oder von Korfu aus nach den übrigen ionischen Inseln mit dem ungefähr gleichen Aufwande.

II. Will man nun die Reise nach Aegypten und dem Sinai, oder eine von beiden mit der vorigen verbinden, so werden sich die Kosten durchschnittlich so stellen:

	Tage.		Thaler.
a. Bis Triest s. ob. a. u. b. ..	3— 8	Wagenkl. II u. übriges	35— 50
b. Bis Alexandrien.........	5— 6	IIr Pl: Ueberfahrt ...... (Ir Pl. 120 Gulden österreich., wobei d. Kost; IIr Pl. 80 G., ich bin ungewiß, ob hierbei die Kost.)	60
c. Aufenthalt in A. und die Nilfahrt zur Barke bis Kairo ..	7— 10	....	40— 50
d. Aufenthalt in Kairo und Umgegend, Besuch der Pyramiden u. s. w.	10	....	40
e. Reise nach Oberägypten mit dem Dampfboot (mit Privatbarke zu Zweien: 40 Tage mehr, bei sonst gleichen Kosten)	20	....	200
f. Reise v. Kairo über Suez nach dem Sinai u. durch die große Wüste nach Jerusalem.......	30	....	180— 240
g. Schluß d. Reise im wesentlichen wie I. e. f. d. mit g. und h.	63	....	356— 384
Summa......	138—147	....	911—1024
Wie ob. für unvorhergesehene Fälle	10— 20	....	40— 100
	148—167	....	951—1124

Will man vom Sinai aus über Petra gehen, so verursacht dieß einen unmerklichen Aufwand an Zeit, während man mit den Scheikhs des Edomitergebirges sich nicht leicht unter 1000 Piaster abfinden wird.

In Ansehung der ägyptischen und Wüstenreise wird es kaum thunlich sein, an Zeit und Kosten etwas Nennenswerthes zu ersparen; eher mag man in Betreff der Zeit sich auf den Bedarf von einigen Wochen mehr gefaßt machen, wenn man die beschwerliche Reise nicht nach Umständen unruhig und sorgenvoll machen will. Im allgemeinen aber werden freilich die aufgestellten Sätze sich als ganz zureichend erweisen.

Nach allem wird es nun dem Leser leicht werden, auch zu dieser größeren Reise weitere Ausflüge, als von Smyrna aus tiefer nach Kleinasien, nach Konstantinopel, von Syra aus nach Griechenland u. s. f., nach Belieben selbst zu veranschlagen, da die Reise im Orient nach Maßgabe der Entfernung fast überall gleich viel Geld und Zeit erfordert, wenn nicht die Nothwendigkeit, militärische Bedeckung zu nehmen, einen viel größeren Aufwand bedingt.

Druckerei des Rauhen Hauses.


Nach